Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

Nr. 335/36.

Die Jesuiten.

Material zur Jesuitenfrage

von

Th. Traub
Stadtpfarrer in Stuttgart.

Berlin W. 35, 1912
Verlag des Evangelischen Bundes.

Die Jesuiten.

Material zur Jesuitenfrage

von Stadtpfarrer Th. Traub, Stuttgart.

Die Jesuiten sollen wieder ungehindert in Deutschland ihr Werk treiben dürfen. 1872 wurde der Jesuitenorden in richtiger Erkenntnis seiner Unverträglichkeit mit dem neuen Deutschen Reich ausgewiesen. 1903 gelang es dem Zentrum und seinen Bundesgenossen § 2 des Jesuitengesetzes abzubröckeln. Nun durften einzelne inländische Angehörige des Jesuitenordens sich ohne jede Beschränkung im Gebiet des Deutschen Reiches aufhalten. Dagegen blieb in Kraft § 1 des Gesetzes, der die Errichtung von Niederlassungen des Ordens in Deutschland untersagt, sowie die Bestimmung des Bundesrats vom 5. Juli 1872, nach welcher den Jesuiten die Ausübung einer Ordenstätigkeit, insbesondere in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Missionen nicht gestattet ist. Auch diese Bestimmungen wurden schon bisher in den verschiedensten deutschen Gebieten nach Möglichkeit umgangen. In Württemberg ließ Bischof Keppler sich und seiner Geistlichkeit von Jesuiten Exerzitien halten. In Bayern sucht der Ministerpräsident gewordene Zentrumsführer Hertling eigenmächtig mit jesuitischen Auslegungskünsten das noch bestehende Jesuitengesetz unwirksam zu machen.[1]) Dasselbe Bayern, das den zweifelhaften Ruhm hat, einst den Jesuiten zuerst auf deutschem Boden einen Stützpunkt geboten zu haben,[2]) will ihnen auch heute wieder völlig freie Bahn schaffen. Das Zentrum hat im Reichstag wieder den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes eingebracht. Und bei der Kurzsichtigkeit und Urteilsunfähigkeit in konfessionellen und kirchlichen Dingen, die der deutschen Sozialdemokratie leider

---

1) Und die „Germania" schreibt in lächerlicher Überhebung, die preußische Regierung habe sich „seit 40 Jahren in einem Rechtsirrtum befunden und das Gesetz ausgelegt in einer Weise, die uns die Höflichkeit verbietet, mit dem richtigen Ausdruck zu bezeichnen" — während erst der Zentrumsmann und Jesuitenfreund Hertling die „sinngemäße Auslegung des Gesetzes" gefunden! (vgl. „Deutsches Volksblatt" 1912, 79).

2) 1548 berief Herzog Wilhelm IV. für seine Universität in Ingolstadt zwei Jesuiten. Vgl. P. Drews, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit. 1892, S. 25.

eigen ist, gehört eine schwarz=rote Reichstagsmehrheit für Aufhebung des Jesuitengesetzes keineswegs ins Gebiet der Unmöglichkeit.

Grund genug, uns die Jesuiten, diese Garde des Papsttums, näher zu besehen auf ihre eigenen Worte und Taten hin. Dies hat um so weniger Schwierigkeit, als sie stets dieselben sind und sein wollen. Als der habsüchtige Orden seine Gläubiger (infolge mißglückter Spekulationen in Kolonialwaren auf den Antillen durch Pater Lavalette) nicht bezahlen wollte und das Pariser Parlament seine Aufhebung beschloß, suchte Ludwig XV. die Jesuiten noch zu retten, indem er sie zu einer Änderung ihrer Ordensverfassung zu bestimmen suchte. Allein der Papst Clemens XIII. erklärte (im Einverständnis mit dem Jesuitengeneral Ricci 1762): sint ut sunt aut non sint (so, wie sie sind oder gar nicht!) Von Reform ist bei ihnen keine Rede. Pater Curci arbeitete schon vor 1870 auf eine Neugestaltung des Ordens hin. Er bat seinen Provinzial, bei dem General Reformvorschläge zu befürworten; der antwortete: „Es gibt ein Heilmittel, aber der General kann es nicht anwenden." — „Warum nicht?" „Weil das einzige wirksame Heilmittel wäre, den Orden aufzulösen."[3]) Die Jesuiten sind stets dieselben. Der Orden des 19. und 20. Jahrhunderts ist ganz derselbe wie der des 30jährigen Kriegs und der Aufhebung des Edikts von Nantes.

Wie es ein Märchen für geschichtsunkundige Naive ist, das Papsttum des 20. Jahrhunderts sei moderner, freier, christlicher als das des Mittelalters[4]) (während es vielmehr in widerevangelischem Sinn fortgeschritten ist), ebenso hat keine Ahnung vom Sachverhalt, wer behauptet, die jetzigen Jesuiten seien weniger schlimm und gefährlich als die früherer Tage. Der Einwand gilt nicht: „so waren sie in früheren Zeiten, so sind sie heute nicht mehr!" Vielmehr sind die Jesuiten mit ihrem stets sich gleichbleibenden Wesen heute noch viel gefährlicher, weil heute die offizielle römische Kirche wesentlich von jesuitischem Geiste beherrscht ist.[5]) Früher war weitgehende Opposition gegen jesuitisches Wesen in der römischen Kirche möglich, heute wird, wer sich gegen die Jesuiten wendet, sofort mit Verdacht der Ketzerei und schnöder Verfolgung bedroht. Noch am 25. Januar 1871 konnte Bischof Hefele von Rottenburg an den Theologie=Professor Dr Reusch in Bonn schreiben: „Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung. Ich glaubte der katholischen Kirche zu

3) F Nippold, Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papsttums. 1883. S. 38.

4) Vgl. die Erklärung Windthorsts im deutschen Reichstag am 14 Juni 1872: was das vatikanische Konzil in betreff des Verhältnisses von Staat und Kirche festgestellt, sei bereits in der Bulle Unam sanctam enthalten, also nichts geändert. — Mit anderen Worten: Heute gilt dasselbe, was im Mittelalter galt. Vgl. Hoensbroech, Moderner Staat und römische Kirche. Berlin 1906, S. 118f., vgl. auch S. 19ff. der vorliegenden Schrift!

5) Die Etappen dazu sind: Die Verkündigung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis der Gottesgebärerin Jungfrau Maria durch den Papst allein 1854, — der Syllabus 1864 —, die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit 1870.

dienen und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben. Erst in Rom wurde mir recht klar, daß das, was man dort treibt und übt, nur mehr Schein und Namen des Christentums hat, nur die Schale; der Kern ist entschwunden, alles total veräußerlicht." 1903 dagegen erklärte auf dem Kölner Katholikentag der Präsident Orterer: „wir sind alle Jesuiten und ich bin ein Erzjesuit!"[6])

Aber man muß die Jesuiten genau besehen. Nicht immer wird auf den ersten Blick Jesuitenart erkannt. Zwar ist die ganze Haltung genau vorgeschrieben: „das Haupt soll nicht leichtfertig bald hierhin bald dorthin, sondern mit Würde, wenn es nötig sein wird, bewegt werden. Gewöhnlich soll der Kopf aufrecht getragen werden mit einer mäßigen Neigung nach links. Die Augen sollen meistens gen Boden gerichtet sein und nicht unbescheiden bald dahin bald dorthin gewandt werden. Während des Sprechens soll man den Leuten, besonders den Vornehmen, nicht gerade ins Gesicht schauen, sondern den Blick auf die Gegend unterhalb der Augen des Angeredeten richten. Runzeln auf der Stirn und noch vielmehr auf der Nase müssen vermieden werden. Das ganze Aussehen soll mehr Heiterkeit als Traurigkeit zeigen. Die Hände sind ruhig zu halten. Der Gang muß würdevoll ohne hastige Eile sein".[7])

Die Jesuiten verstehen ihr Benehmen auch nach den Leuten zu richten. Sie sind schlau. Derselbe Fischart, der in seiner Jesuitenhütlein=Satire die Jesuiten „Feuerschürer und Lärmblaser Und aller Ruhe Erzfeind und Hasser" nennt, läßt in das Hütlein „verteufelt Scheinheiligtum" hineinnähen und: „das Seidenband, Schmeichelei genannt, Vergaß man auch nicht an dem Rand".

Schleichen gehört zum Jesuiten: „Den falschen Rat in schönem Glanz Und hinten mit einem Drachenschwanz." Viele werden sich im Anfang betören lassen und hinter dem feinen Auftreten der Jesuiten nichts Schlimmes vermuten. E. M. Arndt, der treue Eckart deutschen Wesens, hat nicht umsonst seinerzeit gewarnt: „O die süßen, freundlichen, Mordlisten lächelnden Jesuiten, wie sie sich wieder mit leisen Katzenfüßen bei uns einschleichen möchten! Aber wie? sollen wir uns von diesen Mördern der letzten deutschen Majestät und Herrlichkeit zum hundertsten und tausendsten Male etwas vorlächeln und vorlügen lassen? Was sie sich doch einbilden! wie sie uns dummen und gutmütigen Deutschen doch das allerkürzeste Gedächtnis zutrauen. — Die Jesuiten sind der Fluch unserer Geschichte. — Ich hoffe, wir Deutsche lassen uns im neunzehnten Jahrhundert den Roten Hahn nicht wieder aufs Dach setzen."[8])

Die Zahl der Jesuiten ist, nach ihrem eigenen Ordenskatalog, eine sehr beträchtliche; nach dem neuesten päpstlichen Jahrbuch: 16471.

6) Vgl. P. Braeunlich, Die deutschen Katholikentage, Halle 1909, Bd. I, S. 314.

7) Dr. G. Mertz, Die Pädagogik der Jesuiten nach den Quellen von der ältesten bis in die neueste Zeit 1898, S. 95.

8) Erinnerungen aus dem äußeren Leben 1840. In der Reklamschen Ausgabe S. 343 f.

Daß die Römischen so sehr nach den Jesuiten verlangen, ist ein Armutszeugnis für die Priester und Mönchsheere, die sie schon haben. Gibt es doch neben ca. 19000 evangelischen Pfarrern im Deutschen Reich ca. 23000 römische Priester. In Württemberg z. B. kommen auf 100000 Evangelische 66,5 Pfarrstellen, auf 100000 Katholiken 99,5 Pfarrstellen. Überdies ist im Deutschen Reich ein Heer von etwa 70000 Mönchen und Nonnen! Aber diese alle miteinander genügen nicht; sie vermögen die Aufgabe der Seelsorge, des Aufbauens, der Verteidigung der römischen Kirche nicht zu erfüllen. Man bedarf noch der Jesuiten, — aber doch wohl nicht für Seelsorge, Aufbau, Verkündigung, sondern zum Angriff, zur Unterminierung und Ausrottung des Protestantismus?

I. Die Jesuiten sind Todfeinde des Protestantismus und wahrer Toleranz.

Hauptaufgabe der Jesuiten war und ist in Deutschland die Ausrottung des Protestantismus. Der Jesuit Duhr hat es als Fabel hingestellt, daß Ignaz von Loyola den Jesuitenorden zur Ausrottung des Protestantismus gegründet habe. Allerdings hat Ignaz im Anfang sich neben den Ketzern auch Mohammedaner und andere Nichtchristen als Gegenstand seiner Tätigkeit ersehen, und der Jesuitenorden war an seinem Geburtstag, den 15. August 1534, in der Marienkirche auf dem Montmartre (Paris), kaum etwas anderes als eine kleine Studentenverbindung für Mohammedanermission, 1544 eine Priestergesellschaft für innere Mission (von 1538 an von Ignatius Kompagnie Jesu genannt; der Wirklichkeit hätte mehr entsprochen: Kompagnie des Papstes). Aber seit 1554 ist er ein Schulorden, der den Kampf gegen den Protestantismus auf seine Fahne geschrieben hat.[9]) Ignaz selbst hat die schärfsten Maßregeln gegen die Ketzer in Deutschland gefordert: Zensur, Absetzung, Verbannung, Gefängnis, Todesstrafe. Und die Gründung der Jesuitenkollegien in Deutschland geschah wesentlich, um die Protestanten zu bekämpfen (so in Ingolstadt, Köln, Wien u. a.)[10]). Und schon der erste deutsche Jesuit Petrus Canisius sah Proselytenmachen, protestantische Bücher verbrennen, die Universitäten von verdächtigen Lehrern säubern, Ketzer ausweisen als seine Hauptaufgabe an. Wo er sich mild äußerte, war es nur Milde der Klugheit, nicht der Gesinnung. Aus jesuitischer Anpassungsfähigkeit und Schmiegsamkeit schreiben die „Gymnasialübungen" (1580, Mon. Germ. Paed. II, 254) vor, die Jesuiten sollen besonders in Deutschland und Frankreich „bescheiden" gegen die Ketzer vorgehen, „keine Schmäh- und Schimpfworte gebrauchen und sie — wenn es auch sehr wahr ist — nicht Ketzer, sondern Angehörige der Augsburger Konfession, Protestanten usw. nennen."

Doch es bedarf keines umständlichen Nachweises, daß die Ausrottung des Protestantismus Hauptaufgabe der Jesuiten ist; um so weniger, als sie selbst ihren Ruhm darin sehen. Sie erklären in ihrer Jubiläums-

9) Böhmer-Romundt, Die Jesuiten. 1904, S. 30f.
10) Vgl. die instruktive kleine Schrift: Goetz, Ignatius von Loyola und der Protestantismus. 1901.

schrift 1640, daß „sie durch göttlichen Ratschluß der Ketzerei entgegengestellt sind", entgegen der „gottlosen Religion" des „infamen Betrügers Luther". Nach Gottes ewigem Ratschluß ist Ignaz dem Luther entgegengestellt, Luther, „dieser Schande Deutschlands, diesem Schwein Epikurs, diesem Verderben Europas, diesem unseligen Scheusal der Welt, diesem Abscheu Gottes und der Menschen ...., dieser aus ihrem finsteren Loche kriechenden Schlange".[11]) Ignaz wird geradezu der Antiluther genannt. Es mag hier noch ein Beispiel stehen, wie in jener offiziellen Ordensschrift von den Reformatoren und ihren Anhängern in Deutschland geredet wird. „Sie verdammten, zu Tische sitzend, schlaff vom Wein, vollgefressen, die heiligen Geheimnisse des Glaubens; und was sie mit Hilfe des Bacchus und der Venus ausspieen, wollten sie für himmlische Lehre gehalten wissen. Bei der Auslegung der Heiligen Schrift hielten sie nicht den Wortsinn, nicht die Autorität der Väter und Konzilien, sondern ihre eigenen Gelüste zu Rat und priesen ihren eigenen Wahnwitz als göttliche Orakelsprüche an. Auch scheuten sie sich nicht, Gottes Wort zu fälschen, oder aus der heiligen Bände Zahl ganze Bücher herauszureißen, wenn sie ihrem Wahnsinn zu offen widersprachen. Nachdem sie solches gewagt, welche Schandtat weiter sollten sie nicht wagen! Fast für jedes errötenmachende Verbrechen suchten sie aus jenem ihrem Evangelium Rechtfertigung und Schutz. — Die Teufel selbst, wenn sie in Menschengestalt auf der Erde erschienen, würden nichts anderes, als sie, zum Verderben der Seele tun!"[12])

Wie sehr die Bekämpfung des Protestantismus Aufgabe der Jesuiten ist, beweist die Kanonisationsbulle (Heiligsprechungsbulle) des Ignaz. Darin heißt es wörtlich: „Als Luther, das häßlichste Scheusal, und andere verabscheuungswürdige Unholde mit ihren Blasphemien „(Lästerungen)" in den nördlichen Gegenden die alte Religion und ihr Ansehen zu vernichten und zu entstellen und die Macht des apostolischen Stuhls zu schmälern versuchten, da erweckte Gott den Geist des Ignaz von Loyola, welcher mitten aus einer ehrenvollen Laufbahn und dem weltlichen Kriegsdienste auf wunderbare Weise berufen, sich also dem göttlichen Auftrage unterworfen hat, daß er die neue Gesellschaft Jesu gründete, welche, abgesehen von andern Werken der Liebe und Frömmigkeit, sich ganz auf die Bekehrung der Völker und die Wiedergewinnung der Ketzer für die Wahrheit des Glaubens und auf den Schutz der Macht des römischen Papstes verlegt." Und in der Neubestätigung der Vorrechte des Jesuitenordens durch Leo XIII. 1886 lautet es: „Er möge fortfahren mit seiner Dienstleistung, auf den heiligen Streifzügen die Unglücklichen und Ketzer zum Licht der Wahrheit zu bringen und zurück zu rufen."[13]) In der amtlichen Ausgabe der Satzungen des Jesuitenordens (Florenz 1892/93) wird von Luther geschrieben: „Luther, das scheußliche Ungeheuer und die übrigen verabscheuungswürdigen Pest-

11) Imago primi seculi Societatis Jesu. Antwerpener Ausgabe 1640, S. 19, 27.
12) Ebendaselbst lib. I., S. 56.
13) Mertz a. a. O. S. 31, 32.

seuchen strebten danach, mit ihren gotteslästerlichen Zungen die alte Religion zu verderben“ (I, 145).

Auch nach dem römischen Brevier (31. Juli), dem Gebetbuch des katholischen Priesters, ist es allgemeiner, von den Päpsten bestätigter Glaube, daß „Gott selbst den Ignaz und die von ihm geleitete Gesellschaft dem Luther und den übrigen Ketzern seiner Zeit entgegengesetzt hat“.

Die Jesuiten sind Todfeinde des Protestantismus. **Duldung Andersgläubiger gibt es für sie nur, wo ihnen selbst aus der Nichtduldung großer Schaden erwachsen würde. Gewissensfreiheit ist ihnen Wahnsinn**, heute wie ehedem. Nicht im 16. Jahrhundert sondern im 19. hat der Hoftheolog des Papstes Pius IX., Perrone, erklärt, Duldung Andersgläubiger sei sinn- und gottlos. 1876 schreibt in dem Jesuitenorgan „Stimmen aus Maria Laach“ der Jesuit **Lehmkuhl**: „Die katholische Kirche hält fest und hat es in der Neuzeit durch mehrere Päpste in feierlichen Erlassen ausgesprochen (Gregor XVI. Mirari vos vom 15. August 1832, Pius IX. Quanta cura vom 8. Dezember 1864), daß es eine irrige, verkehrte, ja eine wahnwitzige Behauptung sei, die der schmutzigen Quelle des Indifferentismus (der Gleichgültigkeit) entstammt, wenn man als das jedem Menschen eigene Recht die Gewissensfreiheit proklamiert.“ 1898 verkündet der Jesuit **Wernz** (der jetzige General des Ordens): „Zweifellos betrachtet die katholische Kirche alle Religionsgemeinschaften der Ungläubigen und alle christlichen (nichtkatholischen) Sekten als ganz und gar illegitim „(ungesetzlich)“ und jeder Daseinsberechtigung bar. Die gültig getauften Mitglieder der nichtkatholischen christlichen Sekten sind formelle Rebellen gegen die Kirche, wenn sie hartnäckig in ihren Irrtümern verharren. Denn durch die Taufe sind sie der absoluten und immerwährenden Herrschaft der Kirche unterworfen. Deshalb ist es ein schwerer Irrtum, zu glauben, die verschiedenen christlichen Sekten, z. B. die Anglikaner, Lutheraner, Russisch-Orthodoxen usw. seien legitime Teile einer gewissen allgemeinen Kirche und der katholischen Kirche gleichsam als Schwesterkirche verbunden.“ (Jus Decretalium, Rom 1898, I, 13 f.)[14] Freiheit bedeutet den Jesuiten nur eigene Herrschaft. Andersgläubige sind zu unterdrücken. Alles im Jesuitenorden muß der Ketzerbekehrung oder -Vernichtung dienen: Kanzel, Beichtstuhl, Vereine, Exerzitien, Missionen.

Die Jesuiten waren es ganz besonders, die die **Gegenreformation** betrieben. Die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts kennt ihre unheilvolle Tätigkeit. Nur etliche Stichproben!

Ungarn war noch im Jahre 1600 fast ganz evangelisch. Bald änderte es sich. Dem fanatischen Leopold erklärte sein Jesuitenbeichtvater beim Herannahen der Türken, diese Türkennot sei gerechte göttliche Strafe für die Nachgiebigkeit, die der Kaiser gegen die Ketzer geübt habe; die kaiserliche Familie werde noch betteln müssen, wenn Leopold nicht durch das Gelübde, den Protestantismus in seinen Erbstaaten mit Stumpf und Stiel auszurotten, der Gnade des Himmels sich würdig mache. Der

14) Hoensbroech, Moderner Staat und römische Kirche, S. 161.

Große Kurfürst von Brandenburg[14a]) verwendete sich beim Kaiser für seine Glaubensgenossen und stellte ihm vor, ob es wirklich seine eigene Gesinnung sei, wenn die Jesuiten und ihre Genossen offen schrieben: „es sei besser, daß ganz Ungarn den Türken zur Beute werde, daß der Kaiser mit bloßem Stabe aus seinen Ländern wandere, als Protestanten in diesen zu dulden!“[15]) Umsonst! Für Ungarn war in Jesuitenkreisen die Losung ausgegeben: „Machen wir die Ungarländer zuerst arm, dann aber um so leichter katholisch.“[16])

Böhmen hatte im Reformationsjahrhundert 3 Millionen Einwohner in blühendem Land; nachdem es wieder katholisch gemacht worden war, noch 800 000 arme Leute! Dafür besaßen die Jesuiten die weiten Gutsherrschaften protestantischer Adeliger, die man verjagt oder niedergemacht hatte.[17])

In Schlesien waren im Lauf des 16. Jahrhunderts 1500 Kirchen evangelisch geworden und nur noch 400 Gemeinden katholisch (weil diese in drückender Abhängigkeit von kirchlichen und klösterlichem Landbesitz waren). Um 1700 waren noch 234 evangelische Kirchen übrig. Jesuiten und Lichtensteiner Dragoner mit ihrer Grausamkeit haben dafür gesorgt.

Die Jesuiten waren sehr wesentliche Förderer des 30 jährigen Krieges, der unsägliches Elend über Deutschland brachte, den aber der katholische Professor Buß „die große katholische Bewegung“ nannte. Gustav Adolf hat es ihnen in Erfurt auf den Kopf zugesagt, als sie zitternd und gnadeflehend vor ihm erschienen: „Für das Blut, welches ihr vergossen, für die Bürgerkriege, die ihr angestiftet, werdet ihr dereinst vor Gottes Thron Rechenschaft abzulegen haben. Ich kenne euch besser als ihr glaubet. Ihr seid die Urheber der Leiden Deutschlands. Eure Lehren sind gefährlich, eure Absichten bös, all euer Dichten und Trachten ist verwerflich. Ich rate euch, dem Beispiel anderer Geistlichen zu folgen, euch nicht ferner in Staatsgeschäfte zu mischen, nicht ferner als Brandfackel innerer Kriege euch auszuzeichnen.“[18])

Die ganze Gegenreformation ist nichts anderes als die Ausführung des jesuitischen Programms, das in der Festschrift des Ordens[19]) so ausgedrückt ist: „Gewiß leugnen wir nicht, daß von uns bitterer und ewiger Kampf gegen die Ketzerei aufgenommen ist. Vergeblich erwartet die Ketzerei, daß wir durch Stillschweigen uns mit ihr vertragen werden. Solange Leben in uns ist, werden wir zur Verteidigung der katholischen Herde die Wölfe anbellen. Friede ist ausgeschlossen, die Saat des Hasses ist uns eingeboren. Was Hamilkar für Hannibal war,

14a) Der auch an die Mindensche Regierung den Befehl erließ: „Ihr habt Verfügung zu tun, daß die Jesuiten sich ungesäumt von dannen wegbegeben und ihnen zu solchem Ende einen kurzen Terminum zu setzen.“ (Vgl. M. Büttner, Der große Kurfürst. Leipzig 1903, S. 16.)

15) Eisele, Jesuitismus und Katholizismus, S. 298.

16) Libloy, Aus der Türken- und Jesuitenzeit, S. 196.

17) Beyschlag, Gehören die Jesuiten ins Deutsche Reich? 4. Aufl., 1903, S. 29.

18) Eisele, a. a. O. S. 293.

19) Imago primi saeculi, Antwerpener Ausgabe 1640, S. 18, 19, 550 ff., 842 f.

das ist Ignatius für uns: Auf sein Geheiß haben wir an den Altären ewigen Krieg geschworen."

Und diese Jesuiten sollten nichts beim 30jährigen Krieg zu schaffen gehabt haben? Ferdinand II. (1619—1637) bezeichnete sich oft als einen Sohn der Gesellschaft Jesu, der sie „liebte wie seinen Augapfel" und Interessengemeinschaft mit ihnen hatte, nach ihrem eigenen Zeugnis (in der Imago). Jesuiten haben den katholischen Fürsten zur Kriegführung große Summen vorgeschossen, die oberdeutschen Jesuiten mehr als 250000 Gulden, die Kölner 30000, die Lütticher 200 000, die Löwener 200000 (vgl. Friedrich, Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens in den „Abhandlungen der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften, historische Abteilung" 1883, S. 103 f.). Sie haben den 30jährigen Krieg in ihrer Jubelschrift gepriesen und den damaligen Kaiser Ferdinand III. angeredet: „Du aber fahre fort, möglichst in dem gleichen Sinne zu herrschen wie dein Vater und, wie du ja auch tust, die Überbleibsel der Ketzer zu verfolgen!"

Paulsen schreibt mit gutem Recht (in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts I, 389): „Die große Offensivbewegung des Katholizismus in dem Jahrhundert, das zwischen dem Passauer Vertrag und dem westfälischen Frieden liegt, wurde durch die Jesuitenschulen teils vorbereitet, teils gesichert. Aus ihnen sind die geistlichen und weltlichen Fürsten hervorgegangen, die in den österreichischen und bayrischen Ländern, in den fränkischen und rheinischen Bistümern den Protestantismus ausgerottet haben. Die meist mit Gewalt, mit Exekutionen und Vertreibungen begonnene Wiedereroberung wurde dann durch die stille und beharrliche Tätigkeit der Jesuiten in Kirche und Schule vollendet und gesichert."

Kein Geringerer als der Reichsfreiherr von und zum Stein hat von ihnen geurteilt (vgl. E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein), nachdem er ihre Unveränderlichkeit betont hatte: „Unser König hat Recht, der eine so giftige, natterische Gesellschaft, welche unser Deutschland beinahe ein Jahrhundert mit Aufruhr, Krieg und Mord gefüllt und verwüstet hat, in seinem Lande nicht hausen lassen will. Denn das soll jeder glauben, der nur ein wenig in die Geschichte dieses Ordens hineingeblickt hat: erunt ut fuerunt (sie werden sein wie sie waren). Dies offenbaren sie jetzt wieder durch ihre Hetzereien in Frankreich und werden es allenthalben zeigen, wohin man sie den Fuß setzen läßt. Unser Deutschland kann von ihnen sagen: noch sind die Wunden nicht vernarbt, die sie ihm zwischen den Jahren 1570 und 1650 geschlagen haben. Sie verstehen Natternverschlingung und -Umschlingung und haben Natternzähne."

Nicht ein Protestant, sondern der große katholische Gelehrte und Geschichtskenner J. v. Döllinger, hat geschrieben[20]: „Der deutschen Nation haben die Jesuiten den Dreißigjährigen Krieg mit seinen Folgen gebracht. Sie sind es, welche das alte Deutsche Reich und das katholische Kaisertum vollständig untergraben und dessen Fall vorbereitet haben. Sie

20) in seinen Vorlesungen über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen (1872).

haben, als die allesvermögenden Gewissensräte der Habsburger, des zweiten und des dritten Ferdinand und des ersten Leopold, auf ihrem Gewissen die Vernichtung der ständischen Freiheiten, die Durchführung des Absolutismus, die Unterdrückung und Austreibung der Protestanten, jene ganze Aussaat eines unauslöschlichen Hasses, welchen das Haus Habsburg in dem protestantischen Deutschland ausgestreut hat."

Neben dem Urteil Döllingers mögen die bezeichnenden Ausführungen von Böhmer-Romundt[21] über die habsburgischen Gebiete stehen:

„Was der Orden erstrebt hatte, war um 1675 fast überall in den Gebieten der deutschen Habsburger erreicht. Der Protestantismus war vernichtet oder wenigstens entrechtet, Rom wieder Herr über die Geister, der Orden, wie seine 6 Akademien, 55 Kollegien, 28 Seminare, 5 Konvikte auch dem blödesten Auge bewiesen, Herr über fast das ganze gelehrte Unterrichtswesen und damit Gebieter über das gesamte geistige Leben. Aber noch ein anderes war damit erreicht: eine ungeheure Verarmung insbesondere Österreichs an Gut, Blut und geistiger Kraft durch die Austreibung von vielen tausend Familien deutscher und böhmischer Nation und zugleich die Ausscheidung Österreichs aus der großen deutschen Kulturgemeinschaft, der 200 Jahre später die politische Trennung mit einer gewissen Notwendigkeit folgte."

Fragt man, wie es möglich war, daß vorher fast ganz evangelische Landstriche unter der Bearbeitung der Jesuiten wieder katholisch wurden, so liegt die Sache nicht so, als ob es nicht eine Menge evangelischer Märtyrer und treuer Bekenner gegeben hätte. Sie wurden getötet oder ausgewiesen. Charakteristisch erzählt man, als Jesuiten sich vor dem Papst rühmten, Böhmen wieder katholisch gemacht zu haben, habe der Kapuziner Valerianus Magus, der zugegen war, gesagt: „Heiliger Vater, gebt mir Soldaten, wie man sie den Jesuiten gegeben hat, und ich will euch die ganze Welt zum katholischen Glauben bekehren." Der Bischof Julius v. Würzburg z. B. zog mit Henkern, Soldaten und Jesuiten umher. Wer nicht beichten wollte, mußte hängen oder wurde doch des Landes verwiesen und der katholische Gottesdienst wieder eingeführt.[22]

Ströme protestantischen Bluts sind in Frankreich und anderswo von denen vergossen worden, die von den Jesuiten aufgehetzt waren.

Wohl kamen Zeiten, wo sie die Krallen einziehen mußten und Höfe und höhere Schulen waren dann der Schauplatz ihrer schleicherischen Umtriebe. Aber daß den Ketzern Todesstrafe gebühre, ist nach wie vor Jesuitenlehre. Niemals wurden die alten Bestimmungen des Rechts gegen den Ketzer für nichtig erklärt. Die Jesuiten gehen damit in den Spuren des am höchsten angesehenen Lehrers der römischen Kirche, des Thomas von Aquino, des Schutzheiligen aller höheren Bildungsanstalten, dessen Werke (— von Leo XIII. mit einem Aufwand von 300000 Lire heraus-

21) Die Jesuiten. 1904, S. 78.

22) Hase, Kirchengeschichte auf Grund akademischer Vorlesungen. 2. Aufl. Leipzig 1896. III. 1, 421.

gegeben —) die Grundlage römisch-kirchlicher Lehre und Geistesbildung bis heute sind. Er erklärt: „Wenn ein Ketzer sich hartnäckig weigert, so wird er von der Kirche exkommuniziert, und sie überläßt ihn dem weltlichen Gericht, damit es ihn durch den Tod aus der Welt hinwegschaffe." Denn die Verfälschung der wahren Lehre sei viel schlechter als z. B. die Fälschung des Gelds und darum nicht geringer als diese zu strafen, nämlich mit dem Tod. Der hochangesehene Jesuit Bellarmin schreibt (Disputationes de controversiis. Ingolst. 1596, S. 1823): „Ketzer dürfen, wie alle zugeben, exkommuniziert, also dürfen sie auch getötet werden. Denn die Exkommunikation ist eine größere Strafe, als der zeitliche Tod." In der Studienordnung der Jesuiten heißt es in den Regeln[23]: „Die Schüler der Jesuitengymnasien dürfen bei keinen öffentlichen Schaustellungen, Komödien-Spielen und auch nicht bei den Hinrichtungen armer Sünder anwesend sein, es sei denn, daß es sich um Ketzer handle."

Die Jesuiten Laymann, Becanus, Diana und viele andere lehren (als letzte Strafe für den Ketzer), der Staat habe die Pflicht, im Auftrag der Kirche ihn zu töten; denn Ketzerei sei ein Verbrechen, das so gut wie Ehebruch, Raub und Mord, Frieden und Ruhe des Staats störe. Eskobar fordert für unbußfertige Ketzer Todesstrafe und setzt hinzu, daß man nicht gehalten sei, den Kindern der Ketzer aus den eingezogenen Gütern ihrer Eltern Unterhalt zu gewähren. Der berühmte Jesuit Bellarmin verlangt vom Staat Hinrichtung der Ketzer mit der Begründung: „daß die Kirche die Tötung nicht selbst vornimmt, hat seinen Grund nicht darin, daß sie dadurch Unrecht verübte, sondern darin, daß es für sie nicht passend ist." Der Jesuit und Professor des kanonischen Rechtes, Usleben, verteidigte im Jahre 1715 in einer öffentlichen Disputation zu Heidelberg die Sätze: 1. daß kein Rechtgläubiger mit gutem Gewissen einen Umgang mit Ketzern, wozu er die Calvinisten zählte, haben könne; 2. daß die Ketzer aller Ämter und Ehrenstellen, ja des Lebens beraubt werden können; 3. daß die Fürsten, welche von der Kirche ermahnt seien und dennoch die Ketzer leben ließen und die Ketzerei auszurotten versäumten, von der Regierung zu entfernen und ihre Herrschaften und Ländereien von anderen katholischen Fürsten in Besitz zu nehmen seien.

Und wie einst, so heute — denn Rom gibt einen einmal aufgestellten Anspruch nie mehr auf. Bismarck hat recht gehabt, als er im preußischen Herrenhaus (14. April 1875) mit einem Hinweis auf den Syllabus erklärte: „Die katholische Herrschaft zieht das Vermögen der Ketzer ein, sie sieht es nicht als strafbar an, wenn er gelegentlich meuchlings erstochen wird; — die jesuitischen Glaubenssätze sind öffentlich bekannt, in bekannten Schriften verteidigt. Der päpstliche Kodex geht noch weiter; Ketzer, wenn man sie nicht anders vertilgen kann, ergreift man, martert sie, verbrennt sie; ihre ganze Existenz ist ein nefas" (etwas, was nicht sein soll).

Bischof Hefele von Rottenburg hat 1870 dem Papst und der von den Jesuiten beherrschten Hierarchie das Zeugnis gegeben, daß es nicht

23) nr. 13 inst. II, 541.

an ihrem Willen fehle, wenn heutzutage nicht abermals die Scheiterhaufen aufgerichtet werden. Kardinal von Hergenröther hat in der Fortsetzung der Hefeleschen Konziliengeschichte[24]) mit Berufung auf Thomas von Aquino erklärt, Ketzer können nicht nur aus der Christengemeinschaft ausgeschlossen, sondern auch — und das mit Recht — getötet werden. Das stimmt genau mit den Auslassungen der Analecta ecclesiastica, der mit dem Wappen des Papstes geschmückten, vom päpstlichen Hausprälaten Cadane herausgegebenen kirchlich-politischen Monatsschrift, die zu einem Bluturteil der Inquisition aus dem 15. Jahrhundert im Jahr 1895 (!) schrieb: „O, ihr gesegneten Flammen der Scheiterhaufen! Durch euch wurden, nach Vertilgung weniger ganz und gar verderbter Menschen, Tausende und Abertausende von Seelen aus dem Schlunde des Irrtums und der ewigen Verdammnis gerettet, durch euch ist auch die bürgerliche Gesellschaft, gesichert gegen Zwietracht und Bürgerkrieg, durch Jahrhunderte hindurch glücklich und unversehrt erhalten worden! O, erlauchtes und ehrwürdiges Andenken Thomas Torquemadas" (dieser erste Großinquisitor hat ca. 2000 Ketzer verbrennen lassen) usf.[25])

Professor Ignaz v. Döllinger, der doch die Römischen gut kannte, schreibt 1. März 1887, nach seinem Ausschluß aus der Kirche (weil er die Unfehlbarkeit nicht angenommen und Feind der Jesuiten war) an den Erzbischof von Steichele: „Das kanonische Recht betrachtet nun den Bann nicht bloß als ein über das Seelenleben gefälltes Todesurteil; es gibt auch den Leib des Gebannten dem Mordstahl jedes beliebigen „Eiferers" preis." Auch erklärt Döllinger: „War es doch infolge der im Ordinariat erlassenen Maßnahmen, daß die königliche Polizeidirektion mich förmlich warnen ließ, ich solle auf meiner Hut sein, es sei auf eine an mir zu verübende Gewalttat abgesehen."[26])

Der Jesuit Schneemann erklärt: „Die Kirche wird immer das Recht beanspruchen, zeitliche Strafen zu verhängen und zu deren Exekution nötigenfalls Gewalt anzuwenden, da Gott ihr dieses Recht für immer übertragen hat; aber in der Ausübung desselben wird sie sich immer mit der größten Klugheit nach den Umständen richten und es darum gegenwärtig bei den veränderten Zeiten nicht ganz auf dieselbe Weise, wie im Mittelalter, zur Ausführung bringen."[27])

Das Jesuitenblatt Civiltà Cattolica preist die Inquisition als „ein erhabenes Schauspiel sozialer Vollkommenheit" (1853)!

Der Jesuit de Luca, Professor des Kirchenrechts an der päpstlichen Universität in Rom, erklärt in seinen Vorlesungen über das kanonische Recht 1897/98 — (vgl. auch Instit. jur. eccl. publ. 1901, I, 143—146

24) IX. 137, 2.
25) v. Hoensbroech, Moderner Staat und römische Kirche. Berlin 1906, S. 144.
26) J. v. Döllinger, Briefe und Erklärungen über die Vatikanischen Dekrete 1869—1887. München 1890, S. 130 und 140.
27) Schneemann, Die kirchliche Gewalt und ihre Träger, 1867, S. 29.

261 ff.), die weltliche Obrigkeit müsse auf Beschluß und Auftrag der Kirche die Todesstrafe an Ketzern vollziehen.

Im März 1901 hielten die Jesuiten Versammlungen in Paris. Sie verstanden die Zuhörer so aufzuhetzen, daß diese riefen: „Nieder mit den Protestanten! Es lebe Gott! Es lebe das katholische Frankreich! Es lebe die Bartholomäusnacht! Es lebe die Empörung!“[28]

Der Jesuitenprofessor Billot in Rom und der Professor der Dogmatik Lepicier dort verteidigen auch im 20. Jahrhundert die Tötung der Ketzer, (letzterer wenigstens derer, die als Erwachsene von Rom abfallen).[29]

Solche Forderung der Ketzertötung vom jesuitischen Standpunkt aus ist nur folgerichtig. Denn so schreibt der Jesuit und Hoftheolog des Papstes Pius IX. J. Perrone[30]): „Frage: Euer Protestantismus scheint mir ja ein wahres Babel zu sein? Antwort: Es wäre gut, wenn bloß dies der Fall wäre, aber das schlimmste ist, daß seine Lehre schrecklich in der Theorie und unsittlich in der Praxis ist, denn sie ist lästerlich in bezug auf Gott und den Menschen, nachteilig für die Gesellschaft und den gesunden Menschenverstand und der sittlichen Zucht hohnsprechend. — — Nicht nur müßt ihr vor dem Protestantismus und seinen Verbreitern auf eurer Hut sein, sondern ihr müßt einen wahren Abscheu davor empfinden. Frage: Was wollt ihr hiermit sagen? Antwort: Ich will damit sagen, daß schon bei dem bloßen Sprechen vom Protestantismus ihr voll Furcht zurückschrecken müßt, als ob man von einem Mordversuch gegen euer Leben spräche. Frage: Zu was aber eine so große Abneigung? Antwort: Weil anders ihr verloren seid. Frage: Wie ist das zu verstehen? Antwort: Der Protestantismus und seine Verbreiter sind in religiöser Hinsicht das, was in natürlicher Hinsicht die Pest ist.“

Es heißt übrigens schon im Brief des Ignatius von Loyola an Canisius (darüber, wie Österreich im katholischen Glauben erhalten werden könne, vom 18. August 1554):

„Man solle eine Strafe darauf setzen, daß die Ketzer Evangelische genannt werden. Der Teufel soll sich nicht freuen, daß die Feinde des Evangeliums einen Namen annehmen, der ihren Werken entgegengesetzt ist. Die Ketzer soll man nur mit diesem Namen nennen, damit es Abscheu und Schrecken verbreitet, schon wenn man sie nennt, die solche sind und dabei ihr tödliches Gift mit dem Schleier eines Namens des Heils verdecken möchten.“

Die Civiltà Cattolica, 5. Juli 1902, enthält einen größeren Aufsatz über die Zwangsgewalt der Kirche, del potere coattivo della chiesa; nach ihm hat die Kirche das jus gladii, das Recht, die Todesstrafe zu verhängen. „Körperliche Strafen widersprechen nicht dem Geist und der Milde des Evangeliums, denn sie stehen in Verbindung mit der Heiligung der Menschen und seinem ewigen Heile.“

28) Staatsanzeiger für Württemberg 1901, Nr. 67.

29) Übrigens erklärte auch die Germania, das Zentralorgan der Zentrumspartei, 1902 die Ketzerei für „ein todeswürdiges Verbrechen“.

30) in seinem Kontroverskatechismus für das Volk: Über Protestantismus und Kirche. Aus dem Italienischen von F. O'Byrn. Einzige vom Verfasser anerkannte Übersetzung, 1860, S. 18, 79 f.

Wie ernst alle Strafbestimmungen gegen uns Ketzer dort zu nehmen sind, wo Rom Macht hat, geht daraus hervor, daß noch Leo XIII. (1. Nov. 1885) erklärt hat, „die Staatsgewalt sei an und für sich verpflichtet, den weltlichen Arm gegen die Ketzer zu leihen.“ —

Wie die Jesuiten einst im 30 jährigen Krieg mitschürten und seitdem, wo sie konnten, sich als Todfeinde des Protestantismus erwiesen, so auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Kampf des katholischen Österreich und des protestantischen Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland standen, wie alle päpstlich Gesinnte, so besonders die Jesuiten stets auf seiten Österreichs. Als die Kunde vom Sieg der Preußen bei Königgrätz nach Rom kam, rief Antonelli (seit 1850 Kardinalstaatssekretär des Papstes Pius IX., seine rechte Hand): casca il mondo (die Welt fällt ein!). Reichensperger (von der „katholischen Fraktion“ im Landtag) seufzte: „Es kostet sehr viel Mühe, sich in solche Ratschlüsse Gottes zu fügen“. Und Bischof Ketteler schrieb (unterm 28. Aug. 1866) an Kaiser Franz Josef, er hoffe, daß „diese Verhältnisse unmöglich von Dauer sein können“. „Revanche für Sadowa!“ war die Losung aller Päpstlichen, voran der Jesuiten. Ihre Hoffnung lebte auf, als sich Aussicht zeigte, das protestantische Preußen durch das katholische Frankreich niederzuwerfen. Nicht die Jesuiten allein, aber die Jesuiten mit haben die Kriegserklärung Frankreichs gegen Deutschland 1870 herbeigeführt. Ihr Werkzeug war die Kaiserin Eugenie, die bigotte Spanierin.[31]) Es kommt nicht so sehr darauf an, ob sie vom 70er Krieg, dem „Spaziergang“ nach Berlin, gesagt hat: „C'est ma petite guerre“ (das ist mein kleiner Krieg). Aber Bismarck selbst hat im Reichstag am 5. Dezember 1874 über die Jesuiten und den deutsch-französischen Krieg erklärt:

„Daß der Krieg im Einverständnis mit der römischen Politik gegen uns begonnen worden ist, daß das Konzil deshalb abgekürzt ist, daß die Durchführung der Konzilbeschlüsse, vielleicht auch ihre Vervollständigung, in ganz anderem Sinne ausgefallen wäre, wenn die Franzosen gesiegt hätten, daß man damals in Rom wie auch anderswo auf den Sieg der Franzosen als auf eine ganz sichere Sache rechnete, daß an dem französischen Kaiserhofe gerade die „katholischen“ Einflüsse, die dort in berechtigter oder unberechtigter Weise — ich will nicht sagen, „katholischen“, sondern die römisch-politischen, jesuitischen Einflüsse, die dort berechtigter- oder unberechtigterweise tätig waren, den eigentlichen Ausschlag für den kriegerischen Entschluß gaben, einen Entschluß, der dem Kaiser Napoleon sehr schwer wurde, und der ihn fast überwältigte, daß eine halbe Stunde der Frieden dort fest beschlossen war, und dieser Entschluß umgeworfen wurde durch Einflüsse, deren Zusammenhang mit den jesuitischen Prinzipien nachgewiesen ist — über das alles bin ich vollständig in der Lage, Zeugnis ablegen zu können. Denn Sie können mir wohl glauben, daß ich diese Sache nachgerade nicht bloß aus aufgefundenen Papieren, sondern auch aus Mitteilungen, die ich aus den betreffenden Kreisen selbst habe, sehr genau weiß.“[32]) [33])

31) Unermüdliche Bundesgenossen hat jene Klasse vornehmer Damen, deren Typus die Kaiserin Eugenie ist, den Jesuiten geboten. Im Gegensatz zu dem Paulinischen: „Das Weib schweige in der Kirche“ hat schon Loyola seine Ordensgenossen belehrt, den Einfluß hochgestellter Damen für die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Anspruch zu nehmen. Nippold a. a. O. II, 189.

32) Prof. Dr. H. Kohl, Berlichingen und Bismarck. Leipzig 1903, S. 48.

33) Daran ändert gar nichts, daß z. B. der Geschichtschreiber von Sybel in seinem Werk über die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I. davon nichts weiß.

Wohl ist es 1870/71 den Jesuitenplänen gegenüber nach dem Josephswort gegangen (1. Mos. 50, 20): „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks." Aber klar haben sie auch damals gezeigt, daß sie Todfeinde des Protestantismus sind.

Wer sie kennen lernen will, der sehe sie sich dort an, wo sie sich mehr gehen lassen zu können glauben, in der Mission,[34]) und studiere ihre skrupellose Praxis gegen die Evangelischen auf Madagaskar und in der Kolsmission, Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts.

Auch ist es den Jesuiten nie Ernst, in ehrlicher Auseinandersetzung mit den Protestanten zu einer Einigung zu kommen. Das klassische Beispiel dafür ist das Religionsgespräch in Worms (1557), auf dem der erste deutsche Jesuit Canisius die Versuche der Einigung absichtlich und mit schlauer Überlegung vereitelt hat.[35])

Deutlich hat man aus Anlaß des sechsten Marianischen Kongresses in Trier 1912 die Karten aufgedeckt. Die „Petrusblätter" erklären, das unmittelbare Verdienst an der einstigen Rekatholisierung (im 16. und 17. Jahrhundert) gebühre den Jesuiten und den Marianischen Kongregationen, und geben für heute die Losung aus: „Nicht Anpassung sei die Losung, sondern Gegenreformation!"

Natürlich; denn „die Achtung vor der Überzeugung Andersgläubiger ist nur ein Kunstgriff des Teufels". So schreiben die „Katholischen Flugschriften zur Wehr und Lehr"[36a]), deren Herausgeber die Jesuiten T. und H. Pesch sind. (Verlag ist bezeichnenderweise der Verlag der „Germania"!)

Es bleibt dabei: Jesuiten waren und sind Todfeinde des Protestantismus, denen jedes Mittel recht ist, ihn auszurotten. Wer anders urteilt, kennt sie nicht, oder ist selbst ein Jesuit.[36])

II. Die Jesuiten staatsgefährlich?

Staatsgefährlich? Sind sie nicht vielmehr in höchstem Maß staatserhaltend? Sie selbst und ihre Handlanger wissen das grob und fein,

34) Dafür reiches Material bei D. G. Warneck, Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission. 1884. Vgl. dazu auch ihre schändliche Missionspraxis in belgisch Kongo nach den Veröffentlichungen von Christ=Socin, z. B. in Allg. Missionszeitschrift 1912, Nr. 2.

35) Vgl. P. Drews a. a. O. S. 69 und besonders das triumphierende Schreiben des Canisius nach Rom über den Abbruch des Gesprächs, S. 73, 74.

36) Vgl. auch H. St. Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 4. Aufl. München 1903, S. 527: „Pater Duhr mag uns in erregtestem Ton versichern, die Begründung des Jesuitenordens habe mit der Bekämpfung des Protestantismus nichts zu tun: seine Tätigkeit gipfelt nichtsdestoweniger von Anfang an so sichtbar und so erfolgreich in der Verfolgung dieses einen Zieles, daß schon die früheste Biographie Loyolas ihm den Ehrentitel „Antiluther" verliehen." Nach Chamberlain „betrat die große katholische Kirche schon auf dem Konzil zu Trient, wo zwei Jesuiten die ausschlaggebenden Stellen zu erobern wußten, die Bahn, die sie nach und nach zu einer jesuitischen Sekte herabwürdigen sollte".

36a) Nr. 51/52 S. 86.

wie es gerade paßt, immer wieder anzubringen und finden überall, wo man die Jesuiten „salonmäßig unterschätzt", oder wo man, ihnen selbst irgendwie ähnlich, geheime Neigung für sie hat, leicht Glauben. Jesuiten sollen die einzige Hilfe gegen die Revolution sein? „Die Reformation ist ja die Mutter der Revolution", so lautet das zugkräftige Sprüchlein; die Revolution könne erst unschädlich gemacht werden, wenn alles in Jesuiten= und Papstgehorsam römisch geworden.

Jesuiten sollen die besten Stützen der Throne sein? Ja „Stützen" im Sinne von Jes. 36, 6: „Verlässest du dich auf den geknickten Rohrstab Ägypten? So jemand sich darauf lehnt, geht er ihm in die Hand und durchbohrt sie."

Jesuiten haben nur ein Ziel: Herrschen! Um dieses zu erreichen, sind sie für alles zu haben, für den absoluten Herrscher:

„Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen tut"

und für die Revolution. Bismarck hatte recht, als er im Reichstag (28. November 1885) erklärte: „Mit dem absoluten Königtum werden die Jesuiten immer gehen, mit dem absoluten Parlamentarismus auch, mit der absoluten Demokratie auch. Sie werden immer so schwimmen, daß sie dabei obenauf bleiben und eine gewisse Macht, vielleicht eine reichliche, mit ihrem stets steigenden Vermögen behalten."[37])

Die gepriesenen Stützen der Throne verstanden auch die Revolution recht gut zu nützen. Fr. Nippold urteilt sogar: „Es gibt kaum eine Revolution, bei der sie nicht ihre Hände im Spiel hatten. Folgte dann aber auf die Revolution der unausbleibliche reaktionäre Rückschlag, so wußten sie sich alsbald wieder als die Retter vor der Revolution geltend zu machen."[38]) Bestes Beispiel dafür sei Frankreich, wo die im 19. Jahrhundert stets erneuten Umwälzungen aufs engste mit den Siegen und den Niederlagen des Ordens zusammenhängen.[39]) Dem Nuntius Meglia soll 1868 gegenüber dem württembergischen Minister Varnbüler über die Schlacht von Königgrätz das Wort entschlüpft sein: „Uns kann nur die Revolution helfen!" Ein Leiborgan von Kettelers drohte 1871 in revolutionärem Tone: „Hört es, ihr Mächtigen der Erde, die Katholiken mahnen euch, zugunsten des heiligen Stuhles einzuschreiten und ihre gerechten Forderungen zu erfüllen. Glaubt uns, verkennt unsern Mahnruf nicht. Entweder werdet ihr die katholische Kirche in alle ihre Rechte wieder=

37) Schon im Jahre 1845 hat der französische Gelehrte Edgar Quinet (der freilich seinen Freimut mit dem Verluste seiner Professur am Collège de France zu Paris bezahlen mußte) die treffenden Worte gesprochen: „Ist der Orden in einer Monarchie, so untergräbt er sie im Namen der Demokratie und umgekehrt untergräbt er die Demokratie im Namen der Monarchie. Die Hand der Gesellschaft Jesu gleicht derjenigen des Komturs im „Don Juan": König oder Volk, reißt sie unwiederbringlich jeden mit sich fort, der ihm die seinige überläßt." Quinet, Die Jesuiten, übers. von Michelet und Stöber. Basel 1843, S. 225 f, 234 f.

38) Friedr Nippold, Geschichte des Katholizismus. 1883, S. 46.

39) a. a. O. S. 40.

einsetzen, oder nicht eine von all den heutigen Regierungen bleibt bestehen."[40])

Torheit ist's und Unwissenheit, die Jesuiten, deren viele die Volkssouveränität gelehrt haben, für Stützen der Throne zu erklären, und sie gegen Sozialdemokraten und Kommunisten als einzigen Hort zu betrachten. Prophetisch hat Bismarck geurteilt: „Der Herr Vorredner hat gesagt, die Jesuiten wären die Klippe, an welcher die Sozialdemokratie scheitern würde. In keiner Weise — das glaube ich nicht. Die Jesuiten werden schließlich die Führer der Sozialdemokratie sein." (Im Reichstag 28. November 1885) Um so wichtiger ist dieses Bismarckwort, als die deutsche Sozialdemokratie mit dem Atheismus oder doch mit der Gleichgültigkeit gegen das Evangelium verbündet ist. Denn „vor dem Unglauben hat sich Rom noch nie gefürchtet, wohl aber vor dem Glauben" (E. Frommel). „Noch zu allen Zeiten hat der religiöse Nihilismus dem Klerikalismus die besten Handlangerdienste getan." Zudem sind die Jesuiten nach Beyschlags treffenden Feststellungen „die selbstsüchtigsten Großkapitalisten, die es gibt".[41])[42]) Wie windig es indessen mit der Überwindung der Sozialdemokratie durch die Jesuiten (von der z. B. die „Germania" aus Anlaß des bayrischen Jesuitenerlasses wieder geprahlt hat) bestellt ist, beweist Österreich. Hier kann sich der Jesuitenorden frei bewegen, dennoch erhielt die Sozialdemokratie bei den Reichsratswahlen von 1907 1049382 Stimmen, 1911: 1060000 Stimmen.[43])[44]) Von Überwindung der Sozialdemokratie durch die Jesuiten kann nicht die Rede sein. „Wenn die Jesuiten ein Geheimmittel besäßen, die sozialdemokratische Zeitkrankheit zu heilen, so würden sie dasselbe ohne Zweifel in Belgien angewandt haben, wo sie die freieste Hand haben, die ein modernes Gemeinwesen ihnen gewähren kann. Nun aber ist Belgien in ganz Europa das sozialdemokratisch unterwühlteste Land."[45])

Die Jesuiten Stützen der Throne! Als ob sie sich aus dem Stürzen der Throne etwas machten, wenn es in ihrem Interesse liegt oder zu liegen scheint. Selbst katholischen Fürsten spielten sie übel mit.[46])[47])

40) Mücke, Der Friede zwischen Staat und Kirche. 1882, I, S. 15.

41) Beyschlag a. a. O. S. 51.

42) Nippold a. a. O. S. 162.

43) Schwäb. Merkur 1912, 190.

44) Wie wenig überhaupt Mönche und Nonnen gegen den Umsturz helfen, dafür bietet die jüngste Geschichte viele Beispiele. Der ultramontane „Badische Beobachter" erklärt z. B. (21. August und 3. September 1910), daß Barcelona wohl die katholischste Stadt Spaniens ist, was die praktische Ausübung der Religion angeht, wenn auch die am meisten radikale und anarchistische. Die Zahl der Klöster und klösterlichen Niederlassungen beträgt in Barcelona augenblicklich 124.

45) Beyschlag a. a. O. S. 52.

46) Vgl. Die Krisis im Papsttum von Spectator alter, Berlin 1904, S. 256.

47) Selbst der streng katholische Philipp II. hat einmal erklärt, es gefalle ihm die Verfassung eines Ordens nicht, welchen er nicht durchschauen könne (Libloy a. a. O. S. 46).

Den Clement, der Heinrich III. erstochen hat, hat der Jesuit Mariana verherrlicht, als aeternum Galliae decus, ewige Zierde Frankreichs.[48])

Ein Beispiel aus unseren Tagen, das katholische Fürsten zur Vorsicht mahnt: An dem Sturz des Thrones der Braganza in Portugal in jüngster Zeit sind die Jesuiten wesentlich mit schuld, wie die von Bischof Barozo gebilligte Anklageschrift der Franziskaner (die im streng katholischen „Correio do Norte" abgedruckt wurde) trotz aller Ableugnung der deutschen katholischen Blätter dargetan hat.[48a]) Und nach dem Sturz des Thrones protestierten die portugiesischen Jesuiten in einer Beschwerde an den Papst, die von den Zentrumsblättern veröffentlicht wurde, gegen den Vorwurf antirepublikanischer Gesinnung. Sie, die noch vor wenigen Monaten sich als die einzigen wahren Stützen des Throns aufspielten, schreiben jetzt:

„Man sagt, wir Jesuiten seien die hartnäckigsten Gegner der Republik und deshalb hätten wir mit größerer Strenge als die anderen behandelt werden müssen. Das ist ein eitler Vorwand, denn die Gesellschaft hat gegen die republikanische Institution als solche nichts einzuwenden. Als die absolute Regierungsform in allen zivilisierten Nationen herrschte, waren es die großen Schriftsteller unserer Gesellschaft, die klar in ihren Werken die Fundamentalprinzipien der wahren Demokratie hervortreten ließen. Und heute sind gerade jene Provinzen unseres Ordens, die die schönste Entwicklung zeigen und sich der größten Freiheit erfreuen, in republikanischem Gebiete gelegen. Es genügt, auf die fünf Provinzen zu verweisen, die die Jesuiten in den Vereinigten Staaten besitzen. Die angebliche Opposition der Jesuiten gegen die demokratische Regierung besteht also nicht."

Es gilt noch heute auch für katholische Fürsten, was am Ende des 18. Jahrhunderts der österreichische Prinz Maximilian Franz, Kurfürst von Köln, offen ausgesprochen hat: es sei törichter Wahn, im Jesuitenorden eine Stütze der Regierungen gegen die verheerenden Wogen der Revolution zu erblicken; „eine (von vielen Seiten verlangte) Wiedereinführung der Gesellschaft Jesu könne die Verlegenheit nur vergrößern; das Treiben der Jesuiten habe so gut wie das der Jakobiner Königen das Leben gekostet, zwar nicht auf dem Schaffot, aber doch meuchelmörderischerweise."[49])

Wie wenig die Jesuiten königstreu und patriotisch sind, wie sehr sie auf ihre eigene Macht ausgehen, beweist am besten ihr schnödes Verhalten in ihrem Reich in Paraguay im 18. Jahrhundert. Zuerst lassen sie sich vom Staat als Magd benützen und betreiben des Staates Geschäfte, aber zugleich als die eigenen und zwar so, daß schließlich der Staat leer ausgeht. Und wo sie Herren sind, „ist kein Gouverneur noch Richter, welcher das Herz habe, in solcher Sache (gegen sie) aufrichtig und unparteiisch zu verfahren, weil sich alle vor der erschrecklichen Gefahr fürchten, die Jesuiten zu Feinden oder Anklägern zu

48) „Welch ein Heldenmut, welche denkwürdige Tat!" rief Mariana aus.

48a) Vgl. Genaueres in „Die Wartburg" 1910 Nr. 52.

49) Eisele a. a. O. S. 330.

haben". Sie sind des Königs, der sie benutzte, schlimmste Feinde geworden.[49a])

Welcher Widersinn, die Jesuiten für Stützen der Throne zu erklären, sie, deren ganze Staatslehre durch und durch papstherrlich und antinational ist! Darum finden sich auch die Roten und Schwarzen immer leicht wieder trotz zeitweiligen Schmollens; sie schlagen sich und vertragen sich.

Vor allem aber ketzerische Fürsten, protestantische Fürsten können nichts Törichteres tun, als sich auf Jesuiten verlassen. Haben doch die Päpste, denen die Jesuiten durchaus verpflichtet sind, zur Genüge erklärt, daß ketzerische und schismatische Könige und Kaiser abzusetzen und ihre Untertanen „von jedem Eid sowie von Treu und Glauben ihnen gegenüber entbunden sind" (z. B. Paul IV., Clemens XI., im 19. Jahrhundert Pius VII.). Balthasar Gerard, der den edlen Wilhelm v. Oranien erschoß, war in seinem Vorhaben nicht bloß von einem Franziskaner in Doornik, sondern auch von einem Jesuiten in Trier bestärkt worden.[50]) Jesuiten sind staatsgefährlich. Das haben fast alle Staaten zu Zeiten erkannt und darum fast alle einmal oder mehrmals die Jesuiten landesverwiesen: England, Portugal, die Niederlande, Schweden, Böhmen, Ungarn, Polen, Neapel, Rußland, Frankreich, Spanien und eine Reihe kleinerer, darunter fast alle katholischen Staaten.

Bellarmin wollte zwar vom Tyrannenmord nichts wissen, erklärte aber die Absetzung des ketzerischen Fürsten durch den Papst für zulässig, ja geboten. Und Suarez, der (nach dem „Kirchenlexikon", 2. Aufl.) größte Jesuitentheologe, erklärt: „Der Papst kann die Könige zu körperlichen Strafen, z. B. Geißelung, Galeeren verurteilen, und, wenn das Vergehen todeswürdig war, kann er sie dem weltlichen Gerichte übergeben und ihm befehlen, seines Amtes zu walten. Das bezieht sich besonders auf die Ketzerei."[51]) [52])

Noch viel bedenklicher aber ist die Staatsgefährlichkeit der Jesuiten, weil sie (die eben erst — Mai 1912 — im preußischen Landtag der Abgeordnete Dittrich die „festesten Staatsstützen" und — sehr schmeichelhaft für die übrigen Priester — die besten Priester der Katholiken genannt hat),[53]) in durchgehendem Gegensatz zum modernen Staat stehen. Sie,

49a) J. Pfotenhauer, Die Missionen der Jes. in Paraguay. Band III, S. 10. 12 265.

50) Dr. E. Jacobs, Wilhelm von Oranien 1902, S. 42.

51) v. Hoensbroech a. a. O. S. 30.

52) Wie kurzsichtig es ist, wenn Fürsten zum Schutz ihrer Krone Jesuiten begünstigen zu sollen glauben, läßt die Erklärung der katholischen Nationalistenpartei in Portugal Dezember 1910 deutlich erkennen: „Es ist ein Irrtum von der katholisch nationalistischen Partei als von einer Säule der Monarchie zu sprechen. Kirche und Krone haben nichts gemein. Die Nationalisten haben nie eine Verfassungsform als Norm aufgestellt. Die Kirche kann mit jeder Staatsform leben, solange man ihr ihre Rechte läßt."

53) Deutsches Volksblatt 1912, 103.

als die speziellen Garden des Papstes, verfolgen unausgesetzt das Ziel päpstlicher Weltherrschaft. Aus ihrem Geist wurde auf dem Katholikentag erklärt: „Der Papst ist die einzige ganz und voll dastehende Autorität" (Windthorst 1886); alle die andern sind nur „abgeleitete Majestäten" (Ratzinger 1876); man sehnt sich nach der Zeit, da die „Kaiser die Leviten des Papstes waren" (Oberkamp (1877). Ihre Grundsätze sind den „Grundsätzen, welche die Grundlage des öffentlichen Lebens bilden, wie es sich unter zivilisierten Völkern herausgebildet hat", ganz entgegengesetzt. Nach ihnen ist Glaubensfreiheit unvereinbar mit dem natürlichen und göttlichen Gesetz. Der Staat hat in allen seinen Maßnahmen die katholische Glaubens- und Sittenlehre als Richtschnur zu nehmen. Ehesachen stehen der römischen Kirche zu. Die Schule steht ganz unter Leitung und Aufsicht der Kirche. Die römische Kirche ist unabhängig vom Staat, und der Staat ist der Kirche untergeordnet. Die Entscheidungen des Papstes auch in politischen Dingen sind verbindlich.[54]) Auch staatliche Maßnahmen unterstehen der Direktion der päpstlichen Kirche. Der Papst kann Staatsgesetze für verpflichtend oder nicht verpflichtend erklären. Der Jesuit Bellarmin lehrt: „Der Papst kann den Königen befehlen, ihre königliche Gewalt nicht zur Zerstörung der Kirche, zur Förderung der Ketzerei oder des Schisma zum ewigen Verderben ihrer Seele und ihrer Untertanen zu mißbrauchen. Wenn sie seine Mahnung mißachten, kann er sie von der Kirche ausschließen, die Untertanen von dem Eide der Treue entbinden, endlich auch, sie der königlichen Gewalt berauben. Er kann die Untertanen bei Strafe der Exkommunikation verpflichten, dem exkommunizierten Könige nicht zu gehorchen und einen andern König zu wählen. Er kann das Königtum einem andern übertragen." — „Der Papst hat von Gott unmittelbar alle Christen, sie mögen Privatpersonen oder Fürsten sein, als Untertanen erhalten . . . Der Papst kann kraft seiner apostolischen und allerhöchsten geistlichen Gewalt die weltlich-politische Macht leiten und zurechtweisen und sie, wenn nötig, um des geistlichen Vorteils willen, dem einen Fürsten nehmen, dem andern geben." „Der Papst hat, mit Rücksicht auf das geistliche Wohl, die höchste Verfügungsgewalt über die weltlichen Güter aller Christen".[54a])

Der Jesuit Liberatore (1871): „Der Papst ist der höchste Richter der bürgerlichen Gesetze. Der weltliche Fürst hört auch als Fürst nie auf, ein Untertan des Papstes zu sein, noch hört die politische Autorität des einen jemals auf, der geistlichen Autorität des andern untergeordnet zu sein."

Der Jesuit von Hammerstein: „Das bürgerliche Privatrecht und das Prozeßrecht unterstehen der Kirche. Sache der Kirche ist es, die einzelnen Staaten über ihr Verhältnis zueinander und zu ihren Untertanen zu unterweisen. Die einzelnen Gläubigen müssen die Kirche, d. h. die Priester fragen, ob sie einem vom Staat erlassenen Gesetz gehorchen

54) Vgl. meine Ausführungen in Württ. Bundes-Blätter 1912, Nr. 3, S. 37 bis 39 über die entsprechenden Erlasse Leos XIII. und Pius X.

54a) Hoensbroech a. a. O. S. 28/29.

dürfen. Auch die Gesetzgeber haben sich in zweifelhaften Fällen an die Kirche zu wenden. Will ein Staat mit einem andern Krieg führen, und besteht ein Zweifel über die Erlaubtheit des Krieges, so ist er verpflichtet (obligatur), die Kirche zu fragen. Ebenso müssen die einzelnen, die am Kriege teilnehmen sollen (die Soldaten), die Priester fragen, ob es ihnen erlaubt ist.“

Der Jesuit Wernz läßt sich vernehmen: „Der Staat ist der Jurisdiktionsgewalt der Kirche unterworfen, kraft welcher die Zivilgewalt der kirchlichen wahrhaft untertan und zum Gehorsam verpflichtet ist. Diese Unterordnung ist in direkt (mittelbar), aber nicht bloß negativ, indem die Zivilgewalt auch innerhalb ihres eigenen Gebietes nichts tun darf, was nach dem Urteil der Kirche dieser zum Schaden gereicht, sondern positiv, so daß der Staat auf Befehl der Kirche zum Nutzen und Vorteil der Kirche beitragen muß.“ „Bonifaz VIII. hat in seiner Konstitution Unam sanctam vom 18. November 1302, deren Schlußsatz (daß jeder Mensch dem römischen Papst unterworfen sein muß) eine dogmatische Definition (einen Glaubenssatz) enthält, das richtige Verhältnis zwischen Kirche und Staat für ewige Zeiten vorgezeichnet.“ (Jus Decretalium 1898—1901: I, 15. 29).[55]

Der Staat muß sich selbst aufgeben, der den Jesuiten zu Willen ist! Doch nein, die Jesuiten haben eine Rolle für ihn. Wie sie die Fürsten gelten lassen wollen als Schäferhunde (Becanus), so wollen sie den Staat zum Büttel, zum Hausknecht des Papstes machen. Er muß froh sein, wenn sich die weltliche Obrigkeit in den Dienst der Gegenreformation spannen und als „weltlicher Arm“ für Inquisition usw. brauchen lassen darf. Jesuiten dulden und konfessionellen Frieden pflegen ist für den Staat gänzlich unvereinbar. Ein moderner Staat, der etwas auf sich hält, kann nur im Kampf mit den Jesuiten und ihren Herrschaftsgelüsten stehen. Der Katholik Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst ist am 15. Mai 1872 bei Beratung des Jesuitengesetzes darauf eingegangen und hat vom deutschen staatlichen Standpunkt aus erklärt: „Können wir ein Institut in unserer Mitte dulden, das uns die Grundlage unserer Existenz unter den Füßen wegziehen will?“

Von den Jesuiten droht dem staatsbürgerlichen Gehorsam Gefahr. Ein ganz jesuitisch geschulter und gesinnter Beamter kann in Versuchung kommen, den staatsbürgerlichen Gehorsam aus Rücksicht auf die päpstlich-jesuitischen Grundsätze auszuschalten.[56] Bezeichnend sind die Ausführungen des Jesuiten Lehmkuhl in seinem Buch: „Das Bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reichs nebst Einführungsgesetz. Unter Bezugnahme auf das natürliche und göttliche Recht, insbesondere für den Gebrauch des Seelsorgers und Beichtvaters erläutert. 4. u. 5. Aufl. 1900.“ Darnach stellt Goetz fest:[57]

55) Hoensbroech a. a. O. S. 28, 29, 69, 71, 78.

56) Vgl. die Ausführungen des Jesuiten Biederlack in Staatslexikon, 2. Aufl. II. 702 ff., vortrefflich gewürdigt in Dr. L. K. Goetz, Der Ultramontanismus als Weltanschauung auf Grund des Syllabus. 1905, S. 294 ff.

57) a. a. O. S. 317.

„Die grundsätzliche Stellung des ultramontanen Laien wie Juristen zum Bürgerlichen Gesetzbuch ist nach Lehmkuhl die, daß sie auf Grund ihrer Gebundenheit an das kirchliche Gesetz eigentlich erhaben sind über das bürgerliche Gesetz, daß sie es annehmen und befolgen, soweit es ihnen von Nutzen ist, daß sie es aber innerlich nicht als berechtigt und verpflichtend anerkennen da, wo es ihnen nach ihren ultramontanen Grundsätzen nicht paßt. Durch das ganze Lehmkuhlsche Buch zieht sich der Ton einer gnädigen Annahme der Gesetzesbestimmungen hindurch, der sich in allerhand Redewendungen geltend macht, wie „es kann vom katholischen Standpunkt aus zugestanden werden“ u. dergl.“

Derselbe **Jesuit Lehmkuhl**, „die bedeutendste Autorität der Gegenwart auf ultramontan moraltheologischem Gebiet, **dessen Lehrbuch der Moraltheologie dem Unterricht fast in allen Priesterseminarien der Welt zugrunde liegt**“,[58] führt zum besseren Verständnis seiner Sache folgendes Beispiel an:

„Quadratus muß bei Übernahme eines staatlichen Amtes schwören, daß er die Gesetze des Staates treu beobachten will ... Dieser Eid ist so zu verstehen, daß der Schwörende den Gesetzen sich unterwerfen, nichts gegen die legitime (rechtmäßige) Obrigkeit unternehmen und in seinem Amte den Gesetzen gemäß urteilen will. Nicht beabsichtigt ist aber, jede Gesetzesvorschrift unter die Verbindlichkeit des Eides zu stellen. Nicht selten bestehen nämlich heutzutage Staatsgesetze, die sich eine größere Gewalt zuschreiben, indem sie höhere Gesetze außer acht lassen oder verletzen und überhaupt ihre Grenzen überschreiten. Auf solches erstreckt sich niemals ein Eid und kann sich nicht darauf erstrecken. Wenn also irgend eine Staatsverfassung etwas enthält, was gegen die Rechte der Bürgerschaft oder gegen die göttlichen oder kirchlichen Rechte ist, so ist es nicht erlaubt, absolut und unbegrenzt auf diese Verfassung zu schwören, sondern nur mit der Klausel: unbeschadet der Gesetze Gottes oder der Kirche oder ähnlich. Es genügt aber, wenn entweder die Behörde, die den Eid entgegennimmt, einmal erklärt hat, sie verstehe den Eid so, oder wenn die Katholiken einmal erklärt haben, sie leisteten den Eid nur in diesem Sinn und wenn der Staat diese Erklärung angenommen hat. Sonst muß in jedem einzelnen Falle die Klausel hinzugefügt werden.“ (Casus conscientiae 1, 124—126).[59]

Es heißt einfach die öffentliche Meinung irre führen, wenn die Jesuiten der Sozialdemokratie gegenüber als Hüter des Gesetzes empfohlen werden und geschrieben wird: „Gegen Ordensleute, welche das Volk zur Beobachtung der Staatsgesetze anhalten wollen, wird die ganze Strenge des Gesetzes in Anwendung gebracht.“[60] Die Jesuiten, die reichlich Politik treiben[61] für „den Thron Petri, der erhaben ist über alle Reiche der Welt“!

Ist es dem allem gegenüber zu viel gesagt, daß die Jesuiten staatsgefährlich sind? Mit klaren Worten sagt es der Artikel 51 der Bundesverfassung der Schweiz:

„Der Orden der Jesuiten und die ihm **affiliierten Gesellschaften** dürfen in keinem Teile der Schweiz Aufnahme finden, und es ist ihren Gliedern jede **Wirksamkeit in Kirche und Schule** untersagt. Dieses Verbot kann durch Bundesbeschluß auch auf andere geistliche Orden ausgedehnt werden, deren Wirksamkeit **staatsgefährlich** ist oder den Frieden der Konfessionen stört.“ (W. Burckhardt, Kommentar der Schweizer Bundesverfassung, Bern 1905, S. 523.)

Die Schweizer hatten im Sonderbundskrieg erfahren (1847), wie die Jesuiten den Frieden stören.

58) Hoensbroech a. a. O. S. 80.

59) Hoensbroech a. a. O. S. 92, 93.

60) Deutsches Volksblatt 1912, 87.

61) Vgl. „Treibt der Jesuitenorden Politik?“ in „Wartburg“ 1912, Nr. 38.

Nur erheiternd kann es wirken, wenn der Jesuit Perrone schreibt, ein Kirchenstaat sei schon deshalb notwendig, weil die Welt doch des Anblicks wenigstens eines Idealstaates bedürfe, der ganz nach den Gesetzen und dem Geist Christi regiert werde. „Es war der prächtigste Scherz" schreibt der Katholik Fr. X. Kraus, „den sich diese geistlose Berühmtheit in den vielen Bänden, welche Perrone geschrieben hat, zu erlauben beliebte. Da der ehrwürdige Vater nicht Historiker war, hat er sich den Nachweis geschenkt, in welchem Jahre des Heils die Stati pontifici (der Kirchenstaat) ein nach dem Geiste des Herrn regierter Idealstaat gewesen sind." Der Kirchenstaat war jämmerlich schlecht verwaltet. Als am 2. Oktober 1870 die Bevölkerung des Kirchenstaats abstimmte, ob sie den Papst als Herrn behalten oder sich dem Königreich Italien anschließen wollen, stimmten in Rom für den Papst 46, für Viktor Emanuel II. 40 785!

Die Jesuiten wollen Heilmittel und Helfer der Staaten sein, sie, die — nach ihren Privilegien (Vorrechten) — keine Staatssteuer bezahlen sollen. Das ist um so verständlicher, aber auch um so bedenklicher, als der Orden noch immer seine **Habsucht** bewährt hat. Selbst ein so aufrichtiger Freund des Ordens wie König Johann Sobieski von Polen konnte sich im Hinblick auf einige besonders widerwärtige Fälle dieser Art nicht enthalten, dem General Oliva zu schreiben: „Ich nehme mit großem Kummer wahr, wie sehr ihr durch euren Eifer euer Vermögen ohne Rücksicht auf die Rechte anderer zu vermehren, dem guten Rufe der Gesellschaft schadet . . . Ich fühle mich verpflichtet, Eurer Ehrwürden zu ersuchen, die Jesuiten von Polen vor der Ansteckung durch die Habsucht und die Herrschsucht zu bewahren, die anderwärts im Orden nur zu offenkundig sind. . . . Die Rektoren suchen ihre Kollegien mit allen Mitteln zu bereichern. Das ist ihre einzige Sorge."[62] In ihrem später elend bankerott gewordenen Idealstaat (Paraguay) verstanden sie es, unter dem Titel der „Gemeinheit" den Landbesitz der Indianer völlig für sich auszubeuten. Als der Marquis Pombal 1707 mit seiner kleinen Flugschrift: „Der kurze Bericht über das Reich der Jesuiten in Paraguay" (Relaçao abbreviado da Republica de los Jesuitas) den ersten Schlag gegen sie führte, schrieb selbst der Papst (in dem Breve, das den Kardinal Saldanha zum Revisor des Ordens ernannte): „wir haben Grund, diese Klagen, den Geiz und die Habsucht gewisser Kleriker für nur zu gewisse Wahrheit zu halten". In der Tat war bei den Jesuiten die „Gemeinheit", der Kommunismus nur ein Ausdruck für „incrementum Societatis Jesu", Gesellschaftsbereicherung auf Kosten der Christen. Naiv berichtet Pater Sepp von der Unterweisung der Indianer in der Paraguay-Mission: „Wir kommen damit täglich weiter und unsere Völker werden **uns** immer nützlicher."[63] In dem Breve, mit dem Papst Clemens XIV.

62) Boehmer-Romundt a. a. O. S. 144.

63) Die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Nach den Quellen zusammengestellt von J. Pfotenhauer. Bertelsmann, Gütersloh 1891/93. Band III, 348; vgl. III, 338 u. II 85, II, 212, 214.

1773 den Jesuitenorden aufhob, findet sich auch die Stelle: „Es liefen häufige Klagen über ihre unersättliche Begierde nach irdischen Gütern ein" (frequentiores factae sunt in eam de nimia potissimum terrenorum bonorum cupiditate accusationes[63a]).

Wir verstehen, warum die Jesuiten so sehr nach Deutschland verlangt. Es ist nicht bloß der Haß gegen die Ketzer, sondern auch die Lust nach Deutschlands Gütern. Denn sie gleichen dem Wappenrelief auf dem gotischen Portal der alten Burg ihrers Stifters Loyola, zwei Wölfen, die auf den Pranken sich aufrichtend mit gierigem Auge in einen herabhängenden Kessel blicken.

Es war auch für den Staat sehr bedenklich, daß auf Betreiben der Jesuiten die Unfehlbarkeit des Papstes 1870 als Glaubenssatz für alle Katholiken festgelegt wurde. Im April 1870 erkannten viele Bischöfe (die kurz vorher ihre Gläubigen beruhigt hatten, daß durch das Programm des Konzils die Gewissen der Gläubigen nicht beunruhigt und der Friede zwischen Staat und Kirche nicht werde beeinträchtigt werden) die große Gefahr, die dadurch entstand, daß mit der Unfehlbarkeit auch Bullen, wie die berüchtigte des Papstes Bonifaz VIII. „Unam sanctam" ein Glaubensartikel werden, wonach beide Schwerter, das geistliche und weltliche, für den Papst in Anspruch genommen werden, der Papst Herr der Welt, aller Fürsten, Staaten und Gesetze werde.[64]

Die Jesuiten sind **staatsgefährlich**, weil sie — wie selbst ihr Verehrer, der ultramontane badische Abgeordnete R. Baumstark, darlegt — **weltliche Macht, politische Herrschaft und äußerlichen Zwang für die römische Kirche zurückerobern wollen. Die Jesuiten sind staatsgefährlich, weil sie die unentwegten Verfechter des Systems der vollendetsten Universalherrschaft und geistlichen Diktatur des Papstes sind.** Die Jesuiten treiben ja in unsern Tagen mit Eifer die Lehre, daß in politischen Dingen die weltliche Gewalt der Kirche mittelbar unterworfen sei. Döllinger schrieb in seinem Brief an den Münchener Erzbischof von Scherr am 28. März 1871 deutlich und ergreifend:

„Es ist die ganze Gewaltfülle über die gesamte Kirche wie über jeden Einzelmenschen, wie sie die Päpste seit Gregor VII in Anspruch genommen, wie sie in den zahlreichen Bullen seit der Bulle Unam sanctam ausgesprochen ist, welche fortan von jedem Katholiken geglaubt und im Leben anerkannt werden soll. **Diese Gewalt ist schrankenlos, unberechenbar**, sie kann überall eingreifen, wo, wie Innocenz III. sagt, Sünde ist; kann jeden strafen; duldet keine Apellation und ist souveräne Willkür, denn der Papst trägt nach dem Ausdruck Bonifazius VIII. alle Rechte im Schrein seiner Brust. Da er unfehlbar geworden ist, so kann er im Momente, mit dem einen Wörtchen „orbi" — d. h daß er sich an die ganze Kirche wende —, jede Satzung, jede Lehre, jede Forderung zum untrüglichen und unwidersprechlichen Glaubenssatz machen. Ihm gegenüber besteht kein Recht, keine persönliche oder korporative Freiheit, oder, wie die Kanonisten sagen, das Tribunal

63a) Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. 3. Aufl. 1911, S 315.

64) Vgl. auch Böthlingk, Bismarck und das päpstliche Rom 1911, S. 121 bis 123.

(Richtstuhl) Gottes und des Papstes ist ein und dasselbe. Dieses System trägt seinen romanischen Ursprung an der Stirne und wird nie in germanischen Ländern durchzudringen vermögen. Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre nicht annehmen. Nicht als Christ: denn sie ist unverträglich mit dem Geiste des Evangeliums und mit den klaren Aussprüchen Christi und der Apostel; sie will gerade das Imperium (Reich) dieser Welt aufrichten, welches Christus ablehnte, will die Herrschaft über die Gemeinden, welche Petrus allen und sich selbst verbot. Nicht als Theologe: denn die gesamte echte Tradition (Überlieferung) der Kirche steht ihr unversöhnlich entgegen. Nicht als Geschichtskenner kann ich sie annehmen; denn als solcher weiß ich, daß das beharrliche Streben, diese Theorie der Weltherrschaft zu verwirklichen, Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht, den schönen organischen Verfassungsbau der älteren Kirche zerrüttet und die ärgsten Mißbräuche in der Kirche erzeugt, genährt und festgehalten hat. Als Bürger endlich muß ich sie von mir weisen, weil sie mit ihren Ansprüchen auf Unterwerfung der Staaten und Monarchen und der ganzen politischen Ordnung unter die päpstliche Gewalt, und durch die eximierte (besondere) Stellung, welche sie für den Klerus (die Geistlichkeit) fordert, den Grund legt zu endloser, verderblicher Zwietracht zwischen Staat und Kirche, zwischen Geistlichen und Laien. Denn das kann ich mir nicht verbergen, daß diese Lehre, an deren Folgen das alte Deutsche Reich zugrunde gegangen ist, falls sie bei dem katholischen Teil der deutschen Nation herrschend würde, sofort auch den Keim eines unheilbaren Siechtums in das eben erbaute neue Reich verpflanzen würde." Soeben lese ich in dem offiziellen Organ der römischen Kurie und der Jesuiten, in der Civiltà vom 18. März 1871, S. 664: „Der Papst ist oberster Richter der bürgerlichen Gesetze. In ihm laufen die beiden Gewalten, die geistliche und die weltliche, wie in ihrer Spitze zusammen; denn er ist der Stellvertreter Christi, welcher nicht nur ewiger Priester, sondern auch der König der Könige und Herr der Herrschenden ist," und gleich nachher: „der Papst ist kraft seiner hohen Würde auf dem Gipfel beider Gewalten." [65])

Daß demnach bei den Jesuiten von wirklicher Vaterlandsliebe nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Scheidet schon jeder, der sich in einen Orden begibt, durch sein unwiderrufliches Gelübde „aus jeder andern Gemeinschaft aus" (F. Heiner), so ist das bei den Jesuiten erst recht der Fall. Der Jesuit hat kein Vaterland als Rom. Er ist Kosmopolit (Weltbürger). Seine Heimat ist der Orden, sein regierender Führer der Ordensgeneral, seine Muttersprache Latein. Wo Jesuiten maßgebenden Einfluß bekommen, wird des Vaterlands Freiheit und Glück zu Grabe getragen. Das haben z. B. die Siebenbürger durch bittere Erfahrungen erkannt, als sie 1588 in ihrer Klagschrift zur Ausweisung der Jesuiten schrieben, daß durch die Jesuiten „des Vaterlands und der Edelschaft Freiheit sehr geschwächt und in höchste Gefahr versetzt werde."[66]) Kurz vor dem durch die Jesuiten heraufbeschworenen schweizerischen Sonderbundskriege, der zur Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz führte (1847), urteilte der katholische Chorherr und Professor Burkhardt Leu in Luzern: „Wenn die Vorsehung den Untergang unsrer Freiheit und unsres Vaterlandes beschlossen hat, so wird man an den Jesuiten die geeignetsten Auströster haben."

---

65) Döllinger a. a. O. S. 90—92.
66) Libloy a. a. O. S. 87.

Wie könnte auch Vaterlandsliebe in dem Jesuiten gedeihen, der Liebe zu Eltern und Blutsverwandten als „ungeordneten Affekt" ansieht. „Vergessen wir unser irdisches Vaterhaus, unsern leiblichen Vater", schreibt der Jesuitengeneral Goswin Nickel. Es ist echt jesuitisch, auch von noch lebenden Eltern nicht zu sagen: „ich habe Eltern", sondern „ich hatte Eltern".[67])

Überaus bezeichnend sind folgende Vorschriften. „Nicht soll es gestattet sein, daß die Gesellschaft in den Städten, wo sie Kollegien und Studienanstalten besitzt, Professoren der Theologie, Philosophie und Humanität hat, welche einem Volksstamm oder gar dem, in dessen Mitte sie lehren, angehören. Noch viel weniger soll sie solche Oberen haben, weil dies durchaus der Gewohnheit des Ordens widerspricht." Sind die Lehrer nicht Angehörige des Staates, in welchem sie sich aufhalten, so sind sie auch nicht an seine Gesetze gebunden. „Denn sie sind durch die Gesetze ihres Vaterlandes nicht gebunden, weil sie abwesend sind, und nicht durch die Gesetze ihres Aufenthaltsortes, weil sie als Fremde denselben nicht unterworfen sind." [68])

Der Jesuit P. La Chaise, Beichtvater Ludwig XIV., schreibt an den Rektor des Jesuitenkollegiums zu Pont-à-Mousson (1682): „Es ist sehr bedauerlich, diese lothringischen Patres an dem Nationalitätsgeist festhalten zu sehen, der unserem Institut so fremd ist." Ja, Nationalitätsgeist und Vaterlandsliebe sind den Jesuiten fremd! Und von diesen Jesuiten wagt das „Deutsche Volksblatt" (1912, 96) zu schreiben, man lasse sie keine Schulen errichten, denn „es könnte zu viel Gottesliebe und Vaterlandsliebe den jungen Menschen eingehaucht werden."! Diese Allerweltsjesuiten haben darum auch stets in erster Linie gegen alle Versuche einer nationalen Gestaltung des Katholizismus gekämpft.

Wie ganz anders Luther, der mit seinen Deutschen sorgt und zürnt und hofft; der klagt, daß kein Buch noch Brief die rechte Art deutscher Sprache habe; der die unvergleichliche deutsche Bibel schafft; der von Koburg an den Erzbischof von Mainz schreibt: „Ich kann's ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arme, elende, verlassene, verachtete, verratene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland."

Es ist deshalb auch ein Unding, von „deutschen" Jesuiten zu reden. Professor Friedrich hat ganz recht gehabt, als er 1870 dem Römling, der sagte, gerade deutsche Jesuiten haben das Schema von der päpstlichen Unfehlbarkeit ausgearbeitet, antwortete: „Wir danken für die Ehre, diese Leute zu den Deutschen zu zählen, sie sind Jesuiten und als solche Römer." Die Jesuiten wollen international und antinational sein. Das „Nationalitätsprinzip" ist ihnen nur etwas „zoologisches".[69]) Es ist

---

67) Exam. generale C 4, 7, Declarat. C.
68) Mertz a. a. O. S. 41 nach P. Gury, Comp. theol. moral.
69) So der Jesuit Cathrein im Staatslexikon der Görresgesellschaft (3. Aufl., Bd III, 1289), deren Vorsitzender Hertling und dessen Mitarbeiter viele Zentrumsgrößen sind.

auf Unwissenheit berechnet, wenn Jesuiten sich noch besonders deutsche Jesuiten heißen, mögen sie gleich geborene Deutsche sein. Oder hat der Bischof von Cadix nicht recht, der (am 28. Oktober 1910) in der spanischen Kammer erklärte, daß Ordensgeistliche mit Ablegung des Gelübdes ihre Eigenschaft als spanische Bürger verlieren und Untertanen der Kirche werden? Für die Jesuiten existiert Deutschland nur als „Ordensprovinz Deutschland“.

Die Vaterlandslosigkeit der Jesuiten zeigt sich auch in der stiefmütterlichen Behandlung der Muttersprache in der Jesuitischen Studienordnung.[70])

Echte, rechte deutsche Vaterlandsliebe findet sich bei den Jesuiten und unter ihrem Einfluß nicht, und wo etwa ein schwacher Nachklang davon aufkommen will, wird er sofort unterdrückt. Der erste „deutsche“ Jesuit Canisius, der soviel für Rom in Deutschland gearbeitet, wurde gegen das Ende seines Lebens kalt gestellt, weil er nicht ganz vergessen konnte, daß er ein Deutscher war.[71]) Der Braunschweiger Chemnitz (der die Jesuiten gern Jesuwider nannte) hat gut erkannt: „Gegen dich, Deutschland, gegen dich und dein Wohl ist die Sekte der Jesuiten von Anfang an gerichtet gewesen.“ [72]) Was Luther einst vom Papst geschrieben, daß die drei Worte: „frei, christlich, deutsch“ ihm zuwider seien und daß die Sprache des Stuhles zu Rom sei: „Wenn sie frei sagen, daß es gefangen heiße bei uns Deutschen, und wenn sie weiß sagen, daß du schwarz ansehen müssest, und wenn sie Deutschland die löbliche Nation nennen, daß es heiße die Bestien und Barbaren“ — gilt mehr noch von den Jesuiten.

Daß es bei ihnen Vaterlandsliebe nicht gibt, mag auch Bismarck uns sagen (Reichstag 28. November 1885):

„Es ist dieser Kosmopolitismus, diese Neigung zur Vaterlandslosigkeit, die gerade der Jesuitenorden mehr als irgend ein anderer durch seine Jugenderziehung fördert, indem er die Jugend von den nationalen Banden, vom Nationalgefühl losreißt. Das ist eben die Hauptsache, die ich gegen den Orden habe; sonst ist er geschickter, duldsamer und klüger als mancher andere. Die Jesuiten sind eine Gefahr für das geringe Maß, für den geringen Rest von Nationalgefühl, der einer großen Mehrzahl von uns Deutschen geblieben ist. —

Die Gefahr, die gerade die Tätigkeit der Jesuiten für Deutschland, seine Einigkeit und seine nationale Entwicklung hatte, liegt ja nicht in dem Katholizismus der Jesuiten; sondern sie liegt in ihrer ganzen internationalen Organisation, in ihrem Lossagen und Loslösen von allen nationalen Banden und in ihrer Zerstörung und Zersetzung der nationalen Bande und der nationalen Regungen, überall, wo sie denselben beikommen.“

Was er damals gesagt, gilt heute mehr als je, da die groß gewordene internationale Sozialdemokratie und der Jesuitenorden bedenkliche Verwandtschaft miteinander zeigen.

70) Vgl. das Nähere bei Mertz a. a. O. S. 43, 82, 101—104.

71) Drews a. a. O. S 26, 130ff.

72) Hat Ignaz doch laut Ausweis der Imago 69, 212, von den zehn anfänglichen Genossen fünf auf Deutschland verwendet.

Das neue Deutsche Reich unter Preußens Führung, das allen Jesuiten-Plänen und -Hoffnungen entgegen entstand und groß ward, mußte ihnen von Anfang zuwider sein.[73]) Wie könnte sich der nach Alleinherrschaft im Geistlichen und Weltlichen strebende Orden mit einem Staatswesen vertragen, das Friedrichs des Großen Erbe bewahrte? Wie der Jesuitenzögling Bischof Ketteler im August 1866 an den österreichischen Kaiser geschrieben, er hoffe, daß die Herrschaft Preußens „nicht von Dauer“ sein werde, so schrieb die Civiltà Cattolica, das offizielle Organ des Jesuitenordens 1872 (Nr. 1): „Darum scheint das neue Deutsche Reich bestimmt zu sein, wie ein leuchtendes Meteor bald zu verschwinden. Es scheint, als ob Preußen mit dem Degen Napoleons III. in Sedan auch dessen antichristliche Politik geerbt hätte. Darum wird vielleicht schneller, als man denkt, Einer kommen, der auch ihm ein Sedan oder ein zweites Jena bereitet. Seiner Geißeln bedient sich Gott und dann bricht er sie. Und was anders ist das neue Reich, als eine Zornesgeißel in der Hand Gottes.“ Der von den Jesuiten geleitete Papst Pius IX. hat am 24. Juni 1872 in einer Ansprache an den „Deutschen Leseverein“, der ihm zum 25jährigen Regierungsjubiläum eine Adresse überreichte, die Drohung ausgesprochen: „Wer weiß, ob nicht bald sich das Steinchen von der Höhe loslöst, welches den Fuß des Kolosses zertrümmert.“ Vgl. Daniel 2, 43—45! Der jetzige Jesuitengeneral hat im Jahr 1876 als P. Wernz Sehnsucht zu erwecken gesucht nach den „glorreichen Kaisergestalten des Mittelalters“ und damals, als Kaiser Wilhelm I. wirklich glorreich regierte, erklärt: Wir leben wirklich (!) „in einer kaiserlosen, schrecklichen Zeit“.[73a]) So spricht die wahre Gesinnung der Jesuiten gegen das Kaisertum aus dem Hause Hohenzollern.

Jesuiten sind staatsgefährlich, denn sie sind einer **fremden Macht, dem Papst, in besonderer Weise zum völligen Gehorsam verpflichtet.** Der Jesuit Moritz Meschler schreibt in seinem neuen Werk: „Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen und Erfolge“ (1911, S. 121):

„Die Jesuiten sind durch und durch päpstlich. Darin ist Freund und Feind einig. Ganz päpstlich sein ist die wahrste und bündigste Bezeichnung des Wesens der Gesellschaft Societas Jesu Sedi apostolicae deditissima (der dem apostolischen Stuhl ergebensten Gesellschaft Jesu), ist ihr die angenehmste Belobung. Die Gesellschaft, sagen die ersten Bestätigungsbullen, dient Gott unter dem zeitweiligen Papst, seinem Stellvertreter: Und zwar nicht bloß wie alle Christen, und fügen wir hinzu, wie alle andern Orden soll die Gesellschaft dem Papst zu Diensten

73) Man wolle doch nicht damit, daß Jesuitenpatres als Seelsorger und Krankenpfleger 1870/71 auch auf deutscher Seite Dienste taten, auf ihre Vaterlandsliebe schließen. Das war einfach ihre Pflicht.

73a) Die „Köln Volkszeitung“ 1912, 819 suchte dies als „Jesuitenfabel“ abzutun. Wernz habe mit Rücksicht auf „die damalige Lage der katholischen Kirche“ so geschrieben, da der Kaiser ihr nicht „Schirmvogt für ihren Einheitsmittelpunkt, den apostolischen Stuhl, den römischen Papst“ war. Mit Recht entgegnet darauf die „Köln Zeitung“ 1912, 1042: „Mit dieser Verteidigung hat das Zentrumsblatt die Sache eher schlimmer statt besser gemacht.“ — Die W. Worte stehen in den „Stimmen aus Maria Laach“ 1876 in der Abhandlung: „Die Kaiseridee des Mittelalters“.

sein, sondern auf eine ganz besondere und ausnahmsweise Art. Es geschieht dieses durch das vierte feierliche Gelübde, durch welches insbesondere Gehorsam gegen den Papst bezüglich der Missionen gelobt wird. Dieses Gelübde ist den Professen, der Kerntruppe der Gesellschaft, eigentümlich und kennzeichnet durch sie die Gesamtheit des Ordens. Es schließt das dem Papst gemachte Versprechen des Gehorsams bezüglich der Missionen ein und kann nur von ihm gelöst werden, und jeder General ist gehalten, einem neuen Papst dieses Gelübde zur Kenntnis zu bringen. Es verpflichtet zu den Missionen unter allen Umständen, auf alle Gefahren und Opfer hin, in allen Ländern der ganzen Welt, „unter Ungläubigen wie Irrgläubigen, Schismatikern wie Katholiken"; es verpflichtet auf Vollführung ohne Zaudern und Aufschub und ohne Anspruch auf die Mittel der Ausführung. — — Lebendiger Beweis dafür, daß sie ihr Gelübde gehalten, sind die Missionsländer in Amerika und Japan und selbst England, wo sie mit Märtyrerblut eingestanden nicht bloß für den Glauben, sondern insbesondere für die Oberherrlichkeit des Papstes über die Kirche. Freilich, sagt man, die Jesuiten lassen die größere Ehre Gottes, die sie als ihr Ziel ausgeben, ganz aufgehen in der Verherrlichung des Papsttums. Sagt diese Verherrlichung nichts als Ehrfurcht, Gehorsam und Dienst gegen den Papst, so ist es richtig. Die Gesellschaft ist dem Papst solidarisch verpflichtet. — Der Jesuit ist päpstlich vom Scheitel bis zur Fußsohle. Das fordert das Wesen der Gesellschaft, das fordert auch der Abfall der Völker vom Papst, und das fordert der fortwährende Widerstreit der Welt gegen das Papsttum." [74])

Die Jesuiten stellen sich in eine Ausnahmestellung besonderen absoluten Gehorsams gegen den Papst, als Werkzeuge seiner Oberherrschaft — darum ist es ganz selbstverständlich, daß gegen solche Diener und skrupellosen Werkzeuge dieses fremden „Souveräns" jeder Staat, der etwas auf sich hält, durch ein Ausnahmegesetz sich schützt. Die Frage betr. die Jesuiten lautet schließlich gar nicht, ob Ausnahmegesetz oder nicht, sondern so: ob einer bestehenden auswärtigen Macht, die unter dem Deckmantel der Religion Politik treibt, die Hilfsmittel einer innerdeutschen Parteiorganisation, wie sie das Zentrum ist, ausgeliefert werden sollen, damit sie in Deutschland einen Staat im Staate organisieren und die Nation in einen katholischen und nichtkatholischen Teil auseinandersprengen kann. Auch vom freiheitlichen Standpunkt aus kann einer solchen von den Staatsgesetzen und der Staatskontrolle unabhängigen, einem auswärtigen Souverän unterworfenen Macht nicht erlaubt werden, sich in Deutschland zu etablieren.

Ähnlich hat der deutsche Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke [75]) die Unverträglichkeit der Jesuiten mit dem modernen Staat dargetan.

„Mit dem Bestande des modernen Staates ist der Jesuitenorden nicht vereinbar," denn „der blinde Gehorsam, geschworen fremden Oberen, ist eine geistige Leibeigenschaft und bewirkt zugleich das beständige Eingreifen geheimnisvoller ausländischer Mächte in das Leben des Staates. Eine Duldung der Gesellschaft Jesu wäre nur dann möglich, wenn man sie immer im Auge behalten und in Zeiten der Gefahr fortschaffen kann, wie das unter Friedrich dem Großen der Fall war. Der hätte sie jeden Augenblick aus dem Lande schaffen können, das ist aber in der konstitutionellen Monarchie nicht möglich." —

Ganz widersinnig ist die in katholischen Zeitungen stets wiederholte Behauptung, das Jesuitengesetz sei „ein Ausnahmegesetz der gehässigsten

74) Vgl. auch Petrus-Blätter 1911, Nr. 7, S. 75.
75) in seiner „Politik", 2. Aufl., Bd. I, 1899, S. 186f.

Art", wodurch die Katholiken nach Möglichkeit schikaniert und unter Ausnahmegesetze gestellt werden [76]), denn

1. haben die Katholiken sonst gar nichts gegen Ausnahmegesetze, nämlich zu ihren Gunsten. So haben sie das Ausnahmegesetz (vom 8. Februar 1890) durchgesetzt, daß der katholische Theologe keinen Militärdienst tut, während der evangelische Theologe es sich zur Ehre rechnet, des Königs Rock zu tragen wie jeder andere deutsche militärtüchtige Mann. Das privilegium fori, der freie Gerichtsstand der Kleriker will auch nichts anderes als eine Ausnahmestellung der Geistlichen. Und geht denn nicht das ganze Streben Roms grundsätzlich auf bevorrechtete Ausnahmestellung für sich und die Seinen, auf schädigende Ausnahmestellung für die Nichtkatholiken?

2. „schlägt das Jesuitengesetz" nicht „der Parität in der empfindlichsten Weise in das Gesicht", [77]) denn die Jesuiten sind gegen die Parität als einen „krankhaften Zustand". Der Staat, der auf Parität hält, kann doch nicht einen Orden zulassen, der unmittelbar die Parität gefährdet. Es soll Intoleranz sein, daß wir gegen die Jesuiten sind; und doch sind wir nur im Namen der Toleranz gegen sie, die Intoleranten, die nach dem unfehlbaren Urteil des Papstes Clemens XIV. 1773 „die Ruhe und den Frieden in der Christenheit nicht wenig störten." Sie suchen jetzt von protestantischer Freiheit zu profitieren, um, wenn sie in Macht sind, die Freiheit zu erwürgen. Geht es doch bei ihnen nach dem Wort, das Veuillot, der ultramontane Feuilletonist, gesprochen haben soll: „Wo wir (Katholiken) in der Minderheit sind, fordern wir von euch (Protestanten) die Freiheit im Namen eurer Grundsätze. Wo wir die Macht haben, verweigern wir sie euch." Es ist Unsinn, im Namen der Duldung für die unduldsamen Jesuiten Duldung zu fordern! Selbst Goethe hat erklärt, man „könne gegen allerlei tolerant sein, nur nicht gegen die grundsätzliche Unduldsamkeit". Ausnahmegesetze müssen sein für Ausnahmefälle. Die Jesuiten sind eine Ausnahme und wollen eine sein, völlige Untertanen eines fremden Souveräns und skrupellose Werkzeuge einer fremden Macht, die Universalherrschaft anstrebt.

Übrigens — das sei nochmals betont — haben die Gefährlichkeit der Jesuiten immer wieder gerade auch katholische Fürsten und Völker deutlich erkannt, und darum die Jesuiten ausgetrieben. Nicht ein Glied des verhaßten Evangelischen Bundes, sondern der unfehlbare Papst Clemens XIV. hat in dem Breve, mit dem er die Aufhebung des Jesuitenordens (1773) begründet, erklärt: die katholischen Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und beider Sizilien hätten die Jesuiten aus ihren Ländern ausgetrieben, „indem sie zu der Überzeugung kamen, daß dies das einzige, letzte und durchaus notwendige Heilmittel so vieler Schäden sei, um zu verhindern, daß nicht die christlichen (d. h. also katholischen) Völker

76) z. B. Deutsches Volksblatt 1912, Nr. 84 und sonst oft.
77) a. a. O.

am Busen der heiligen Mutterkirche sich gegenseitig reizten, herausforderten, zerfleischten.“ [78])

Die katholische Welt hat damals ihr Urteil über die Jesuiten gesprochen. Auch in Bayern gab es Zeiten, in denen man anders dachte als unter dem Ministerium Hertling. Fürst Wallerstein empfahl 1846 seinen Antrag gegen eine etwaige Berufung der Jesuiten nach Bayern in der Reichsratskammer mit den Worten (vgl. Deutsche Stimmen zum Jesuitenerlaß der bayerischen Regierung vom 11. März 1912 aus den „Münchener Neuesten Nachrichten“, S. 23): „Daß Jesuiten Bayern nicht betreten dürfen, nicht betreten können, ist klar. Sie sind instituiert zur Bekämpfung des Protestantismus, ihr erklärter Zweck ist die Ecclesia militans gegen Andersgläubige. Ihr offenes und vermummtes Auftreten in einem konfessionell gemischten Lande wäre das Signal der betrübendsten Zwietracht, und laut sprechen Blutspuren, welche den Weg dieser Väter in einem Nachbarland (Schweiz) bezeichneten.“ Und die Reichsratskammer? Sie nahm den Antrag mit 30 gegen 6 Stimmen an, und unter der Majorität befanden sich nicht nur vier königliche Prinzen, von denen einer heute noch lebt, sondern auch der Erzbischof Urban von Bamberg und der Bischof Richarz von Augsburg.

Und König Ludwig I. von Bayern hatte 1834 (an Wallerstein) geschrieben: „Seine politischen Umtriebe habe ich diesem Orden vorzuwerfen . . . Teutsche Gesinnung soll in die Jugend gelegt werden, aber dieser waren die Jesuiten in Deutschland immer fremd; wo immer sie waren und sind, ihres Ordens Zweck verfolgen sie, nur ihn, Nebensache das Vaterland!“

Und noch 1848 hat in der Frankfurter Nationalversammlung der Vorsitzende der katholischen Fraktion im Namen aller katholischen Abgeordneten (z. B. des Fürstbischofs von Breslau und seines Domkapitulars, des Kirchenrechtslehrers Philipps von München, des Zentrumsabgeordneten Reichensperger und vieler andern) sich so gegen die Jesuiten ausgesprochen: „Der deutsche Episkopat, der deutsche Klerus bedürfen ihrer Hilfe nicht, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Die deutsche Wissenschaft bedarf keiner Unterstützung dieser Art. Der Nutzen, welchen man sich aus dem Jesuitenorden für die katholische Kirche Deutschlands versprechen könnte, würde daher in gar keinem Verhältnisse zu den tiefen Störungen und Gefahren stehen, welche seine Gegenwart hervorrufen müßte. Daher, meine Herren, ist es weder unser Wunsch, noch weniger unser Streben, den Jesuitenorden über Deutschland auszubreiten.“

Gerade für konfessionell gemischte Staaten ist es sehr gefährlich, die Jesuiten zuzulassen, die auch im 19. und 20. Jahrhundert offen erklären: „Zweifellos betrachtet die katholische Kirche alle christlichen Sekten“

78) „hoc unum putantes extremum tot malis superesse remedium et penitus necessarium ad impediendum, quominus christiani populi in ipso sanctae matris ecclesiae sinu sese invicem lacesserent, provocarent, lacerarent.“

(d. h. alle nichtkatholischen kirchlichen Gemeinschaften)“ als ganz und gar illegitim“ (ungesetzlich) „und jeder Daseinsberechtigung bar“ (Wernz). In der jesuitischen Zeitschrift „Stimmen aus Maria-Laach“ (1876, S. 195 f.) hat der Jesuit Lehmkuhl rückhaltlos verkündigt: „Die katholische Kirche hält fest, daß es eine wahnwitzige Behauptung sei, die der schmutzigen Quelle des Indifferentismus“ (der Gleichgültigkeit) „entstammt, wenn man als das jedem Menschen eigene Recht die Gewissensfreiheit proklamiert. Die von der Kirche getrennten Konfessionen können nie ein Titelchen wahren Rechts und wahrer Rechtsfähigkeit erlangen.“

Der Jesuit Hammerstein endlich erklärt: „Der Staat muß, wenn anders er nicht Rebell sein will, gegen jene Autorität, der er seine ganze Autorität verdankt, katholisch sein oder, wenn er es nicht ist, es werden.“ . . . „Ein krankhafter Zustand, der durch die Umstände geboten werden kann, ist die Parität.“ [79])

Diese Zeugnisse mögen genügen zum Beweis dafür, daß die Jesuiten allgemein staatsgefährlich, besonders aber gefährlich für unser Deutsches Reich sind. Selbst Kardinal Hohenlohe hat (am 26. November 1879) an Bismarck geschrieben: „Gut ist es immer, unser Vaterland vor dieser Landplage zu hüten.“ Es ist noch immer so: „Mit dem Triumph der Jesuiten hebt jedesmal der nationale Niedergang an.“ [80])

III. Die Jesuitenschulen sind rückständig und verfolgen in erster Linie Ordenszwecke.

Der Jesuitenorden war und ist vorwiegend Schulorden. Schultätigkeit ist ihm vorzüglichstes Mittel für seine Zwecke, mächtigste Waffe. Die jesuitischen Koadjutoren müssen sich ausdrücklich zum Jugendunterricht verpflichten. In den Konstitutionen ist der umfangreiche vierte Teil ausschließlich dem Schulwesen gewidmet.[81]) Ranke erzählt uns, wie die Jesuiten Deutschland einst mit Kollegien und Schulen überfluteten. Der Jesuit Pachtler zählt im alten Deutschen Reich und Belgien 200 Jesuitenkollegien auf. Alsbald nach seiner Wiederherstellung 1814 warf sich der Orden wieder auf das Gebiet der Schule.[82])

Aber nicht zunächst auf die Volksschule. Die Jesuiten haben es vor allem auf die Söhne der höheren Stände abgesehen. Mit Volksschulen gaben sie sich später erst ab und nur in geringem Maß, obgleich sie behaupten, die Erziehung des gemeinen Volks sei ihnen Liebespflicht. Allgemeine Volksbildung wollen sie gar nicht haben. Sie haben es lieber mit ungebildeten Massen zu tun.[83]) Arme Schüler werden erst

79) In seiner Schrift: Kirche und Staat. Freiburg 1883, S. 81 und 182.
80) Beyschlag a. a. O. S. 30.
81) Dr. G. Mertz, Die Pädagogik der Jesuiten nach den Quellen von der ältesten bis in die neueste Zeit, Heidelberg 1898, S. 3.
82) Nippold a. a. O. S. 36.
83) Keiner von denen, welche zu den häuslichen Diensten bei den Jesuiten verwendet werden, soll lesen oder schreiben, oder wenn er es schon versteht, noch

aufgenommen, wenn man keine oder nicht genug reiche und vornehme bekommen kann. Die Adeligen sollen bequemere Plätze bekommen und werden schon mit dem 12. Jahr und mit geringeren Kenntnissen aufgenommen, die Armen erst mit dem 15. Jahr und mit reicheren Kenntnissen.[84]) Schon der erste deutsche Jesuit ging 1552 und mit besserem Erfolg 1554 in Wien auf eine Anstalt für vornehme Jünglinge aus.[85])

Wie steht es mit den *wissenschaftlichen Leistungen der Jesuitenschulen*? Fürs 16. Jahrhundert und den Anfang des 17. waren die Jesuitenschulen nicht schlechter, ja in einzelnen Stücken besser als die übrigen ihnen entsprechenden Schulen und in sanitärer Hinsicht meist vorbildlich. (Einzelne Verordnungen des Ignaz und die Studienordnung Aquavivas sind für *ihre* Zeit auf der Höhe.)

Anders muß das Urteil für *heute* lauten. Zwar ist auch heute die Methode insofern nicht schlecht, als ihr Anschauung und Konzentration (allerdings ums Lateinische) wesentlich sind[86]), obgleich doch wieder das Verfahren ein ziemlich mechanisches ist.[87]) Aber die Jesuiten-Studienordnung ist veraltet.[88]) Die Studienordnung von 1832 hat im einzelnen dem Fortschritt Rechnung getragen (ohne Änderung des Wesens), und seit 1832 ist alles so ziemlich beim Alten geblieben. (General Roothan hat bei Veröffentlichung der Studienordnung von 1832 im Begleitschreiben ausdrücklich erklärt, daß die Methode seit 1599 überhaupt keine Fortschritte gemacht habe und die neuerfundenen Lehrarten zu beklagen seien und nichts taugen.) Der katholische Chorherr und Professor der Theologie in Luzern, Burkhardt Leu, sagt vom Lehr- und Erziehungsplan der Jesuiten, der sich zwei Jahrhunderte gleich geblieben, er sei recht dazu angetan, jeden zeitgemäßen Fortschritt zu hemmen.

Maßgebende Autorität in philosophischen und theologischen Dingen ist der Musterlehrer Thomas von Aquino (abgesehen von den Stücken, in denen auch er von den Jesuiten, die alles meistern, sich meistern lassen mußte, z. B. betr. Glaubensgerechtigkeit, unbefleckte Empfängnis Mariä, Lehre von den feierlichen Gelübden u. a. m.).

Der Hauptnachdruck liegt auf dem *Latein*, das in den höchsten Klassen Unterrichtssprache ist; Griechisch gilt mehr nur als Zierde der

---

mehr dazu lernen; ohne Erlaubnis des Generals darf ein solcher nicht unterrichtet werden, denn für ihn wird es hinreichend sein, in heiliger Einfalt und Demut Christo, unsrem Herrn, zu dienen. (Reg comm.) Ihre 22000 Leibeigenen in Polen z. B. ließen sie geistig und leiblich verkommen.

84) Mertz, S. 34, 50, 51.

85) Drews a. a. O. S. 41.

86) Mertz a. a. O. S. 149.

87) Mertz a. a. O. S. 157.

88) Es ist eine Finte, wenn Duhrer behauptet, die Studienordnung gelte wesentlich nur für die Scholastiker des Ordens, und nicht für die übrige Schule. Vgl. dazu den Jesuiten Pachtler: Wenn die eine oder andere Stelle, z. B. im 3. bis 5. Kapitel, zunächst für die Studierenden oder „Scholastiker" des Ordens selbst bestimmt scheint, so gilt sie dennoch mit geringen Änderungen für das Schulwesen im allgemeinen. Vgl. überhaupt: Mertz a. a. O. S 24/25.

Kirche, Waffe gegen die Ketzer und Lockmittel für manche Eltern. Dabei wurde bis 1860 nach der unglaublich schlechten griechischen Grammatik von Jakob Gretser unterrichtet.[89])

Das Latein wird bevorzugt als „internationales Verkehrsmittel", *die Muttersprache vernachlässigt*:

„Der Gebrauch der Muttersprache in allen die Schule betreffenden Dingen sei niemals gestattet; man vermerke es (tadelnd), wenn jemand hierin gefehlt hat" (Regel 18 der gemeinsamen Regeln für die Lehrer der niederen Klassen). „Er (der Rektor) sorge dafür, daß der Gebrauch des Lateinsprechens zu Hause unter den Scholastikern sorgsam eingehalten werde. Von dem Gesetze, Latein zu sprechen, sollen nur die Ferientage und die Erholungstage ausgenommen sein, wenn nicht der Provinzial glaubt, daß in einigen Gegenden selbst zu diesen Zeiten der Gebrauch des Lateinsprechens sich leicht beibehalten lasse" (Regeln für den Rektor, Reg. 8). Die Kongregation bestimmt in bezug auf die Unterrichtssprache in den oberen Klassen, daß als solche das Latein durchaus beizubehalten sei. Das ist der Standpunkt der „Studienordnung" der Muttersprache gegenüber.

Bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts kommt die Muttersprache in
der „Studienordnung" als selbständiges Fach überhaupt nicht vor. Erst das
Jahr 1832 bringt etwas Wandel in die Mißachtung der Muttersprache. Der
Wandel ist, wie alle anderen Verbesserungen in der jesuitischen „Studienordnung",
ein Ergebnis äußeren Drucks. Es ging nicht anders. Der Jesuitenorden mußte,
wollte er nicht seine Stellung in der Unterrichtswelt ganz verlieren, das seit
Generationen mächtig und glanzvoll emporgewucherte sprachliche Nationalgefühl
berücksichtigen. Und deshalb läßt sich die Neuausgabe der „Studienordnung"
von 1832 herbei, der Muttersprache endlich — nach 250 Jahren — eine grund-
sätzliche Stellung im Lehrplane anzuweisen, sogar *ein* Preis für Auszeichnung in
der Muttersprache wird ausgesetzt, neben 22 Preisen für Latein, Griechisch und
Katechismus; auch tauchen an drei Stellen „die Klassiker in der Muttersprache"
auf. Aber Aschenbrödel ist die Muttersprache auch in der „neuen" „Studien-
ordnung". In „der Zeiteinteilung" für die Humanitätsklasse heißt es: „Die
letzte halbe Stunde (nachmittags) sei dem Wettkampf, der Muttersprache oder
Nebenfächern gewidmet!"

So schreibt ein beachtenswerter Artikel von K. in der „Wartburg" 1912, 33 und kommt zu der Schlußfolgerung:

„Die Tatsache bleibt bestehen, daß der Jesuitenorden in den bald 400 Jahren
seines Bestehens in Deutschland (übrigens auch in allen anderen Ländern) so gut
wie nichts an Personen und Werken hervorgebracht hat, die innerhalb deutsch-
vaterländischer Literatur einen Platz, geschweige denn einen Ehrenplatz einnehmen.
Der einzig wirklich Erwähnenswerte ist Friedrich von Spee († 1635) mit seiner
„Trutznachtigall" und dem „güldenen Tugendbuch", Gedichtsammlungen, die in-
mitten der poetischen Wüste des 17. Jahrhunders als liebliche Oasen bezeichnet
werden können.

Die Ächtung der Muttersprache im jesuitischen Unterrichtssystem bildet eines der wesentlichsten Kennzeichen der den Orden durchsetzenden vaterlandslosen Gesinnung."

Daß gerade die deutsche Muttersprache sehr zu kurz kommt, ist begreiflich nach dem Ausspruch eines Jesuitenpaters in Innsbruck:[90]) „Deutsch ist die Sprache Luthers und des Teufels."

---

89) Vgl. über sie das vernichtende Urteil eines katholischen Schulmannes in Mertz a. a. O. S. 99.

90) Zitiert in „Die Wartburg" 1910, 45.

Mathematik ist neben den lateinischen Fächern Lieblingsfach; Realien sind Nebensache. Natürlich, denn „alle Wissenschaften sind nur Mägde der Königin Theologie".[90a])

Bezeichnend ist für Jesuitenschulen die Aufstachelung des Ehrgeizes und die ausgebildete Spionage. Die Schüler werden Tag und Nacht auf Schritt und Tritt beobachtet. Jeder Schüler hat seinen Ämulus, der alles an ihm zu beachten und dem Lehrer zu melden hat. „Wenn er einen Fehler nicht sofort wahrnimmt und korrigiert, so wird er ihm als eigener Fehler angerechnet." Jede Klasse teilt sich in zwei Parteien, die einander zu überflügeln suchen. Es gibt Ehrenplätze, Ehrenzeichen, Disputationen. Die Prämien werden unter möglichst großem Gepräng und Zulauf von Publikum verteilt. Die Schüler sollen in kein freundschaftliches Verhältnis zueinander treten. Unterredung zwischen nur zwei ist ohne besondere Erlaubnis nicht gestattet; es soll immer ein Dritter dabei sein.[91]) Nirgends wird einfach auf Pflichterfüllung und Charakterbildung gedrungen. Überall ist aufgestachelter Ehrgeiz und Überwachung für Ordenszwecke.

Doch die Spionage wird nicht bloß von den Schülern gegen Schüler geübt, sondern auch von den Schülern gegen die Lehrer und von den Lehrern untereinander und das alles in geheimem Bericht an die Oberen, so daß bei diesem beständigen Beaufsichtigungs- und Meldewesen Verdächtigungen und Verleumdungen Tür und Tor offen steht. Selbst der tüchtigste politische Schriftsteller des Jesuitenordens, Mariana, schreibt darüber: „Das Regiment ist gegründet auf Zensuren und Angebereien, wodurch sich die Galle über den ganzen Körper verbreitet und ihm eine allgemeine Gelbsucht verursacht; um so mehr, als keiner seinem Mitbruder vertrauen kann, daß er ihm nicht einen schlechten Dienst als Kundschafter und Spion spiele und nicht auf fremde Unkosten die Gunst der Superioren und vor allem des Generals zu erlangen trachte." — „Würden die Archive in Rom untersucht, so würde sich wohl kein einziger guter Mann finden, wenigstens unter denen, die entfernt von Rom wohnen, und die der General nicht persönlich kennt, da alle durch Denunziation besudelt sind."

Der ganze Unterricht ist dem Jesuiten wesentlich Erziehungsmittel des Schülers für die Zwecke des Ordens. Darauf zielt schon die Auswahl der Schüler, darauf die Milde der Strafen (damit die Schüler nicht später, zu einflußreicher Stellung gelangt, dem Orden gram sind). Durch die Schüler will man Einfluß auf die Welt gewinnen. Hat man sie, so geschieht — nach dem Wort eines Jesuitenpädagogen an seine Genossen — „das meiste durch euch und fast nichts ohne euch"! Darum beschwerten sich die siebenbürgischen Stände zur Zeit des Siegismund und Bathory über die Jesuiten u. a. darüber: „Wenn sie die jungen Prinzen und Herrlein unterweisen, wollen sie nicht allein Meister im Geistlichen, sondern auch in weltlichen Händeln fürnehmste Ratsherren sein."[92])

90a) Imago S. 98.

91) Vgl. Mertz a. a. O. S. 57—59, 68—71, 79 und Imago S. 98.

92) Libloy a. a. O. S. 90.

Die Schulen sind stets ein Werbemittel für den Orden, zumal die öffentlichen Schulprüfungen, bei welchen durch den äußeren Drill, die angeeigneten formalen Kenntnisse und mechanisch auswendig Gelerntes das Publikum geblendet wird.

Hierher gehört auch die Fabrikation von römischen Doktoren.

In der Jesuitenkirche zu Rom hat unlängst (— so schreibt der Bundesbote von Westfalen 1912, 2 —) die Promotion der Studenten der von den Jesuiten geleiteten Gregorianischen Universität stattgefunden, und zwar wurden 192 Kandidaten zu Doktoren der Theologie, des Kirchenrechts oder der Philosophie promoviert.

Man sieht, in Rom und bei den Jesuiten wird die Wissenschaft sehr geschätzt Aber die Wissenschaft ist auch darnach, daß selbst streng römische deutsche Blätter mit ihrem Unmut über diese unwürdige Doktorfabrikation nicht zurückhalten. So stellte einmal die Salzburger „Katholische Kirchenzeitung" (1903, Nr 99) die verschiedenen Doktorpromotionen eines Jahres an den römischen Kollegien zusammen (— den Doktortitel verleihen außer der Gregorianischen Universität der Jesuiten noch unter mehr oder minder leichten Bedingungen z. B. die Akademie des hl. Thomas v. Aquin, das Kollegium der Propaganda, das Benediktinerkollegium St. Anselm, das päpstliche Bibelinstitut —) und bemerkte bissig dazu, „man wird kaum umhin können, die überaus große Anzahl römischer Doktoren zu bewundern." In der „Wissenschaftlichen Beilage" zur „Germania" (1897, Nr. 50) hat der weitbekannte katholische Philosophieprofessor R. Stölzle von Würzburg es mißbilligt, daß der Doktorgrad an der Gregorianischen Universität nicht auf Grund einer wissenschaftlichen Arbeit erworben werde, sondern lediglich nach einer mündlichen Disputation. Und von diesen Disputationen hatte einige Wochen vorher ein ungenannter Professor in demselben Blatte erklärt, daß sie die neuesten „Paradevorstellungen" seien. In der Tat ist der Doctor romanus nur so ungefähr eine Beigabe zum Abgangszeugnis, die alle diejenigen erhalten, die mit Anstand den mehrjährigen Kursus absolviert haben. Als bezeichnendes Beispiel konnte die „Münchener Allgemeine Zeitung" vom 26 Juni 1909 folgende Geschichte anführen: „Als vor einigen Jahren ein Dr. Romanus, ein ausgeweihter Geistlicher, um in Bayern angestellt werden zu können, sein Abiturium am Luitpoldgymnasium in München machte, schnitt er in allen Fächern sehr schlecht ab. Am schlimmsten aber erging es ihm im mündlichen Examen und der — Religionslehre, wo er nicht einmal die Frage beantworten konnte, was ein ökumenisches Konzil sei. Er fiel auch glatt durch."

Freilich hat diese römische Doktorfabrikation auch ihre ernste Seite. Denn auch in Deutschland laufen genug römisch-katholische Geistliche herum, die sich diesen Doctor romanus mitgebracht haben. Und die Geringschätzung, die vor Jahrzehnten noch dem römischen Doktor bei den deutschen Katholiken dargebracht wurde, daß man sagte: Doctor Romanus, Asinus Germanus (römischer Doktor — deutscher Esel) — die hat sich leider dank der fortschreitenden Romanisierung des deutschen Katholizismus verloren. Jetzt gibt es genug römisch-katholische Kleriker, die mit dem Doktortitel aus Rom nach Deutschland zurückkehren. Aber so gut der Staat von gewissen Dentisten (Zahnärzten) verlangt, daß sie ihren in Amerika erworbenen zahnärztlichen Doktortitel deutlich als nicht deutschen Doktortitel kennzeichnen, so gut müßte in Deutschland staatlicherseits vorgeschrieben sein, daß die römischen Doktoren sich Dr. romanus schreiben. Wozu hat der Staat seine Universitäten mit ihren Doktorpromotionen, wenn ihm römisch-klerikale Institute derartige Konkurrenz machen dürfen? Daß es übrigens in der römischen Kirche mit der Doktorfabrikation einst noch heiterer zuging als an der Gregorianischen Universität, zeigt eine nette Geschichte aus dem Leben des Benediktiners P. Egger, die im Jahresbericht des Benediktinergymnasiums Melk 1889 S. 21 steht. Egger überreichte eines seiner Werke dem Nuntius Passionei in Luzern 1730. Egger mußte dabei

dem Nuntius seinen Titel Lizentiat der Theologie erklären. Passionei meinte, Egger solle sich doch einfach Dr. nennen. Egger erwiderte, das sei nicht erlaubt. Da rief der Nuntius aus: „Was braucht es vieler Worte, ich ernenne dich zum Doktor der hl. Theologie kraft der mir vom Papst verliehenen Vollmacht im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen.“

Wahre Charakterbildung wird in der Jesuitenschule nicht nur vernachlässigt, sondern bekämpft. Zwar sind tägliche Gewissensforschungen gefordert, aber der Zögling darf seinem eigenen Gewissen doch nicht folgen, das ja gar nicht selbständig werden darf und soll. Nicht was das Gewissen befiehlt, ist zu tun, sondern was der Orden vorschreibt. Der Beichtvater tritt — echt römisch — an die Stelle des Gewissens. Jesuitische Religionsübung soll dahin führen, daß der Zögling, was sein Auge weiß sieht, schwarz nennt, wenn es der Kirche beliebt.[93]) K. v. Hase gibt mit Recht den Jesuiten schuld: „Sie haben die Persönlichkeit vernichtet in schrankenloser Phantasie und gefesselter Intelligenz.“[94])

Heuchelei und Scheinheiligkeit werden groß gezogen und die einzelnen werden zu Marionetten der Ordensoberen.

Die Früchte der Ordensschulen sind dementsprechend. Besondere Wissenschaftlichkeit bringen sie nicht zuweg. Wenn sich vereinzelte Mitglieder einen guten Namen in einzelnen Wissenschaften gemacht haben (z. B. Pater Secchi in der Astronomie), so ist das nicht das Verdienst des Ordens, vielmehr müssen schon die Novizen versprechen, sich bei dem Studium in jeder Hinsicht an das zu halten, was den Oberen gutdünkt.[95]) Hase urteilt darüber: „Viel tüchtige Mittelmäßigkeit — aber nie hat der Strahl des Genius in diesem Kreise gezündet oder er ist doch rechtzeitig verlöscht worden.“[96]) Und Mertz erklärt im Schlußurteil seines Werks über die Pädagogik der Jesuiten: „Liefert die katholische Kirche heute ihre Schulen dem Orden wieder aus, so verzichtet sie selbst auf die Errungenschaften der Neuzeit und bringt ihr Erziehungswesen um Jahrhunderte zurück. Wird vollends von einem Staate den Jesuiten Einfluß auf die Schule gestattet, so ist damit der Aufklärung und dem Fortschritt das Todesurteil gesprochen.“

In der Tat haben andere Mönchsorden von geringerer Macht und Einfluß wissenschaftlich mehr geleistet (z. B. Dominikaner, Mauriner). Aber sie haben von ihren Leistungen nicht soviel Aufhebens gemacht wie die Jesuiten. Jesuiten verstehen es, sich gegenseitig vor der Welt laut und anhaltend zu loben und andere totzuschweigen. Auf Wissenschaft ist es bei den Jesuiten überhaupt nicht in erster Linie abgesehen, sondern *auf Herrschaft.*

Nur ein Beispiel, wie wenig die Jesuiten wirklich wissenschaftlich geleistet haben: „In Breslau an der Universität sind vom Jahre 1702—1773 nicht weniger

93) Beyschlag a. a. O. S. 13.
94) Kirchengeschichte auf der Grundl. akademischer Vorlesungen 2. A. III, 1, 358.
95) Reg. Mag. Novit. 51.
96) Hase a. a. O. III, 1, 358.

als 203 Professoren aus dem Orden in das Album eingezeichnet, wobei die Rektoren und Kanzler mitgerechnet, die vier Lehrer der niedern Schulen jedoch ausgeschlossen sind. Von diesen 203 sind aber 133 in keiner Weise literarisch tätig gewesen, so daß auch nicht *ein* Büchlein unter ihrem Namen bekannt geworden ist; nur haben mehrere von ihnen einmal eine akademische Festrede drucken lassen. Von den 70 Schriftstellern, die übrig bleiben, sind viele nur durch den Druck ihrer Thesen, Erbauungsschriften und polemischen Abhandlungen zur Berücksichtigung gekommen. Die historischen Schriften der Jesuiten der Leopoldina, die sich in der Regel in einem sehr engen Gesichtskreis bewegen, entsprechen durchaus auch nicht den billigsten kritischen Anforderungen, wie man sie an das 18 Jahrhundert stellen kann. Überhaupt haben die Jesuiten der Hochschule durch ihre Schriften in keinem Gebiet der Wissenschaft Neues und Brauchbares fördernd gewirkt. Nicht einmal die philosophische und theologische Fakultät vermochten sie vollkommen mit den nötigsten Lehrkräften auszustatten, die erstere litt Mangel an nicht unwesentlichen Disziplinen.“ Reinkens, Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina. 1861, S 36ff., 101ff.

Es gilt (was Pfotenhauer über die Missionen in Paraguay urteilt, III, 188): „Obgleich es den Vätern nicht im mindesten daran lag, die Seelenkräfte anzuregen und Erkenntnis zu fördern, dennoch verstanden sie es mit dem, was sie boten, mit ihren wohlgeschulten und wohldressierten Alltagsgedanken Eklat zu machen.“

Wo Jesuiten Macht haben, drücken sie auf die Universitäten. Ihr Niveau wird herabgedrückt, ihr Geltungsbereich beschränkt. Die Universitäten wurden gezwungen (Pius V., 1561), Jesuitenschüler zu akademischen Graden zu befördern, selbst wenn sie keine Universitätsvorlesungen besucht hatten. Wo sich keine Universität befand, durften die Jesuiten selbst ihren Schülern diese Auszeichnungen verleihen,[97]) ebenso dort, wo die Universitätsrektoren sich weigern, Jesuitenschüler zu promovieren.[98])

Jesuitenuniversitäten sind überdies nicht dasselbe wie unsere modernen Universitäten. „Sie stehen vielmehr teilweise auf der Stufe der höheren Klassen unserer heutigen Gymnasien.“[99]) Ketzerische (also protestantische) Lehrer sind von den Universitäten zu verdrängen. Schon Canisius drang darauf, daß kein nichtkatholischer Dozent angestellt, keine Rede ohne vorherige Prüfung durch den Dekan der theologischen Fakultät gehalten und ohne sein Gutheißen in Ingolstadt kein Buch verkauft werden sollte.[100])

Alle auch nur halbwegs selbständigen Regungen katholischer Wissenschaft haben die Jesuiten bzw. die von ihnen beeinflußten Päpste energisch unterdrückt. Für die Geschichtskundigen genügen Namen wie die Jansenisten, Hermes, A. Theiner, die Modernisten. Die ehrliche deutsche katholische Wissenschaft wurde so bedrängt, daß *Döllinger* in seiner Rede von der Wissenschaft 1876 in München sagen konnte: „In dem Verhängnisjahr 1870 haben dieselben Hände, welche jede Möglichkeit einer concordia sacerdotii et imperii (Einigkeit von Papsttum und Kaisertum) zerstört,

97) Corp. inst. p. 40f.
98) Die Vorrechte und Gnaden des Jesuitenordens 1891, S. 28; vgl. 48.
99) Mertz a. a. O. S 119.
100) Drews, Canisius, S. 41, 55, 28; vgl. auch Böhmer-Romundt a. a. O. S. 69.

welche den permanenten Kriegszustand zwischen Staat und Kirche zur Notwendigkeit gemacht, auch die Theologie innerhalb der katholischen Konfession zugrunde gerichtet. Sie gleicht einem Vogel, der, von feindlichen Geschossen getroffen, herabgestürzt, am Boden liegt und nur mit mattem Flügelschlag noch den Rest des erstorbenen Lebens bekundet. Der alte Todfeind germanischer Völker und Wissenschaft, der Jesuitismus, hat auch sie besiegt."

Die wissenschaftliche Welt und die ganze Schulwelt hat wahrhaftig allen Grund, sich der Jesuiten zu erwehren. Sie bringen nicht Freiheit, sondern Knechtschaft, nicht Blüte, sondern Verfall, nicht Echtes und Festes, sondern glänzenden Firnis und innere Hohlheit.

Der Exjesuit Bode urteilt über die heutigen Jesuitenschulen: „In sündhafter Verlotterung der Zeit gehen die Jahre dahin." Der Altkatholik Michaud faßt seine Ergebnisse betr. die Jesuitenschulen in Frankreich, in denen ein großer Teil der Jugend der höheren Stände sich befand, dahin zusammen: „Hinsichtlich des Unterrichts sind die Resultate die schlechtesten; in den Jesuitenkollegien zielt alles darauf ab, aus dem Zögling eine Art Automaten zu machen, der im Flittergold eines oberflächlichen Scheinwissens prangt und auf die Examensfragen antworten kann — sonst nichts. In Beziehung auf die Erziehung sieht's noch trauriger aus. Was Lamennais von den Jesuitenschulen seiner Zeit behauptete, gilt heute noch: die moralische Atmosphäre der Seminarien ist weit davon entfernt, gesund zu sein." [101])

In *Bayern* hatten die Jesuiten zwei Jahrhunderte lang auf Universitäten und Gymnasien (und soweit sie sich darum bekümmerten auf die Volksschulen) fast unumschränkten Einfluß. Die Folge war die geistige und moralische Verkümmerung des Volks.[102])

„In *Polen* zählte das Jesuitenkolleg zu Pultusk schon 1600 400 Schüler, alle von Adel. Das Kolleg zu Wilna 800, meist Söhne litauischer Edelleute, das Kolleg zu Kalisz 500. 50 Jahre später lag der höhere Unterricht so gut wie ganz in der Hand des Ordens. Ignatius war buchstäblich der praeceptor Poloniae, Polen das klassische Land der Unterrichtsherrschaft des Ordens im Norden, wie Portugal im Süden. Was hat nun der Orden hier als Lehrer geleistet? Der Adel lernte Latein und machte das Lateinische zur Umgangssprache. Die polnische Sprache und Literatur entartete daher unter Sigismund III. ebenso rasch, wie sie unter Sigmund II. Augustus emporgeblüht war. Weiter lernte der Adel sich für theologische Subtilitäten interessieren. Er erkannte jetzt, daß der ‚Chlop', der Bauer, ein Nachkomme Hams und als solcher von Rechts wegen zur Sklaverei verdammt sei. Er erkannte weiter, daß er die Andersgläubigen nicht bloß verfolgen dürfe, sondern verfolgen müsse. Im übrigen

101) Eisele, Jesuitismus, S. 256.
102) Vgl. die Abhandlung: Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrtätigkeit, in Sybels „Historischer Zeitschrift" 1874.

lernte und verlernte er nichts. Er blieb im Grunde unter der oberflächlichen Tünche der neulateinischen Bildung, was er war, ein unwissendes, wildes, turbulentes Herrengeschlecht, mit weitem Gewissen und engem Herzen. Nur einen neuen Charakterzug hatte die Gesellschaft Jesu mit Geschick dem unbändigen Zögling anerzogen: einen barbarischen Fanatismus." [103])

Über die religiöse Erziehung in den Jesuitengymnasien Österreichs urteilt Kelle: [104]) „Die Jesuiten haben ihre Schüler zu abergläubischen Frömmlern und urteilslosen Fanatikern erzogen, als welche sie im Leben für die Zwecke der Gesellschaft unter Leitung der Jesuiten arbeiten sollten, voll Zweifel und Unruhe, und darum um so geneigter, sich fortwährend leiten und benützen zu lassen."

Wie *fanatisch* ihre Zöglinge werden, haben die Jesuiten selbst in ihrer Festschrift (Imago S. 100) bezeugt. Dort rühmen sie: „Die Knaben bringen aus unsern Schulen solche Sitten mit, welche die Eltern nicht genug loben können. In Deutschland kommt es täglich vor, daß Söhne von Ketzern, nachdem sie unsere Schule besucht, weder durch Drohungen noch durch Schmeicheleien dahin zu bringen sind, etwas mit der katholischen Disziplin nicht im Einklang Stehendes zu begehen. Der eine rühmt sich, von seinen Eltern geprügelt worden zu sein, weil er am Fasttag nicht Fleisch hat essen wollen, ein anderer, er habe, um das nicht zu tun, drei Tage gefastet; ein anderer, er habe irgendein großes ketzerisches Buch, aus dem der Vater täglich Gift zu schöpfen pflegte, ins Feuer geworfen; er sei deshalb zwar von Hause weggejagt worden, bereue aber die Tat nicht, denn *er* wolle lieber betteln gehen, als sich von ketzerischen Eltern erhalten lassen. Auch gibt einer an, nachdem er in der Schule die Beweise gehört, habe er damit einem ketzerischen Geistlichen den Mund geschlossen. Solche Früchte bringen die Knaben von unserer Erziehung mit, die nicht nur für sie, sondern oft auch für andere heilsam sind. Wie oft hat einer einen Knecht oder eine Magd zum Priester gebracht, damit sie ihre Ketzerei abschwören und sich mit der Kirche wieder aussöhnen. Auch fehlt es nicht an solchen, welche ihren Eltern, von denen sie dieses irdische Leben empfangen, das bessere unsterbliche zurückgegeben haben."

Ein Verdienst erwirbt sich um Deutschland, wer dazu mithilft, daß die Schulen und Universitäten von Jesuiten reinbleiben. Auch die „Kreuzzeitung" (29. September 1912) schreibt, vor der Gefahr warnend, die ein ungehemmtes Wirken der Jesuiten im katholischen Volk für das Verhältnis der Konfessionen haben muß:

„Man unterschätze diesen das gläubige Volk zerklüftenden und schließlich auch am Christentum selber irremachenden Einfluß nicht! Schon heute gelingt es den Jesuiten, an den bischöflichen theologischen Lehranstalten die Dozentenstellen zumeist mit ihren Schülern zu besetzen. Dadurch wirken sie auf den theologischen Nachwuchs mächtig ein. Werden ihre Ordensniederlassungen in Deutschland wieder zugelassen, dann wird es bald nur noch Jesuitenschüler in

103) H. Boehmer-Romundt a. a. O. S. 82.
104) Kelle, Die Jesuitengymnasien in Österreich, Prag 1873, S. 170.

den Lehrämtern und in den Pfarrämtern geben. Das ist das planmäßig verfolgte Ziel des Jesuitenordens. Die edle Gesinnung des Frhrn von Pechmann in hohen Ehren; aber die Auslieferung des ganzen katholischen Klerus Deutschlands an den fanatischen und durchaus undeutschen Jesuitenorden wäre ein nationales Unglück, gegen das die immerhin problematische Unterstützung unsres Kampfes gegen Rationalismus, Monismus und Atheismus nicht allzuviel zu bedeuten hätte."

Wir müssen uns ernstlich bemühen, zu verhüten, daß auch im Deutschen Reich wieder Jesuitenanstalten wie Pilze aus dem Boden schießen, und ein großer Teil der katholischen Jugend in ihnen zu willigen Werkzeugen der Jesuiten gemodelt wird. Wollen wir keine Jesuitenherrschaft in Deutschland, so dürfen wir nicht leiden, daß Jesuitenschulen aufgemacht werden. Soll H. St. Chamberlain umsonst gewarnt haben: „Jede Nation, welche ihre Schulen den Jesuiten öffnet, begeht einfach Selbstmord!" Gilt es schon auf wirtschaftlichem Gebiet: „Je größer der Einfluß Roms, um so schlechter steht ein Volk da," [105]) so noch mehr auf dem Gebiet der Schule. Wir wollen mit Bismarck (im preußischen Abgeordnetenhause am 16. März 1875) sagen: „*Wir tun einfach unsere Pflicht, indem wir die Gewissensfreiheit der deutschen Nation gegen die Ränke des römischen Jesuitenordens . . . vertreten.*"

IV. Jesuitenmoral verderbt die Sitten.

Der katholische Professor der Theologie in Tübingen Möhler (gest. 1838) hat von der jesuitischen Behandlungsart der christlichen Sittenlehre gesagt: „*Sie wirkte vielfach vergiftend bis ins innerste Mark des christlichen Lebens.*" Es ist so. Jesuitische Sittenlehre gehört zu dem Bedenklichsten, was man je zu lehren wagte.

Dabei sind auch hierin die Jesuiten stets dieselben und es kommt auf eines heraus, ob man einen der Jesuitenmorallehrer vor 300 Jahren vornimmt oder aus dem 19. Jahrhundert etwa den Münsterschen Moralprofessor Schwane oder den Jesuiten Lehmkuhl oder J. P. Gurys Moraltheologie (eines der beliebtesten jesuitischen Schulbücher).

Zwei Züge treten durchweg hervor, die für die jesuitische Sittenlehre überaus bezeichnend sind: *Laxheit gegenüber der Sünde* (I), — *Herrschsucht gegenüber dem Sünder* (II).

I. Nur einiges sei herausgegriffen. Die jesuitischen Lehrbücher sind voll von sehr anfechtbaren Anleitungen, *sittliche Gesetze zu umgehen.* Wir übergehen dabei die Partien, die sich auf das sechste Gebot beziehen.

Zum achten Gebot wird es mit dem Verleumden

105) Vgl. J. Forberger, Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwicklung der Völker. (Flugschrift des Evangelischen Bundes Nr. 245/46.)

sehr leicht genommen. Zwar verteidigen die Jesuiten ihren eigenen Ruf mit allen Mitteln. Verleumdung des Jesuitenordens oder eines Jesuiten ist schlimmer als Ehebruch. Es kann sogar erlaubt sein, den Nachredner zu töten, selbst wenn die von ihm ausgesprochene Beschuldigung wahr, aber verborgen ist.[106]) Dagegen der Jesuit und der dem Jesuiten gefügige Katholik darf verleumden, zumal wenn es gegen uns, die Ketzer, geht. „Jemand behauptet fälschlich, ein Ketzer habe ein Kruzifix verstümmelt; sündigt er schwer gegen die Gerechtigkeit?" Nach Filliucius und Eskobar keineswegs, „weil ich ja einen in einer Art von Sünde schon Verrufenen weiter in Verruf bringe durch eine Sache, die mit dem früheren Verrufe in Verbindung steht." Nach Molina u. a. darf man einen falschen Zeugen verleumden, damit andere ihm keinen Glauben schenken: „quando enim fides data est perseverat injuria", d. h. wenn man (dem „falschen" Zeugen) Glaubwürdigkeit zugestanden hat, so bleibt die Beleidigung, die Anschuldigung bestehen. Ebenso lehren Diana, Dicastill und viele andere. Im gleichen Sinn schreibt Valentia: „Wenn der Verleumder dadurch, daß er gestehen würde, er habe gelogen, in viel größere Schmach fallen würde, so braucht er sein Vergehen nicht zu gestehen, sondern er muß durch Geld oder auf andere Weise Genugtuung leisten, oder er ist auch zu gar nichts verpflichtet, wenn der Verleumdete damit nicht zufrieden ist." [107])

In das Schimpflexikon des jesuitisierten Papsttums hat uns ja die Borromäus-Enzyklika einen Einblick gegeben und die Bonifatius-Korrespondenz des Benediktiners Graf Galen hat die Beschimpfungen unsrer Reformatoren und Väter „ein objektiv der Wahrheit voll und ganz entsprechendes Urteil" genannt. Der Jesuitenprovinzial Joseph Chiandano hat unlängst eine Broschüre herausgegeben, betitelt „Der katholische Journalismus". Der Papst Pius X. hat sie gebilligt und sein Staatssekretär Merry del Val hat sie in einem langen Brief (vom 23. März 1910) gelobt. Darin steht *unter den Weisungen, wie man schlechte* (d. h. *besonders protestantische*) *Schriftsteller zu behandeln habe*: „Gegenüber arroganten Gegnern der Kirche ist *jede Beschimpfung erlaubt*, wenn zweckentsprechend" (S. 92). Der heilige Franz von Sales sagt: „*Die offenen Feinde der Kirche muß man verschreien* (diffamare) *soweit man kann* . . . (S. 92), damit sie ihr Ansehen verlieren" (S. 93). [107a])

106) So z. B. Eskobar.

107) Eugen Eisele, Die zehn Gebote nach den Jesuiten, S. 46 f.

107a) Über die „jesuitische Noblesse" schreibt der bekannte Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus in seinen berühmten Spektatorbriefen: „Für die nicht eingeweihten unter unseren Lesern sei bemerkt, daß die Jesuiten von jeher ihre eigene Zensur gehabt haben, die sich auf die Vergangenheit wie auf die Gegenwart erstreckte. . . Für die Gegenwart wird dies Geschäft durch geheime Zirkulare besorgt, welche von Zeit zu Zeit von Innsbruck oder Exaeten (langjähriger, in Holland gelegener Mittelpunkt der „deutschen" Ordensprovinz der Jesuiten) aus an die Redaktionen der „gut gesinnten" Blätter versandt werden, und in

Ganz dieselbe Methode wird von den Jesuiten auch mißliebigen, d. h. nicht in ihr Horn blasenden Katholiken gegenüber angewandt. Man sucht sie moralisch zu vernichten. „Als man Wessenberg sonst nichts anhaben konnte, schnitt man ihm den ehrlichen Namen ab.“ [108]) Als der Jesuit Curci (der sich übrigens früher mehr als einmal „löblich unterworfen“ hat) aus der Jesuitengesellschaft ausgeschlossen wurde, wurde er von den Männern des Jesuitenblatts Civiltà Cattolica in einem namenlosen Libell gemein und perfid verdächtigt und selbst die, die ihm eine Zuflucht boten, wurden verfolgt.[109]) Es ist kaum zuviel gesagt, wenn ein Kenner der neuesten katholischen Kirchengeschichte, Nippold, urteilt: „Seit der Wiederherstellung des Papsttums hat es keinen einzigen um Theologie und Kirche verdienten Mann gegeben, der nicht zeitlebens jesuitischer Spionage und Denunziation ausgesetzt gewesen wäre.“ [110]) Und Heinrich von Treitschke hat in seiner „Politik“ [111]) bemerkt: „Man kann sich ziemlich sicher darauf verlassen, wenn die Jesuiten jemand angreifen, daß dieser Gegner ein großer und edler Mann gewesen sein muß.“ In schriftstellerischer Unzuverlässigkeit hat der 1839 heilig gesprochene, von Pius IX. 1871 zum Kirchenlehrer ernannte Maria de Liguori, der Stifter der Redemptoristen,[112]) einflußreicher Moraltheologe und Erbauungsschriftsteller des 18. Jahrhunderts, hochgeschätzt von den Jesuiten, das Möglichste geleistet. Döllinger hat von ihm geschrieben: „Seine falsche Moral, verkehrter Marienkult, sein beständiger Gebrauch der krassesten Fabeln und Fälschungen machen seine Schrift zu einem Magazin von Irrtümern und Lügen.“ [113])

Durch die Jesuitenmoral ist auch die Zuverlässigkeit von Wort und Eid erschüttert. Schon Ignaz hatte erklärt: „Auserlesene Klugheit mit geringer Heiligkeit ist mehr als größere Heiligkeit mit geringerer Klugheit.“ Die Jesuiten verteidigen die Zweideutigkeit der Aussage. „Es kann einer ein von ihm im geheimen begangenes Verbrechen leugnen, nämlich sofern es kein öffentliches ist.“ „So oft ein vernünftiger Grund (!) vorhanden ist, kann man sich zweideutiger Redensarten bedienen, nur darf die Absicht

---

welchen ersucht wird, den Namen dieser oder jener Person nicht mehr zu erwähnen oder die Reputation derselben durch einen organisierten Feldzug zu untergraben. Den Rest besorgt dann die „Berliner schwarze Korrespondenz“, oder andere dienstbare Geister“ (Beilage zur Allg. Zeitung, 1. Dez. 1896, Nr. 279). Vgl. von Hoensbroech im „Schwäb. Merkur“ 1912, 18. Sept. Nr. 437.

108) Nippold, Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papsttums, Elberfeld 1883, S. 190.

109) Ebendort S. 524.

110) Nippold a. a. O. S. 600.

111) I, 93.

112) Genau: einer Korporation für Missionen, aus der sich der Redemptoristenorden entwickelte.

113) An Pfarrer Widmann zu Todtnau, 18. Oktober 1874.

nicht sein, den Nächsten zu täuschen, sondern die Wahrheit zu verheimlichen.“ (!) „Ein Zeuge kann sich vor Gericht solcher Zweideutigkeiten bedienen, so oft er (nach seiner Meinung) aus irgendeinem Grunde nicht verpflichtet ist, Zeugnis abzulegen, oder wenn für ihn ein nennenswerter Schaden entstände.“ [114]) Shakespeare verhöhnt (im Macbeth) mit Recht die Zweideutler, die „um Gottes Willen Verrätereien genug begingen und sich doch nicht zum Himmel hineindeuteln könnten“.

Dazu kommt die Lehre vom „geheimen Vorbehalt“, darin bestehend, daß man bei seinen Aussagen sich etwas denkt, auf das der andere nach dem Sinn der gewählten Worte schlechterdings nicht kommen kann. Einige Beispiele hierzu:

„Frau Anna, welche einen Ehebruch begangen hat, antwortet ihrem deswegen argwöhnischen Gemahl das erste Mal, daß sie die Ehe nicht gebrochen habe. Das zweite Mal, da sie sich durch den Priester bereits absolvieren ließ, gibt sie zur Antwort: Ich bin eines solchen Verbrechens nicht schuldig. Das dritte Mal leugnet sie den Ehebruch gänzlich ab und sagt: Ich habe ihn nicht begangen, indem sie an einen solchen Ehebruch denkt, den sie zu offenbaren nicht verpflichtet ist. — Ist Frau Anna zu verdammen? Sie kann in allen drei Fällen von der Lüge frei gesprochen werden. Im ersten Falle nämlich konnte sie sagen, sie habe die Ehe nicht gebrochen, weil diese ja noch bestand. Im zweiten Falle durfte sie getrost behaupten, sie sei unschuldig, weil sie ja nach Ablegung der Beichte die Gewißheit hatte, daß ihr das Verbrechen vergeben sei, ja, sie konnte es sogar mit einem Eide bekräftigen, nach dem hl. Ligorius, nach Lessius, Suarez, gemäß der allgemeinen Meinung. Auch im dritten Falle konnte sie probabel leugnen, daß sie den Ehebruch begangen habe mit dem Gedankenvorbehalte: so daß sie ihre Sünde dem Gatten offenbaren müßte.“ Gury, Cas. consc., S. 183, cas. II Paris 1891.

Dieses Musterbeispiel der Verleitung zur Unwahrhaftigkeit wurde öffentlich verteidigt im Jahre 1901 von Dr. Jos. Adloff gegen Professor Herrmanns Schrift: „Römische und evangelische Sittlichkeit.“ Adloff ist Lehrer am Priesterseminar in Straßburg, also Erzieher der heranwachsenden deutschen katholischen Priesterschaft.[115])

Graf Hoensbroech bringt in seinem vielgelesenen Buch „14 Jahre Jesuit“ folgenden kleinen Beitrag aus diesem jesuitischen Moralkodex, dessen Kenntnis er dem Geschichtsschreiber der deutschen Provinz des Jesuitenordens, Pater Josef Esseiva, verdankt.[116])

Als Anderledy Oberer der eben gegründeten Niederlassung des Ordens in Köln war (anfangs der 1850er Jahre), geriet er mit der Behörde in Schwierigkeiten, da bekannt wurde, daß in der „Residenz“ (so heißt eine solche Niederlassung) neben Ausübung der Seelsorge auch Unterricht (Philosophie und Theologie) an Jesuiten-Scholastiker erteilt werde. Das preußische Gesetz läßt Privatschulen aber nur mit staatlicher Genehmigung zu. Anderledy wird zum Regierungsvertreter beschieden. Er bestreitet rundweg die Existenz einer solchen Schule, und zwar durchaus „wahrheitsgemäß“. Denn im gleichen Augenblick faßt er als Oberer den inneren „Willensentschluß“: die Schule bestehe nicht mehr. Pater Esseiva fügte seiner Erzählung bewundernd hinzu: quanta animi praesentia! Und die Be-

---

114) Die Beweisstellen hierfür bei Eisele, Die zehn Gebote nach den Jesuiten, S. 11.

115) Vgl. R. Herrmann, Die jesuitische Moraltheologie, 1903, S. 25 f.

116) von Hoensbroech, 14 Jahre Jesuit. Leipzig 1909. I, 200—202.

wunderung der „Geistesgegenwart“ war um so mehr gerechtfertigt, als Anderledy nach seiner Unterredung mit dem Beamten den anderen „Willensentschluß“ faßte: die Schule besteht wieder.

Das ist die berüchtigte Mentalrestriktion des Jesuitenordens, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch in der am 11. Mai 1904 von Fürstbischof Kopp im preußischen Herrenhaus verlesenen Erklärung eine Rolle gespielt hat, durch die der damalige Jesuitengeneral den von Kennern nicht bezweifelten Zusammenhang zwischen Jesuitenorden und Marianischen Kongregationen abstritt.

Der Jesuit Burghaber lehrt:

„Die Ehefrau Anthusa merkt, daß ihr Mann mehr Schulden macht, als er bezahlen kann. Sie bringt deshalb nach seinem unvermuteten Tode schnell so viel von dem Besitztum auf die Seite, als sie zum schicklichen Lebensunterhalt für sich und die Kinder notwendig erachtet. Sie erregt dadurch den Verdacht der Gläubiger, schwört aber vor dem Richter, daß sie nichts von dem Besitztum ihres Mannes auf die Seite geschafft habe, indem sie darunter versteht, was zu einem anständigen Lebensunterhalt nicht nötig sei. Es fragt sich, ob sie das tun durfte? — Antwort: Anthusa durfte es tun.“

Das lautet wie Anleitung zum Meineid.

Der Jesuit Tamburini schreibt:

„Ein Geistlicher oder auch andere, die gegen ihn als Zeugen vernommen werden, können vor dem weltlichen Richter schwören, er habe ein bestimmtes Verbrechen nicht begangen, obwohl er es doch begangen hat, indem sie hinzudenken, so daß ich es dir gestehen müßte. Denn ein weltlicher Richter ist für einen Geistlichen immer unzuständig.“

Das lautet wie Anleitung zum Meineid.[117]

Daß Losungen wie die von der Zweideutigkeit und vom geheimen Vorbehalt für den Eid gefährlich werden, haben schon die angeführten Beispiele gezeigt. Aber Jesuitenlehre umgeht diese Klippen so wenig, daß sie ausdrücklich erklärt: „Die Zweideutigkeit ist nichts anderes, als daß der, welcher schwört, mit seinen Worten einen andern Sinn verbindet, als der andere, dem man den Eid ablegt.“[118] Azorius lehrt: „Ein einfaches Versprechen, das man ohne die Absicht, es zu halten, gegeben hat, bindet nicht.“ Busenbaum fügt bei: „Wenn ein einfaches Versprechen keine bindende Kraft hat, so verpflichtet auch ein beigefügter Eid nicht.“ Gury, Busenbaum u. a. machen uns ihre Meinung an folgendem Beispiele klar: „Titius hat der reichen, gesunden, jungfräulichen, in gutem Rufe stehenden Bertha die Ehe eidlich versprochen; er braucht seinen Eid nicht zu halten, wenn Bertha in Armut, Krankheit und Schande gerät.“ Gury schreibt: „Die Verbindlichkeit eines Eides ist auszulegen auch nach den stillschweigend darin eingeschlossenen oder heimlich hineingedachten Bedingungen, und diese sind: 1. wenn ich den Eid ohne großen Schaden werde halten können; 2. wenn die Verhältnisse sich nicht merklich geändert haben werden; 3. wenn die Rechte oder der Wille des Oberen nicht entgegenstehen.“[119]

---

117) Hoensbroech, Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit, II, 229 und 233.

118) Eisele, Jesuitismus und Katholizismus, S. 112.

119) Eisele, Die zehn Gebote, S. 20/21.

Wohl erklärt Meyenberg in seiner Verteidigungsschrift der jesuitischen Moral: „Die katholische Moral als Angeklagte, 2. Aufl. 1901“, daß „nach der einstimmigen Lehre der katholischen Moralisten“ „der wissentliche Meineid selbst in der unbedeutendsten Sache, auch zur Bekräftigung einer Scherzlüge, eine Todsünde, ein geradezu höllenwürdiges Vergehen“ sei, aber was hat es für einen Wert, wenn wir hören, daß das Nachsprechen einer Eidesformel, ohne die Absicht zu schwören, überhaupt kein Eid bzw. Meineid, sondern eine ganz gewöhnliche Behauptung mit eitler Aussprechung des Namens Gottes ist?[120]

Der Jesuit Palmieri führt in seinem 1892 erschienenen Werke über Moraltheologie (II. 416—418) folgendes aus:

„Ein Zeuge kann schwören, er wisse nichts von einem Verbrechen (obwohl
er es doch weiß), wenn seiner Ansicht nach das Verbrechen schuldlos begangen
wurde. Ist einem Zeugen die Mitteilung von einem Verbrechen gemacht worden
unter dem Versprechen, es geheim zu halten, und ist sonst über das Verbrechen
nichts bekannt, so ist er verpflichtet, zu sagen und zu schwören, der Schuldige
habe das Verbrechen nicht begangen. Ein Bedürftiger, der das zu seinem Unter-
halt Nötige verborgen hält, kann vor dem Richter aussagen, er habe nichts.
Wer von einem Orte kommt, von dem es fälschlich heißt, es herrsche dort eine
ansteckende Krankheit, darf leugnen, daß er von diesem Orte kommt. Die gleiche
Antwort darf er auch geben, wenn die Krankheit dort herrscht, und wenn er von
diesem Orte kommt, für sich selbst aber sicher ist, nicht angesteckt zu sein. Ein
Gläubiger kann eidlich versichern, die ihm bezahlte Schuld sei nicht bezahlt,
wenn er noch eine andere Forderung ausstehen hat, die er nicht beweisen kann.
Es ist erlaubt, etwas Falsches zu schwören, wenn man mit leiser
Stimme einen Zusatz macht, wodurch der Schwur wahr wird. Nur muß
wahrgenommen werden können, daß ein Zusatz gemacht wurde; den Zusatz zu
verstehen, ist nicht nötig. So schwört der eine der Wahrheit gemäß und der
andere wird nicht getäuscht.[121]

Zu der Frage: ob, wer ein Mädchen verführt, nachdem er ihr
zum Scheine die Ehe versprochen hatte, verpflichtet sei, das Versprechen
zu erfüllen, wenn er bedeutend vornehmer oder reicher sei als die Ver-
führte, schreibt Liguori: „Viele antworten sehr probabel: nein, denn der
große Standes- oder Vermögensunterschied ist ein genügender Grund zur
Bezweifelung der Aufrichtigkeit des Versprechens, und wenn das Mädchen
trotzdem nicht an dem Eheversprechen gezweifelt hat, so ist das seine Schuld.
Der Mann ist in diesem Falle auch dann nicht verpflichtet, wenn er es
beschworen hat; denn ein Eid verpflichtet nur nach der Absicht des
Schwörenden.“[122]

Dazu nehme man die Grundsätze des Jesuiten Lehmkuhl,
„der bedeutendsten Autorität der Gegenwart auf ultramontanem, moral-
theologischem Gebiet“, dessen Lehrbuch — wie oben bemerkt — dem Unter-
richt fast in allen Priesterseminarien der Welt zugrunde liegt, und der z. B.
bei den Beratungen über das Bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches
Berater des Zentrums war. Er bestimmt u. a.: „Es ist offenbar, daß

---

120) Herrmann, Die jesuitische Moraltheologie, Leipzig 1903, S. 28.

121) Bornemann a. a. O. S 64f.

122) Herrmann a. a. O. S. 29.

ein auf bürgerliche Gesetze und Konstitutionen abgegebener Eid niemals verbindlich sein kann in bezug auf Gesetze, die dem göttlichen *oder kirchlichen* Rechte zuwider sind. — Ja, wenn jemand zum Soldatwerden gezwungen wird, so ist zuzusehen, *ob der Zwang ein gerechter*, oder ob der Eid nicht wegen des ungerechten Zwanges nichtig war, oder ob ein gewichtiger Grund, sei es zur Mentalrestriktion (Gedankenvorbehalt), sei es zur Verstellung beim Eide angetrieben hat." — „Die Verpflichtung des Eides kann unmittelbar gelöst werden durch die kirchliche Autorität, nämlich durch die Gewalt des Papstes und der Bischöfe und durch andere, gemäß des päpstlichen Willens rechtmäßig Delegierte." [123]) [124])

Daß alles dies nicht zur Zuverlässigkeit des Eides beiträgt, liegt auf der Hand.

Am unzuverlässigsten wird der Jesuiteneid, wenn er dem Ketzer, dem Protestanten gegenüber geschworen wird.

Kaiser Rudolf II. gewährte den Ungarn freie Übung ihres Glaubens, aber auf den Rat des Jesuiten Johannes von Mecheln *mit dem innern Vorbehalt*, die Ketzer solange zu dulden, bis er durch Zuwachs an Kräften in der Lage sei, seine Zwangsmittel zu verschärfen und sie zu Paaren zu treiben. Philipp II. versprach den Geusen die Zurückziehung der Inquisition, schrieb aber zugleich an den Papst, daß es *nur zum Scheine* geschehe und die Zurücknahme ungültig sei ohne Zustimmung des heiligen Vaters.[125]) Der jesuitische Beichtvater Kaiser Ferdinands II., Pater Lamormain, gab am 8. April 1625 einem

123) Hoensbroech a. a. O. S. 88, 89.

124) Überaus bezeichnend für die Art, wie *der gerichtliche Eid eines Ordensmanns* anzusehen ist, sind die Ausführungen des Jesuitenblatts Civiltà Cattolica 1911. Einige Priester hatten den Moderniſteneid zwar geschworen aber u. a. erklärt, sie fühlten sich durch ihn im Gewissen nicht gebunden: Wir folgen mit der bloß formellen Eidesleistung nur dem Beispiele der Ordensmitglieder vor den bürgerlichen Gerichten, wenn ihnen ein Gesetz, wie das der Säkularisation, als ungerecht erscheint.

Dazu sagt die Civiltà Cattolica:

„Die Ordensleute stehen vor den weltlichen Gerichten in ganz anderer Qualität, als die Modernisten vor ihrer geistlichen Obrigkeit. *Jene, die Mitglieder geistlicher Kongregationen, haben das unbeschränkte Recht, alle Fragen zurückzuweisen, die das Innere ihres Gewissens und ihre Eigenschaft als Ordensleute betreffen; ja sie haben sogar das Recht, zu leugnen, daß sie Ordensleute sind.* Denn tatsächlich sind sie vor dem Gesetz nicht Ordensleute, sondern nur freie Bürger; und ob diese Bürger gewisse Gewissensverpflichtungen eingegangen sind oder nicht, darüber haben sie dem bürgerlichen Gericht weder Rechenschaft zu geben, noch hat dieses die Befugnis, danach zu fragen. Die Modernisten dagegen stehen unter der Kirche, bilden einen Teil ihrer Hierarchie, haben von ihr Vollmacht und priesterliche Rechte. Wenn von ihnen ein Eid gefordert wird, so ist das nicht ein „*Akt ohne Folgen*", eine „bloße Formalität", sondern eine innerliche und aufrichtige Unterwerfung unter die Lehre der Kirche." — Es ist nicht unwichtig, aus diesen jesuitischen Darlegungen sich über die Art unterrichten zu lassen, wie Ordensleute vor Gericht schwören dürfen.

125) Hase, Kirchengeschichte, 2. Aufl. III, 1, 244.

angesehenen Ordensbruder zu Hildesheim schriftliche Weisung, wie man in dem Braunschweigischen Ketzerland unter dem Schutz der katholischen Waffen verfahren solle. Darin schreibt er von der Wahrheitsliebe den Protestanten gegenüber: „*Den Ketzern Glauben halten ist, w. E. Ehrw. wissen, anders nicht, als den katholischen Glauben verleugnen* und den armen verführten Seelen mit einem vollen Karrier oder Lauf zu dem Teufel helfen. Sind die Katholischen bis anher nicht große Narren und Gecken gewesen, daß sie ihre Zusagungen den Lutherischen und Calvinisten gehalten haben?" Und an einer andern Stelle lauten die Worte: „Der höchste Grad aller menschlichen Verpflichtungen ist, der Menschen Seligkeit zu befördern. Nun kann solches bei den Ketzern nicht, als durch allerhand Betrug und unwiderstehliche Gewalt geschehen, nachdem die heilige katholische Kirche dafür hält, *wann man die Ketzer, als man kann, nicht betrügt, eine Sünde in den heiligen Geist begangen* werde, angesehen die einmal versäumte Gelegenheit nicht wieder zu bringen sei und also in Ewigkeit eine Todsünde bleibe, auch keine Buß stattfinden könne." [125a])

Es paßt in diese jesuitischen Anschauungen gut hinein, daß sie den *Konkordaten* (Sonderverträge des Papstes mit einem einzelnen Staat) keine völlig bindende Kraft zugestehen und erklären (— so der Jesuit de Luca, 1901, Professor an der päpstlichen Universität in Rom, dessen Schriften Leo XIII. „als den Lehren der Kirche genau entsprechend" gelobt hat): Die politische Gewalt eines christlichen Fürsten sei dem Papst nicht nur negativ, sondern positiv (wenn auch mittelbar) unterworfen. Deshalb seien solche Konkordate nur Privilegien (Vorrechte) und der Staat habe kein Recht auf das in ihnen Gewährte, und der Papst könne sie deshalb aus leichteren oder schwereren oder aus gar keiner Ursache widerrufen; denn die Ursache bestehe immer, daß die Kirche wieder ihre Freiheit erlange! [126])

Ebenso ist es ein Ausfluß solcher Jesuitenlehre, daß man es *mit der geschichtlichen Wahrheit nicht genau nehmen* zu müssen glaubt. Wie der Jesuitenpapst Pius IX. gesagt hat: „Die Tradition (Überlieferung) bin ich", so wird in den Historisch-politischen Blättern die jesuitische Geschichtsbetrachtung dahin bestimmt: „Es kann schon aus inneren Gründen gar keine Tatsache in der Kirchengeschichte vorliegen, die

125a) Fr. Koldewey, Die Jesuiten und das Herzogtum Braunschweig; auf Grund gedruckter und handschriftlicher Quellen dargestellt. Braunschweig 1889. S. 19.

126) Instit. jur. eccl. publ. Romae 1901, I 292 f., 333 ff., bei Hoensbroech a. a. O. S. 123. Vgl. übrigens schon — vor Bestehen des Jesuitenordens — den Brief Calixts III. an Friedrich III., der beweist, wie wenig sich der Papst an das Konkordat gebunden erachtete, in: Friedberg, Lehrbuch des Katholischen und Evangelischen Kirchenrechts, 2. Aufl. 1884, S. 33 f. — Der Papst sieht in Konkordaten keinen vollgültigen Vertrag zweier selbständigen Vertragschließenden, sondern nur ein für den Augenblick den menschlichen Rechtsbegriffen gemachtes *Zugeständnis*, welches er kraft seines göttlichen Rechts *jederzeit zurücknehmen* kann. Vgl. auch Nippold a. a. O. S. 52 f.

in wahrhaftem Widerspruch mit dem Dogma, ja auch nur mit dem Geist des Dogmas stände. — Die Auslegung der geschichtlichen Tatsachen hat sich innig und schmiegsam an das Dogma anzulehnen.“ Die „Petrusblätter“ 1911/12 Nr. 50 geben ein deutliches Beispiel dazu, indem sie schreiben: „Der Papst ist Herr, das ist Dogma, also Wahrheit. Wenn die Geschichtswissenschaft mit ihrer Methode und ihren Mitteln diese Wahrheit für die ersten christlichen Jahrhunderte noch nicht einwandfrei feststellen zu können glaubt, so möge sie sich sputen, das Dogma einzuholen!“ Und wenn dann ein Jesuit die Geschichte päpstlich zurechtgestellt hat, reden es ihm sofort so viele nach, „bis die Zahl der Echos wirklich als eine Art öffentlicher Meinung erscheint“ (Nipp. II, 197 ff.). Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.

Die Wahrheit wird, so gut es geht, mundtot gemacht durch Zensur, Vernichtung mißliebiger Bücher und Verschwindenlassen von Akten. (War doch schon ein Hauptaugenmerk des ersten deutschen Jesuiten die Verdrängung der ketzerischen Bücher.) Die Geschichte wird nach den Jesuitenmeinungen korrigiert. —

Nicht von den Jesuiten erfunden,[127]) aber mit Vorliebe gepflegt und ausgebildet[128]) und heute zu größerer Geltung als früher gebracht [mit durch Liguoris[129]) Einfluß, dessen Lehre von den Jesuiten als die ihrige anerkannt wird[130])] ist der Probabilismus. Es handelt sich dabei um Fälle, in denen keine volle Gewißheit über die Pflichtmäßigkeit, Erlaubtheit oder Unerlaubtheit einer Handlung zu erlangen ist.

Es stehen sich dann zwei Ansichten gegenüber, von denen jede sich auf Gründe stützt, keine gewiß, jede nur wahrscheinlich (probabilis) ist. In diesem Falle können nun entweder beide gleich viel Gründe für sich haben (aeque probabiles sein) oder die eine hat mehr Gründe für sich, als die andere (die eine ist probabilior, die andere minus probabilis). Von der mehr, beziehungsweise minder probabeln Meinung ist zu unterscheiden die sichere, beziehungsweise minder sichere (opinio tutior, beziehungsweise minus tuta). Die sicherere Meinung ist diejenige, bei deren Befolgung die Verletzung eines Gesetzes sicherer vermieden wird, als bei der Befolgung der entgegengesetzten; jene ist die dem Gesetze günstige (legi favens), diese die der Freiheit günstige (libertati favens). Im Anschluß an diese Unterscheidungen haben sich nun verschiedene ethische Theorien gebildet, welche man als Tutiorismus, Probabiliorismus, Äquiprobabilismus und Probabilismus zu bezeichnen pflegt.

Von diesen ist der eigentliche Probabilismus, welcher der minder sicheren Meinung auch dann zu folgen gestattet, wenn sie die weniger

127) Vielmehr von dem Dominikaner Bartholomäus de Medina 1577.
128) Obgleich der Jesuitengeneral Thyrsus Gonzalez dagegen war.
129) Liguoris Theorie ist der Äquiprobabilismus; aber praktisch in der Behandlung der einzelnen Fälle ist Liguori „durchweg Probabilist“. Seine theologia moralis ist auch ursprünglich gar nichts anderes als ein Kommentar zur Medulla theologiae moralis des probabilistischen Jesuiten Hermann Busembaum. Diese probabilistische Moral hat Leo XIII. den Gewissensräten als sichere Norm empfohlen.
130) Vgl. R. Herrmann, Die jesuitische Moraltheologie, S. 3 f.

probable ist, die laxeste Auffassung des Sittlichen. Man kann einer Meinung folgen, auch wenn die Gründe für die entgegenstehende schwerer wiegen.[131])

„Probabel ist eine Meinung, die sich auf Gründe von einiger Bedeutung stützt.“ Nach dem angesehenen Gury ist eine Meinung als probabel anzunehmen, „welche mit Duldung der Kirche von allen Theologen oder vom hl. Thomas in seiner Schule oder von fünf oder sechs durch Urteil und Wissen hervorragenden Lehrern dafür gehalten werden“. Bei Eskobar lesen wir: „Du behauptest, daß ein einziger gelehrter Doktor genüge, eine Ansicht probabel zu machen; ist irgendwelche Bedingung beizufügen? Ohne irgendwelche Bedingung behauptet dies Filliuzius; doch möchte ich beifügen, daß jener Doktor zugleich fromm sein muß.“ Wenn also nur ein einziger doctor gravis eine Ansicht für probabel ausgibt, so ist sie's auch, und man darf sich nach ihr richten. Dies wird bestätigt durch Sanchez, Navarra, Emanuel Sa, Gury u. a. „Ist es in foro conscientiae (vor dem Richtstuhl des Gewissens) gestattet, nach der weniger sicheren aber probablen Meinung anderer zu handeln gegen die eigene, die sicherer und mehr probabel ist?“ — kurz: darf man wider seine eigene bessere Überzeugung handeln? „Einige leugnen es, aber ich halte es für viel probabler, daß es gestattet ist“, lehrt uns der doctor gravis Sanchez.[132])

Von neueren bekannten und vielgebrauchten Moralwerken steht (außer dem schon erwähnten Gury) Lehmkuhl (Moraltheologie, Freiburg 1890) auf probabilistischer Grundlage. Der Probabilismus ist jetzt „in eigentlichem Sinne Ordensdoktrin“ (Ordenslehre).

Das sind glücklicherweise uns Protestanten ganz ungewohnte Unterscheidungen und fremde, abstoßende Gedankengänge. Nicht das Gewissen des Christen, das sich am Wort der Schrift und besonders Jesu Christi immer neu orientiert und läutert, soll nach Ansicht dieser Jesuiten entscheiden, sondern menschliche Autoritäten. Man kommt aus der Unmündigkeit nicht heraus, sondern gerade in heiklen Lagen des Lebens immer tiefer in Menschenknechtschaft hinein! Um so weniger entwickelt man sich empor, als man immer der „milden“ Praxis folgen darf. Ja, man handelt gegen das eigene Gewissen auf fremde Autoritäten hin, ohne daß man deren Gründe zu billigen braucht. Selbst die „äußere“ Probabilität, die sich nicht auf innere Gründe, sondern nur auf das von der Kirche gebilligte Ansehen eines Theologen stützt, soll (weil auf eine kirchliche Entscheidung gegründet) größere Sicherheit verleihen! Wo bleibt da die Freiheit des Gotteskinds? Hier ist keine Spur von der Freiheit des Geistes und der Liebe, bei der alles von selbst aus der einen Gottes- und Nächstenliebe kommt; keine Ahnung von dem augustinischen: „Liebe, und tue,

131) Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1888, Nr. 282, München.
132) Eisele, Die zehn Gebote, S. 8.

was du willst!“ und dem lutherischen: „Ein Christenmensch ist ein ganz freier Herr aller Dinge durch den Glauben.“

Bei den Jesuiten ist alles Gesetzlichkeit. Das hängt freilich zusammen mit dem Beichtinstitut der römischen Kirche. Der Priester ist in der Beichte Richter. Wie damit die Ausforschung der Sünden gegeben ist, so wird auch eine autoritative gesetzliche Beurteilung der einzelnen möglichen Fälle nötig, eine Kasuistik (= Anwendung des allgemeinen Sittengesetzes auf alle möglichen einzelnen Fälle) von größter Ausdehnung und ein Strafkodex. Die Verteidiger der Jesuiten suchen den Wert der aller Sittlichkeit ins Gesicht schlagenden kasuistischen Entscheidungen zu entkräften durch den Hinweis darauf, daß sie eben nur „müßige Spiele eines verstiegenen Scharfsinnes“ seien. Nein, sie sind gerade für die Beichtväter gemacht, an ihnen sollen sich die Priester bilden (schon in den Seminarien) und sie sollen in der Beichte zur Anwendung kommen. Sie haben also große praktische Bedeutung und werden immer wieder unheilvoll genug angewendet. Dies alles ist durch und durch unevangelisch, hervorgegangen aus dem Bestreben, auch das sittliche Gebiet kirchlich völlig zu beherrschen, um Priester und Papst zum Herrn des Gewissens der einzelnen zu machen.

Wo aber das Sittliche dem Menschen nur als Gesetz gegenübertritt empfindet er es als Schranke seiner Freiheit und sucht diese Schranke möglichst weit hinauszuschieben, ja er sucht das Gesetz auf anständige Art zu umgehen. Den Weg dazu sucht der Probabilismus und mit seiner Hilfe fängt der Jesuit den Menschen in leichter Beichte. Er untergräbt damit die sittlichen Grundlagen und verwirrt und verkehrt die sittlichen Begriffe — aber er behält den Menschen doch in der Hand. Pascal hat ganz richtig als Hauptzweck des Probabilismus der Jesuiten erkannt, „alle Welt an sich zu ziehen durch ein schmiegsames Benehmen; da es nun Menschen mit allen Arten von Neigungen gibt, so müssen die Jesuiten Grundsätze von allen Sorten haben, um sie zu befriedigen, und da sie also entgegengesetzte Meinungen haben müßten, um so viele entgegengesetzte Neigungen zufriedenzustellen, so waren sie genötigt, das wahre Gesetz der Sitten, welches das Evangelium ist, zu verändern.“

Der Beichtstuhl der Jesuiten ist darum sehr gesucht. Schon unter den Klagen der Augsburger Domgeistlichkeit gegen den ersten deutschen Jesuiten findet sich die, daß „dem Beichtstuhl und den Altären der Jesuiten alles zulief“.[133]) Sie absolvieren (sprechen frei) auch in den bedenklichsten Fällen, „wenn kein Skandal wahrscheinlich ist“.[134]) In ihrer Festschrift (Imago pr. s.) rühmen sie selbst: „Die Sünden werden jetzt viel schneller getilgt, als sie ehedem begangen wurden.“ Der Jesuit Pater Lemoine schrieb dem eleganten Frankreich „die bequeme Frömmigkeit“ (la devotion aisée 1683) und Père la Chaise, der als Beichtvater

133) P. Drews, Petrus Canisius, S. 98.
134) Mertz a. a. O. S. 138.

Ludwigs XIV. zur Aufhebung des Edikts von Nantes (der geringen Freiheiten der Protestanten in Frankreich) mitgewirkt, verdankte seine Macht wesentlich seiner Nachsicht gegen die Sünden des Hofs.[135])

Wohl haben zuzeiten ernster gerichtete Ordensmitglieder an dieser Laxheit der Jesuitenmoral Anstoß genommen, auch Generalkongregationen dagegen Stellung genommen (1661, 1680); aber vergebens. Seichte Lehren und gewissenlose Praxis blieben Lieblingslehre und Lieblingspraxis der Jesuiten und sind es immer mehr geworden, seitdem Liguori Kirchenlehrer mit dem Ansehen eines Augustin und Thomas geworden. Man kann von ihnen sagen, sie lehren „Sünde zu tun ohne Sünde“, sie „machen sich geradezu zum Advokaten des Sünders“.[136]) „Unter ihren Entscheidungen droht der Gegensatz von Gutem und Bösem, die Furchtbarkeit der Sünde zu verschwinden.“[137])

Wo solche Jesuitenmoral in einem Volk nicht mehr verabscheut wird, ist das Volk verloren.

II. Diese schlechte Moral dient lediglich ihrer Herrschaft. Jesuiten sind Feinde aller wahren Freiheit, insbesondere der Gewissensfreiheit. Die Verdammung der Gewissensfreiheit als „Wahnsinn“ durch Päpste des 19. Jahrhunderts ist echt jesuitisch. Die Selbstverantwortlichkeit des Gewissens wird einer fremden Autorität geopfert. Der Jesuit fordert blinden Gehorsam. Er hat selbst blinden Gehorsam zu leisten.

Ignaz beschreibt in seinem Brief an die portugiesischen Kollegien (15. März 1553) als die grundlegende Tugend des Ordens: vollkommenen Gehorsam, aufrichtigen Verzicht auf den eigenen Willen und eigenes Urteil. Ebenso sieht die neueste Darstellung des Jesuitenordens (Meschler) das Charakteristische des Jesuitenordens in diesem absoluten Gehorsam gegen den Papst.

Wir wollen nicht lange davon reden, daß der Jesuitengeneral volle Gewalt über die einzelnen Jesuiten hat, Abtrünnige „ohne Gerichtsverfahren“ gefangen nehmen, einkerkern und seiner Zucht unterwerfen kann, „unter Umgehung aller Rechtsbestimmungen des Kanonischen Rechts“, und daß alle Oberen die Unbotmäßigen der Gesellschaft und solche, welche dies verdienen sollten, mit freier Macht exkommunizieren, gefangen nehmen, einkerkern und sonst überhaupt ihrer Strafe unterwerfen, und zu diesem Zwecke nötigenfalls den Beistand der weltlichen Obrigkeit in Anspruch nehmen können.[138])

Das Hauptmittel, blinden Gehorsam zu erzielen, sind die geistlichen Übungen, Exerzitien. Sie sind militärischer Drill. Die „geistlichen Übungen“ hat Böhmer nicht mit Unrecht ein „Schicksalsbuch der Mensch-

135) Vgl. Beyschlag a. a. O. S. 23/24.
136) Vgl. Boehmer-Romundt a. a. O. S. 129.
137) K. v. Hase a. a. O. 2. Aufl. III, 1. 360f.
138) Die Vorrechte und Gnaden des Jesuitenordens von Wilhelm Römer, Schaffhausen 1891, S. 18.

heit" genannt. Sie sind unzähligemal gedruckt, über 400 mal aufgelegt, werden immer wieder angewandt. Sie sind das Exerzierreglement der Jesuitenkompagnie. Unter einem kundigen Exerzitienmeister, dem man Gehorsam zu versprechen hat, werden sie durchgenommen. Durch sie soll „die Seele dahin kommen, einzusehen, daß nur Einer existiert, der alles zu seinem Ruhme geschaffen, dem alles unmittelbar angehört, unmittelbar gebracht werden muß, der sich einen Stellvertreter auf Erden hingesetzt hat als Empfänger in seiner einzigen durch ein unfehlbares Haupt vertretenen Kirche. Diese ist die Empfängerin, die Ordnerin, die Gebieterin, welche unbedingten Gehorsam verlangt." [139]) Gefühl und Phantasie werden aufgepeitscht. Die Höllenstrafen müssen gesehen, gerochen, durchlebt werden bis zur willenlosen Ergebung. Hier ist keine evangelische Buße, sondern eine durch Angst der Höllenstrafen hervorgerufene, endend mit einer Generalbeichte. Dann wird stationsmäßig das Leben Jesu begleitet — wieder mit aller Aufbietung der Phantasie und des Gefühls — und man entschließt sich, Jesuit oder Freund der Jesuiten (in einem andern Stand) zu werden. Man durchlebt die Auferstehung und Himmelfahrt Christi und übergibt sich Gott, d. h. dem Papst. Am Schluß der Übungen sind die Regeln ad sentiendum cum ecclesia (sich mit der Kirche übereinstimmend zu machen — oft zitiert von den „Petrusblättern" heutzutage!) einzuprägen, über die folgender Auszug unterrichten mag: „Man gebe jedes eigene Urteil auf, halte die Seele immer zum Gehorsam gegen die Kirche, welche rechtgläubig, katholisch und die hierarchische Kirche ist, bereit und geneigt. Man lobe zumeist den Mönchsstand und den Zölibat, ziehe die Jungfräulichkeit der Ehe vor, man preise die Reliquien, die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Stationen, Wallfahrten, Ablässe, Jubiläen, die Gewohnheit, Kerzen in den Kirchen anzuzünden, und die übrigen Hilfsmittel unserer Frömmigkeit und Gottesverehrung; ebenso die Fastengebote, die Festtage, die Kirchen, ihren Schmuck; man billige alle Beschlüsse und Lehren der Vorgesetzten, unterwerfe sich überhaupt blindlings allen Entscheidungen der Kirche; endlich gelobt man Verachtung des Erdenmenschen und aller Weltherrlichkeit, gibt sich der hl. Jungfrau hin, deren frech angegriffene Ehre man zu verteidigen verspricht." [140])

Die „Übungen" stehen in vollem Gegensatz zum neutestamentlichen rechtfertigenden Glauben, wie ihn Luther wieder auf den Leuchter gestellt und dadurch die Freiheit der Gotteskindschaft wieder gebracht hat. Diesen zwangsmäßigen Exerzitien ist evangelische Buße und evangelischer Glaube fremd. Ihr Zweck ist sklavische Unterwürfigkeit. Nicht ohne Berechtigung sind diese Übungen wegen ihrer sinnberauschenden Mystik mit heidnischen Mysterien, wegen ihres gesetzmäßigen Geistes mit einer Frömmigkeitsfabrik verglichen worden.[141]) Die Exerzitien schaffen auf dem Weg ge-

139) Vgl. Eisele, Jesuitismus und Katholizismus, S. 54.
140) Eisele, ebenda S. 64 f.
141) Paul Drews, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit, Halle 1892. S. 10.

waltiger Suggestion und „geistlicher Dressur bis in die letzte Faser des Herzens hinein" Fanatiker und Knechte,[142]) die den eigenen Willen und die eigene Einsicht zum Opfer bringen.

Zu absolutem Gehorsam ist der Jesuit verpflichtet. Er soll sein wie ein Leichnam, der sich auf jede Seite wenden läßt, wie der Stab eines Greises, der allüberall und zu jedem Zweck dem Willen dessen, der ihn in der Hand hält, dient, wie ein Wachskügelchen, das sich in jede Form drücken und ziehen, wie ein kleines Kruzifix, das sich nach Belieben drehen und richten läßt.[143])

Wem gegenüber? Wenn es noch Christus wäre! Doch der kräftigt und durchdringt die Persönlichkeit, und vernichtet sie nicht. Nein, dem Papst und den Ordensoberen gegenüber! Das eigene Gewissen wird damit folgerichtig ausgeschaltet.

Schon dem Gehorsam der Bischöfe gegen den Papst seit 1870 gegenüber haben wir Evangelische unsere starken Bedenken. Denn seit den neuen Glaubenssätzen vom Jahre 1870 stellt der Papst ja auch das Gesamtgewissen des ganzen römischen Katholizismus dar. Als die spanischen Bischöfe den Papst Leo XIII. eine Politik verfolgen sahen, die ihnen verkehrt erschien, wollten sie die Frage an ihn richten: „Warum tust du so?" Damit kamen sie aber schlecht bei ihm an. Er setzte ihnen im Jahre 1885 in einem Schreiben an den päpstlichen Nuntius in Madrid das dritte Kapitel der vatikanischen Beschlüsse also auseinander: „Der römische Papst ist kraft des Primates der wahre Hirte und Bischof der allgemeinen Kirche. . . . Er kann immer und bei jeder Gelegenheit in alle Angelegenheiten jeder Diözese eingreifen. . . . Die Bischöfe haben in allen Angelegenheiten, in welche der Papst eingreift, zu gehorchen, und sind verpflichtet, sich seinen Entscheidungen zu unterwerfen." Da diese Bischöfe so naiv waren, auf ihr Gewissen hinzuweisen, nach dem sie sich zu richten hätten, kanzelt sie Leo folgendermaßen ab: „Wollte jemand behaupten, die Bischöfe hätten, wo es sich um religiöse Interessen handelt, nur ihr eigenes Gewissen zu befragen, so würde er implicite die Verpflichtung jener hierarchischen Unterordnung und des Gehorsams leugnen, welche die Bischöfe notwendig dem heiligen Stuhle schulden. Gewiß müssen die Bischöfe bei religiösen Angelegenheiten ihr Gewissen befragen, aber so, daß sie sich nach den Vorschriften des Papstes richten, denen sie sich nicht entziehen dürfen."

Die Gewissenspflicht der Bischöfe besteht also darin, sich zu fragen, ob sie die Vorschriften des Papstes erfüllt haben. Die Verantwortung für seine Vorschriften trägt der Papst allein. Das gleiche gilt erst recht für die niedern Geistlichen und Laien. Das einzige, was ihnen nach den Be-

142) Zu näherem Unterricht über die Exerzitien vgl. Eisele, Jesuitismus und Katholizismus, S. 49—68. Böhmer-Romundt a. a. O. S. 11, 17, 22—26. Mertz a. a. O. S. 62—64. Imago S. 105.
143) Die Vergleichung ist schon von Franz v. Assisi gebraucht, doch bei ihm im Sinne der Demut (freilich auch nicht evangelisch verstanden), von den Jesuiten aber im Sinne der Herrschaft. Vgl. auch K. v. Hase III. 1, 357.

schlüssen des sogenannten vatikanischen Konzils noch übrig bleibt, ist nach den soeben gehörten Erläuterungen Leos XIII.: dem Papst in allem und jedem zu gehorchen. Tun sie das, so können sie in ihrem Gewissen beruhigt sein.[144])

Ist so der Gehorsam der Bischöfe gegen den Papst schon ein unevangelischer, so noch vielmehr der der Jesuiten. Sie *haben alles für recht zu halten, was ihnen vom Papst und den Ordensoberen befohlen wird, auch gegen eigene bessere Überzeugung.* Also auch wohl, wenn Böses befohlen wird?[145])

Wo blinder Gehorsam das Ziel ist, wo es schönste Tugend ist, alles, was der Obere befiehlt, für Recht zu halten, läßt man sich auch durch eigene Zweifel und eigenes Gewissen nicht abhalten, alles Befohlene auszuführen (zumal nach der Absichtslenkung nicht die etwaige Sünde getan, sondern der Befehl erfüllt werden soll). Offen wird zugegeben, daß man auf Befehl etwas Gutes unterlassen müsse. Der Jesuit soll gar nicht prüfen. Sein Gehorsam wird für um so vollkommener gehalten, je weniger er den Gründen des Befehlenden nachforscht und je fester er überzeugt ist, daß *alles recht sei, was der Obere befiehlt.* „Omnia justa esse nobis persuadendo."

Ignaz schreibt den Ordensbrüdern in Portugal — in dem schon erwähnten Brief und dieser Brief ist hochgehaltenes Dokument des Jesuitenordens — ausdrücklich vom Jesuitengehorsam, er müsse die Befehle des Oberen nicht bloß in der Tat vollziehen, sondern den Willen des Oberen zu dem eigenen machen. „Legt euer Wollen durchaus ab!" Der vollkommene Gehorsam muß außer dem Willen auch die Einsicht opfern. „Wie der Wille, damit er nicht irre, mit dem Willen des Oberen vereinigt wird, so muß auch die Einsicht, damit sie sich nicht täusche, nach der Einsicht der Oberen sich fügen." — — „Überdies schlage ich euch dreierlei namentlich vor, was zur Erlangung des Gehorsams des Urteils viel mithilft. Das erste ist, daß ihr in der Person des Oberen keinen Menschen erblicket, welcher Irrtümern und Armseligkeiten unterworfen ist, sondern Christum selbst, welcher weder betrogen werden kann, noch selbst betrügen will. . . . Eine andere Weise ist, daß, was der Obere gebietet und meint, ihr jederzeit vor euren Seelen zu verteidigen euch eifrig bemühet, keineswegs aber es zu mißbilligen, so werdet ihr mit Freuden Gehorsam lernen. . . . Die letzte Weise, das Urteil zu unterwerfen, ist leichter

144) Dr. P. A. Kirsch, Konstitutioneller Staat und Päpstlicher Absolutismus, Halle 1912.

145) Ob eine Stelle in den Konstitutionen das ausdrücklich vorschreibt oder nicht, daß der Jesuit von seinem Oberen auch zur Sünde verpflichtet werden könne, macht dabei wenig aus. Jedenfalls ist die Stelle sehr zweideutig und wäre wenigstens überflüssig, wenn sie jenes Schreckliche nicht besagen sollte. (Vgl. Hase III, 1, 3, 59.) Dazu vgl.: Kann ein Jesuit von seinem Oberen zu einer Sünde verpflichtet werden? Korrespondenz mit dem Direktor des Großherzoglich Hessischen Ministeriums des Innern, Freiherrn v. Starck, von Wilhelm Emanuel, Freiherrn v. Ketteler, Bischof von Mainz. Mainz 1874.

und sicherer . . . nämlich, daß ihr bei euch selbst annehmet, das, was immer der Obere gebiete, sei das Gebot und der Wille Gottes selbst. . . . So sollt ihr, um das zu tun, was der Obere sagen wird, von einem gewissen blinden Drange ohne jede Untersuchung euch bestimmen lassen."

Wie einst Ignaz, so erklärt im 20. Jahrhundert in den Stimmen von Maria-Laach der Jesuit Kreiten, nicht die Zweckmäßigkeit oder Güte des Befohlenen solle Beweggrund des Gehorsams sein, sondern der Wille des Oberen, der als Organ Gottes den Willen des Untergebenen lenkt.[146])

Ein so völlig blinder Gehorsam ist zu allem fähig; ja, zu allem![147])

Solchen blinden, in eigentlichem Sinne „gewissenlosen" Gehorsam übt nicht eine weltabgeschiedene Mönchsgemeinde, sondern die, die sich in alle Kirchen-, Staats- und Schulsachen, in alle Welthändel mischen, die Jesuiten. *Blind ist, wer hierin keine Gefahr erkennt.*

Der blinde Gehorsam, den die Jesuiten üben und zum Teil von ihren Anhängern fordern, ist *das gerade Gegenteil aller Deutschen und vollends aller christlichen Sittlichkeit.* Im Kadavergehorsam gibt der Mensch preis, was er um Gottes Willen, wenn er vor ihm sittlich handeln will, nicht preisgeben darf, die persönliche sittliche Selbstverantwortung, sein Gewissen.[148]) Auch wir schätzen den Gehorsam als hohe Tugend, aber *den* Gehorsam, der sich einordnet in die wahre Gottesordnung, den Gehorsam, der frei macht.

Du stehst im Christenorden,
Da klingt's von Mut und Licht,
Die Geister sind frei geworden,
Und die Seelen zittern nicht. — —

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei.
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir. (E. M. Arndt 1813.)

146) Vgl. Bornemann a. a. O. S. 56.

147) Hören wir noch einen Katholiken darüber: Freilich ist auch der Jesuit nicht verpflichtet, zu gehorchen, wenn ihm eine offenbare Sünde befohlen würde. Allein wie Ungeheures könnte nicht durch eine solche Gesellschaft zum Verderben der Menschheit gewirkt werden, bevor der einzelne in dem, was er dazu beiträgt, eine offenbare Sünde sehen würde; besonders wenn man bedenkt, daß die Tugend des gelobten Gehorsams für um so größer und vollkommener gehalten wird, je weniger der Gehorchende den Gründen des Befehlenden nachforscht und je fester er überzeugt ist, daß alles recht sei, was der Obere befiehlt, und daß derselbe für den Untergeordneten das untrügliche Organ des Willens Gottes sei. Wenn ein Untergeordneter zweifelt, ob eine Sache an und für sich erlaubt sei, bevor er den Befehl hierzu erhielt, so muß dieser Befehl den Zweifel heben, indem man auch die weniger begründete Meinung der begründeten vorziehen darf. Hat erstere auch nur irgend Gründe für sich (ist sie probabel), so kann der Fehler schon nicht mehr so groß sein, daß er wegen der Tugend des Gehorsams nicht hingehen dürfte. Noch mehr, wenn der Befehl schon ausgestellt ist, so handelt jeder sicherer, gar nicht mehr zu zweifeln, indem er sonst den sicheren praktischen Boden verläßt, auf welchem die Verantwortlichkeit nicht auf ihn fällt, und daher schon dadurch sündigt, daß er sich der Gefahr zu sündigen aussetzt." So der katholische Professor Burkhard Leu.

148) Beyschlag a. a. O. S. 15.

Jesuiten sind Sklaven. Kein Wunder, daß ihre ganze Moral Sklavenmoral ist, die gern durch die Finger sieht und Fünfe gerad sein läßt, wenn nur die einzelnen und die Völker ihre Sklaven werden oder bleiben. So zielte in ihrem Idealgemeinwesen in Paraguay alles auf ihre Herrschaft ab. Das Volk wurde in gänzlicher Unselbständigkeit bis ins kleinste hinein erhalten: Priesterabsolutismus und Sklaverei.[149])

Nehmen wir hinzu, daß gerade die Jesuiten es sind, die im Katholizismus das Unchristliche pflegen und auf die Spitze treiben, die Religion veräußerlichen und den Aberglauben begünstigen. Döllinger wußte es, als er schrieb (in: Briefe und Erklärungen über die vatikanischen Dekrete 1869—1887, 1890 S. 105): „Die Jesuiten sind die fleischgewordene Superstition (Aberglaube) verbunden mit Despotismus. Die Menschen beherrschen mittelst des ihnen dienstbar gewordenen Papsttums, das ist ihre Aufgabe, ihr Ziel, ihre mit Meisterschaft geübte Kunst. Daher das Streben, die Religion zu mechanisieren, das sacrificio dell' intelletto (Opfer der Vernunft), das sie anpreisen, die Seelendressur zu unbedingtem blindem Gehorsam." Nicht mit Unrecht hat man ihr „Christentum" religiösen Materialismus genannt. Sie sind die Hauptbegünstiger der Herz-Jesu-Verehrung, die einst von der französischen Nonne Maria Alacoque († 1690) und ihrem Beichtvater, dem Jesuiten de la Colombière aufgebracht wurde und für die (in etwas vergeistigter Weise) die Freiin Adrian-Warburg schwärmt.[150]) „Eine besondere Andachtsübung gegen das heiligste Herz Jesu besteht in der Verehrung der Bildnisse, welche das göttliche Herz vorstellen." „Die Verehrung des Herzens Jesu gilt nicht bloß diesem Herzen, sofern es Symbol der Liebe des Erlösers ist, sondern dem Herzen als einem kostbaren Teile des anbetungswürdigen Leibes Christi." [151])

Im Jahre 1874 ist bei Herder in Freiburg mit Approbation des Bischofs von Regensburg eine Schrift von Dr. F. Xaver Leitner erschienen unter dem Titel: „Ein Wort über den Gegenstand der Andacht zum heiligen Herzen Jesu", worin die Ansicht, daß die Liebe Christi bei dieser Andacht „direktes und unmittelbares Objekt" sei, bekämpft und nachgewiesen wird, daß „gerade darauf die Individualität, die Selbständigkeit unserer Andacht ruht, daß das leibliche Herz allein der direkte Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht ist, und daß die bei ihm stattfindende mystische Beziehung auf die Liebe Christi diese nur mittelbar zur Verehrung und Huldigung bringt" (S. 100). „Es steht", sagt Leitner S. 135, „die Bestimmtheit, die Individualität, die Popularität der von der Vorsehung für uns verordneten besonderen Andacht auf dem Spiele, wenn man aus ihr ihrem Wesen nach eine

149) Vgl. die quellenmäßigen Belege hierzu in J. Pfotenhauer a. a. O. z. B. III, 330—335. 322. 242—244. 226; II, 58. 116.
150) Vgl. Petrusblätter 1912, S. 38.
151) Eisele a. a. O. S. 212.

Generalandacht zur Liebe Christi macht, wie wir sie immer und überall finden usw." [152])

Das ist Versinnlichung, Materialisierung des Christentums. Es hat nichts geholfen, daß der fromme Bischof Scipione de Ricci (1781) gegenüber der flammenden Herz-Jesu-Andacht erklärte, daß das Wesen der wahren Religion von allem „Fetischismus" weit entfernt sei und vom „Herzdienst" (cardiolatrie) nachdrücklich abmahnte. Jesuiten waren es, die überall die Brüderschaften zur Andacht des heiligen Herzens Jesu ins Leben riefen. Sie sollten ihnen dann in den Stürmen der Revolution Unterschlupf bieten (de Broglie, Tournely).

Die „Damen des heiligen Herzens oder des Glaubens Jesu" (dames du sacré cœur) sind in der Tat Jesuitinnen[153]) und wurden deshalb auch 1873 mit den übrigen, dem Jesuitenorden verwandten Kongregationen in Deutschland aufgelöst. Dagegen wurde im Jubeljahr 1875 (im selben Jahr, in dem der Papst Bismarck eine „alte Schlange" und den Protestantismus für schlimmer als das „Heidentum" erklärte)[154]) durch die Kongregation der Riten die ganze Welt dem Herzen Jesu geweiht.[155]) Die Leitung der Damen geht von Paris aus. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der jesuitisch-katholischen Erziehung der weiblichen Jugend. Die Herz-Jesu-Andacht ist mit vollkommenen und unvollkommenen Ablässen reichlich ausgestattet. Freilich hat sie in der Verehrung des Herzens Mariä einen starken Konkurrenten bekommen.

Jesuiten sind eifrige Förderer des Reliquienwesens. Reliquien Marias (bis auf Haare, Kamm, Stücke ihres Schleiers) spielen eine Rolle. Ferner Reliquien des Ignaz, sowie das Ignatiuswasser, die Ignatiusmedaillen. Vgl. dazu das Büchlein des belgischen Jesuiten Eduard Terwekoren, von welchem im Jahre 1867 bei Mayer u. Comp. in Wien eine deutsche Übersetzung unter dem Titel: „Das Weihwasser des heiligen Ignatius von Loyola für alle Leiden der Seele und des Leibes" gedruckt worden ist; und das Gebet: „Verleihe durch deine gütige Barmherzigkeit durch das Blut Jesu Christi und durch die Fürbitte des heiligen Ignatius und aller Heiligen, daß alle, die von diesem Wasser nehmen, Befreiung von allen Übeln, Gesundheit des Leibes und Schutz für ihre Seele erlangen mögen. Verleihe durch die Berührung der Medaille (Reliquie) des heiligen Ignatius diesem Wasser die Kraft, den Leib und die Seele zu heilen und alle Übel von diesem Orte und seinen Bewohnern zu vertreiben" usw.[156])

152) Reusch, Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube, Bonn 1879, S. 82.
153) Auch bei der Alacoque der blinde jesuitische Gehorsam. Sie hört Jesus zu ihr sagen: „Nicht allein deinen Eigenwillen, sondern auch Einsicht und Verstand sollst du deiner Oberin opfern und selbst, wenn du den Willen deiner Oberin dem meinigen vorziehst, falls sie dir zu tun verbietet, was ich dir befohlen habe, so bin ich zufrieden."
154) Vgl. Hauck R. E. 3. Aufl. VIII, 784.
155) Überdies sind fast alle Diözesen Frankreichs dem hl. Herzen Jesu geweiht.
156) Reusch a. a. O. S. 62/63.

Jesuiten befördern die Skapuliere, die mit Amuletten täuschende Ähnlichkeit haben (wie sie zum Sonderbundkrieg 1847 Medaillen verkauften, die hieb- und schußfest machen sollten). Teufels- und Hexenwahn ist ihnen lieb (trotzdem sich unter ihnen selbst ein Spee und Tanner gegen den Hexenaberglauben ausließen; aber dieser wurde von ihnen schlecht behandelt; jener mußte anonym schreiben und an protestantischem Druckort, in Rinteln, 1631 drucken lassen!).[157]) Der Jesuitenorden hat also keinen Ruhm davon. Sein maßgebender Vertreter in diesem Stück ist M. Delrio, der Verfechter der Hexenverfolgungen. Und lange vor Spee schrieben die Protestanten Johann Weier, ein Clevescher Arzt, und Hermann Witekind (= Augustin Lercheimer), Professor der Mathematik in Heidelberg, gegen den Hexenwahn (vgl. Der Hexenwahn und die Hexenprozesse. Barmen, H. Klein. S. 29/31).

Es war ihnen sehr gesund, daß auch sie bei dem kolossalen Schwindel des Leo-Taxil (mit seiner frei erfundenen Miß Diana Vaughan, der Tochter des Teufels Bitru, der Großmutter des Antichrists, mit der eigenhändigen Unterschrift des Teufels mit Blitzen und Pfeilen), den man am Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr für möglich halten wollte, mit hereingefallen sind. Aber die Warnung war vergebens. Jesuiten werden nicht gesund. Man ist in Rom seit dem berüchtigten „Hexenhammer" (1489) nicht viel weiter gekommen. Die Jesuiten sind keine Hilfe gegen den Materialismus unserer und aller Tage. H. St. Chamberlain hat recht mit seiner Erklärung a. a. O. S. 952: „Das Korrelat des Jesuitismus (das dem Jesuitismus stets Entsprechende) ist der Materialismus, wie Paul de Lagarde richtig bemerkt hat; das Wasser in diesen kommunizierenden (miteinander in Verbindung stehenden) Röhren steht stets gleich hoch."

Dazu kommt, daß wesentlich mit die Jesuiten dem Christentum der katholischen Kirche den Stempel des Mariendienstes aufgeprägt haben. Die Jesuiten nennen sich zwar nach Jesus als ihrem Hauptmann, aber sie ziehen ins Feld für die Himmelskönigin. Die Jesuitengesellschaft ist eine „Wohltat Mariens"; sie sind „fast nicht weniger dem Gehorsam gegen Maria als dem gegen Jesus geweiht" (Imago). Schon der erste deutsche Jesuit hat ein Werk über Maria verfaßt.[158]) „Marienverehrung ist die reine und unverfälschte Grundlage der Frömmigkeit." Für jeden Tag ist eine Stunde zur Abbetung des Rosenkranzes oder der Tagzeiten Marias festgesetzt.[159]) Sie halten es mit Liguori: „Alle, welche heilig werden, werden es durch Maria." In ihrem Sinn sagt Leo XIII. (1894), daß alle Gnaden Gottes durch einen dreifachen Kanal gehen: „Gott legt sie ins Herz Jesu nieder, Jesus Christus ins Herz der Maria, Maria teilt sie ihren Kindern mit"; und 1895: „Niemand wird selig ohne

157) Wer sich über die Herrschaft des Aberglaubens im Katholizismus unterrichten will, lese die viel zu wenig bekannten Schriften von Prof. Dr. Reusch, Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube, Bonn 1879 und Prof. Dr. Friedrich, Der Mechanismus der katholischen Religion. 2. Aufl. Bonn 1876.

158) Drews a. a. O. S. 135.

159) Mertz a. a. O. S. 67.

durch dich, Maria." Im Manuale der „Bruderschaft unserer Frau von der immerwährenden Hilfe und des heiligen Alfons Mar. Liguori" steht im Gebet an Maria: „Du hilfst mir, ich fürchte nichts, weder meine Sünde, da du Verzeihung für mich erlangen wirst, noch die Teufel, denn du bist mächtiger als die ganze Hölle, noch selbst Jesus, der mein Richter ist, denn durch ein Gebet von dir wird er besänftigt werden!"

Selbstverständlich wird diese Maria gegen uns Ketzer mobil gemacht. Wie einst Kaiser Ferdinand II. der heiligen Jungfrau in Loretto seiner „Generalissima" gelobt, die Ketzer mit Leibes- und Lebensgefahr aus seinem Lande auszurotten, so ist der Jesuitenpapst von 1832 — nachdem er die Gewissensfreiheit verdammt, den Index als wohltätige Einrichtung gepriesen und seine Oberhoheit über den Staat festgestellt hat —, überzeugt, daß „die heilige Jungfrau, die alle Ketzereien unterdrückt, diese Bemühungen segnen wird. Die Marianischen Kongregationen stehen ganz unter dem Einfluß der Jesuiten (trotz der abwinkenden Behauptungen des Fürstbischofs Kopp von Breslau und des Jesuitengenerals, nach dem eigenen Zeugnis der Jesuiten Löffler 1884, Schneider-Lehmkuhl 1896, Frey, der gute Kongreganist 1899).[160]) Jeder, der sich ins Album einträgt als einer, „welcher sich der Göttlichen zum ewigen Klienten und Sklaven weiht",[161]) gelobt, dafür zu sorgen, „daß der wahre katholische Glaube, ohne welchen niemand selig werden kann, auch von meinen Untergebenen und jenen, deren Obsorge mir in meinem Amt zukommen wird, gehalten und gelehrt und gepredigt wird". — —

Diesen Jesuiten sollten wir den Weg ins Deutsche Reich frei geben zu ihren das friedliche Zusammenleben der Konfessionen, den Staat, die Schulen, die Sittlichkeit gefährdenden Umtrieben?

Mag Wessenberg, der edle, katholische, gut deutsch gesinnte Bistumsverweser von Konstanz, noch einmal das Wort haben:

„Der Ursachen, warum der Orden der Jesuiten so wie er sich ausgebildet, mit der Wohlfahrt der christlichen Kirche sowohl als der Staaten und mit der Eintracht zwischen beiden durchaus unvereinbar ist, sind so viele und schwerwiegende, daß es im höchsten Grade befremden muß, daß die Häupter von Staaten in dem Orden jetzt wieder eine mächtige Stütze ihres Ansehens sehen mögen. Seine Grundsätze sind so beschaffen, daß sie unvermeidlich die christliche Glaubens- und Sittenlehre verderben und das Verhältnis zwischen Staat und Kirche zerrütten müssen. Alle Arten von Unglauben, heidnische und pharisäische Gesinnungen werden durch jene gehegt. Die Lehre vom Probabilismus, von der reservatio mentalis (dem Gedankenvorbehalt) und der Heiligung der Mittel durch den Zweck, selbst von der Ungültigkeit der Eide, wenn angeblich höhere Zwecke dies probabel machen, und andere, welche der Orden erfunden hat und überall festhält, zerstören das Grundwesen aller christlichen Moral. Mit den jesuitisch ultramontanen Lehren vom Kirchenrecht kann keine wahre obrigkeitliche Gewalt, keine Selbständigkeit der Staatsregierungen bestehen. Denn dieser Orden trachtet, der Natur seiner Einrichtung und dem Geist seiner Lehren, wie dies die Erfahrungen von Jahrhunderten beweisen, zufolge, nach einem Universaldespotismus über alle Geister,

160) Vgl. Kirchliche Korrespondenz 1904, V, 102.

161) Imago S. 102 f.

über alle Organe des staatlichen und kirchlichen Lebens, so daß nur ein Stockblinder es verkennen kann, daß dieser Orden die mächtigste und gefährlichste geheime Gesellschaft ist, um in Kirche und Staat die eigentliche Herrschaft an sich zu ziehen. Gelingt es dem Orden, auch in Deutschland wieder Boden zu gewinnen, so ist ein heftiger und langer Kampf des Lichts mit der Finsternis vorauszusehen, ein Kampf, der dem Frieden der Kirchen, wie der Ruhe der Staaten gleich gefährlich werden dürfte." Und an anderer Stelle: „Jene Kaste hingegen, die sich den stolzen Titel der Gesellschaft Jesu beizulegen nicht scheut, hat unter dem Vorgeben, die Kirche zu beschützen und zu verherrlichen, diese eigentlich nur zum Vehikel ihrer eigenen Herrschaft zu gestalten gesucht. Zu diesem Behufe hat sie den innersten Lebenskeim des Christentums durch pharisäischen Sauerteig vergiftet, und ist fortwährend bestrebt, ein Gemisch von gesetzlichem Judentum und neuem, selbstgeschaffenem Heidentum der schlimmsten Art an die Stelle der Religion des Geistes, der Liebe und Wahrheit zu setzen."

Schon 1904 hat der „Osservatore Romano" gejubelt, das protestantische Deutschland habe sich der jesuitischen Kultur verschrieben![162]) Heute ist die Hoffnung der Jesuiten noch siegessicherer.

Was werden wird, wissen wir nicht. Aber wir lassen uns unseres Luthers Bußwort gesagt sein: „O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich von den Romanisten äffen und narren."[163]) „Es ist eitel unsere Schuld, alles, was der Papst mit den Seinen an unserem Gut, Leib und Seele getan hat."[164]) Und Gustav Adolfs treu gemeinte Drohung den zögernden Evangelischen gegenüber, die sich ihm nicht rasch anschließen wollten: „Am jüngsten Gericht werdet ihr Evangelische angeklagt werden, daß ihr nichts bei dem Evangelio habt tun wollen; es wird euch auch wohl hier vergolten werden!"

Gott hat uns mit dem großen Gut der Reformation große Aufgaben gegeben. Wir wollen „des goldenen Freiheitshorts kühne, wache Wächter sein".[165]) Nicht allerlei Künste helfen uns. Waffe und Hort ist nur Gottes Wort und der lebendige Christus, der nicht ist „ein Mann, aus Stroh geflochten, sondern sitzt zur Rechten Gottes". Sein Evangelium und Gemeinde bleibt. Nur daß sie auch bei uns bleiben! Auf Ihm allein steht unsere Hoffnung. Mögen die Würfel jetzt fallen wie sie wollen, wir wissen mit Luther:[166]) „Wohlan, ich habe auch mehr Wasserblasen gesehen und einmal so einen frevlen Rauch, der sich unterstund, die Sonne zu dämpfen, aber der Rauch ist nimmer, die Sonne leucht't nach." Ja, die Sonne Jesus Christus leuchtet nach!

162) Mertz a. a. O. S. 67.
163) An Lukas Kranach 1521.
164) Jenaer Ausgabe der Werke Luthers II, 61 f.
165) E. M. Arndt.
166) An Franz v. Sickingen.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W. 35.

Nr. 283. **Katholikentage und Toleranz.** Von P. Braeunlich. 40 Pf.

Nr. 284/88. **Die deutschen Katholikentage als ultramontane Kampforganisation.** Von P. Braeunlich. 1 M. 50 Pf.

Nr. 289. **Aus dem Rechtsstaate Österreich.** Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich von H. Lehmann. 40 Pf.

Nr. 290. **Ist Christus eine geschichtliche Person?** Von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 40 Pf.

Nr. 291/92. **Die Stellung der römischen Kirche zum Studium und zur Verbreitung der Bibel.** Von Superintendent Lic. Rönneke, Gommern. 50 Pf.

Nr. 293. **Carlo Borromeo und seine Zeit.** Ein Bild aus den Tagen der Gegenreformation als Spiegelbild für unsere Gegenwart, entworfen aus Anlaß der Borromäus-Enzyklika von Karl Bauer, Stadtpfarrer in Donaueschingen. 30 Pf.

Nr. 294/95. **Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die moderne Kultur.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 70 Pf.

Nr. 296. **Unsere Neuprotestanten und was wir ihnen schuldig sind.** Von Fr. Ulrich, Pfarrer in Mährisch-Schönberg. 25 Pf.

Nr. 297/98. **Katholikentage und Schule.** Von P. Braeunlich. 70 Pf.

Nr. 299/300. **Die Katholikentage und die Universitäten.** Von P. Braeunlich. 60 Pf.

Nr. 301. **Die neuesten päpstlichen Dekrete.** Von Vigilius. 40 Pf.

Nr. 302/03. **Roms Ziele in Theorie und Praxis,** besonders in seinen Konkordaten. Von Gustav Mix, Pfarrer in Stargardt (N.-L.). 50 Pf.

Nr. 304/07. **Das Zentrum und die Borromäus-Enzyklika.** Von Hans Winter. 1 M.

Nr. 308/09. **Antimodernisteneid, freie Forschung und theologische Fakultäten.** Mit Anhang: Der Antimodernisteneid, lateinisch, deutsch nebst Aktenstücken. Von H. Mulert, Privatdozenten der Theologie in Halle (Saale). 80 Pf.

Nr. 310. **Professor Dr. Fr. W. Foersters „Katholizismus".** Eine psychologische Studie von Professor D. Leopold Witte. 30 Pf.

Nr. 311/12. **Die Stellung der Katholikentage zu Staat, Volk, Vaterland, Papsttum und Kirchenstaat.** Von P. Braeunlich. 80 Pf.

Nr. 313. **Friedhofselend.** Von E. Goes, Pfarrer in Langenbeutingen. 30 Pf.

Nr. 314. **Evangelischer Bund und evangelisches Gemeinde-Ideal.** Vortrag, gehalten von Fr. Niebergall. 20 Pf.

Nr. 315/17. **Moralstatistik und Konfession.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden-N. 1 M.

Nr. 318. **Wilh. Emm. Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz (1811—1877).** Von Univ.-Professor Dr. Gust. Krüger, Gießen. 50 Pf.

Nr. 319/22. **Das Staatsideal und die Kirchenpolitik der Katholikentage.** Von P. Braeunlich. 1 M. 50 Pf.

Nr. 323/24. **Dogmatische Intoleranz – bürgerliche Toleranz.** Von Landger.-Direktor Dr. von Campe-Hildesheim, Mitgl. d. Hauses der Abgeordneten. 40 Pf.

Nr. 325/26. **An Luthers Tische.** Von K. Bauer, Stadtpfarrer in Donaueschingen. 40 Pf.

Nr. 327. **Ludwig Windthorst.** Von Vigilius. 30 Pf.

Nr. 328. **Konstitutioneller Staat und päpstlicher Absolutismus.** Von Dr. P. A. Kirsch. 40 Pf.

Nr. 329. **Evangelischer und katholischer Gottesdienst.** Von Carl Onnasch, Pastor in Görlitz. 20 Pf.

Nr. 330/331. **Der Kulturkampf und Bismarck.** Von Dr. phil. Karl Zuchardt. 70 Pf.

Nr. 332. **Die öffentliche Meinung und der deutsche Protestantismus.** Eine Zeitbetrachtung von Prof. D. Hermann Scholz, Berlin. 30 Pf.

Nr. 333. **Das Papsttum und der religiöse Friede Deutschlands in den letzten hundert Jahren.** Von Prof. Dr. Heinr. Weber, Posen. 30 Pf.

Nr. 334. **Der Evangelische Bund nach 25 Jahren.** Von D. A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).